Erlebtes und Erstrebtes.

Von

H. Settegast.

Wer die Menschen aufzählt, deren Freundschaft ihm heilsam war, der berühmt sich dadurch seines irdischen Gewinnes, es ist immer verhülltes Selbstlob dabei. Denn wenn einem so viele tüchtige Menschen zugethan waren, so muß man doch auch darnach gewesen sein. Aber mit Jedem, der Erinnerungen oder etwas Aehnliches schreibt, mag man in diesem Punkte Nachsicht haben. Denn wenn er sich noch so bescheiden und ehrlich geberdet, immer setzt er sich auf das Präsentirbrett. Solche Empfindung hat mir die Niederschrift dieser Bogen schwieriger gemacht, als jemals eine Arbeit.

Gustav Freytag.
(Erinnerungen aus meinem Leben.)

Berlin 1892.

Puttkammer & Mühlbrecht,
Buchhandlung für Staats- und Rechtswissenschaft.

Seiner treuen Lebensgefährtin

Bertha

widmet dieses Buch

der Verfasser.

Vorwort.

Dem Menschen wird es, wenn der Abend seines Lebens angebrochen ist, in ernster Stunde Bedürfniß, die Bilder der durchlebten Zeit prüfend an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen. Er ist jetzt ein Anderer geworden. Die Beschaulichkeit und Ruhe des Alters sowie der Erwerb gereifter Erfahrung haben ihn auf eine höhere Warte gestellt, von welcher er mit größerer Unbefangenheit und Unparteilichkeit als vordem überschaut, was die Zeit und ihn selbst jeweilig bewegt und erregt hat. Jetzt, da er nicht mehr inmitten des Kampfes und außerhalb der Parteien steht, die in lebhaftem Ringen und behendem Eingreifen ihrer Ueberzeugung Geltung zu verschaffen trachten, unterliegen die Begebnisse und Erlebnisse der vergangenen Tage leidenschaftsloser, sinnender Betrachtung. So wird Rückschau zugleich Selbstschau, die eine läuternde Wirkung auf das Gemüth und die Sinnesart des

Menschen auszuüben nicht verfehlen kann und für die Tage, die Gott ihm noch beschieden haben mag, Gewinn verheißt, indem sie seine Einsicht mehrt. Dieser Zweck gab den nächsten Anstoß zu den folgenden Aufzeichnungen. Aber ich glaubte durch sie auch dem Wunsche Einzelner der vielen mir geneigt Gesinnten zu entsprechen, durch deren Achtung, Wohlwollen und Freundschaft ich im Verlaufe eines langen Lebens bevorzugt worden bin. Frei von jedem Gefühl der Ueberhebung und Eitelkeit, darf ich doch der Hoffnung Raum geben, daß Mancher von ihnen nicht allein mit Theilnahme den Einzelheiten meines Lebensganges folgen, sondern auch gern vernehmen wird, in welchem Lichte Erlebtes und Erstrebtes mir selbst heute erscheint. So kann er schließlich zu einem selbständigen Urtheil darüber gelangen, welches Gewicht meinen in den folgenden Blättern entwickelten Anschauungen und Ueberzeugungen für die Folgezeit beizumessen sein dürfte. Bei der Erwägung dieser Frage möge zu meinen Gunsten der Thatsache Rechnung getragen und sie mit in die Wagschale geworfen werden, daß meine Ausführungen in den Erfahrungen wurzeln, welche ich während einer 55jährigen Thätigkeit im Berufe zu sammeln Gelegenheit gehabt habe. Und welch

eine ereignißreiche, große Zeit war es, die zu durchleben die Vorsehung mir vergönnt hat. Sah ich doch, wie aus den Trümmern der unbeschränkten Herrschergewalt die constitutionelle Monarchie erblühte und sich entwickelte, erlebte ich doch die tiefe Wirkung der mit dem Regierungsantritt unseres herrlichen Kaisers Wilhelm anbrechenden neuen Zeit, durfte ich doch die Begeisterung theilen, welche die Wiederaufrichtung des geeinten deutschen Reiches hervorrief, und in den Jubel mit einstimmen, der die Großthaten unseres Kaisers und der nationalen Helden Bismarck und Moltke fort und fort begrüßte.

Hinter den staunenswerthen politischen Errungenschaften, deren sich das deutsche Volk unter der Führung und dem Einfluß solcher Männer und ihrer Helfer zu erfreuen gehabt hat, sind die Fortschritte auf dem realen Boden gewerblichen Strebens und Schaffens nicht zurückgeblieben. Die Landwirthschaft zumal darf sich derselben rühmen. Ihre Geschichte hat keinen Zeitabschnitt zu verzeichnen, der auch nur annähernd eine solche Fülle von tiefeinschneidenden, bahnbrechenden Umgestaltungen aufzuweisen hätte. Wann gab es eine Zeit, die sich mit der Epoche vergleichen ließe, in welcher die während der langen Dauer der Feudalzeit herrschende

Gebundenheit und Unbeholfenheit der meisten Methoden des Landbaues vor dem Lichte weichen mußten, das von den Lehren eines Thaer, Liebig, Darwin ausstrahlte. In ihm wandelt die jüngere Generation und erfreut sich des wissenschaftlichen Gewinns wie einer selbstverständlichen Habe; das ältere Geschlecht giebt sich damit nicht zufrieden und fühlt sich gedrungen, die Vorgänge der Vergangenheit und Gegenwart vom kritischen Standpunkte ins Auge zu fassen.

Für die Beurtheilung einiger damit im Zusammenhange stehender, bedeutungsvoller Fragen enthalten die folgenden Aufzeichnungen Anhaltspunkte und Fingerzeige, die vielleicht geeignet sind, das Interesse für die Gegenstände der Betrachtung zu steigern und zur Klärung der Ansichten über sie beizutragen.

Berlin, im Herbst 1891.

H. Settegast.

Inhalt.

Seite

Erlebtes und Erstrebtes.

1.

Meine Vorfahren. Kinderjahre.

Einem Volke ziemt es, seiner Geschichte nachzugehen. Wohl ihm, wenn es mit berechtigtem Stolze auf seine Vergangenheit, sein Alter, auf Hervorragende und Tüchtige zurückzublicken vermag, deren Strebungen, Tugenden und Thaten ihm Eigenart und Stärke verliehen. Und auch dem Einzelnen ist es rühmlich, seiner Väter zu gedenken und aus den Erinnerungen an seine Vorfahren, aus Nachrichten von dem, was sie schafften und schufen, sich selbst und seinem Geschlecht einen Hausschatz zu sichern, der durch Beispiel, Belehrung und Anregung den Stammeszugehörigen werthvolle Habe werden mag.

Auch die Familie, welcher ich angehöre, darf sich eines solchen Erwerbs freuen. Mit Dankbarkeit blickt sie auf diejenigen ihrer dahingeschiedenen Glieder, durch deren Aufzeichnungen die Geschichte ihres Geschlechts lange Zeiträume hindurch dem

Dunkel oder der Familienmythe entzogen ist. Es drängt sich mir jedoch die Frage auf, ob es nicht als Fehlgriff betrachtet werden und einer Mißdeutung unterliegen könnte, wenn ich die Schilderung eigener Erlebnisse mit einer Rückschau auf meine Vorfahren beginne. Zur Zerstreuung des Zweifels darüber dürfte, so will mich bedünken, die Wahrnehmung beitragen, daß der einer Persönlichkeit zugewendete Antheil sich auch auf die Herkunft derselben zu erstrecken pflegt. Das darf als müßige Neugierde nicht ausgelegt werden, insofern man im Auge behält, daß Nachrichten über die Abkunft eines Menschen, über das Leben und Gebahren seiner Altvordern das Verständniß und die gerechte Beurtheilung der Persönlichkeit in manchen Punkten klären und erleichtern.

Ebenso wahr wie der Satz, daß Jeder ein Kind seiner Zeit sei, darf auch ein anderer gelten, daß der Mensch ein Abbild seiner Ahnen darstelle. Nicht daß die Zeit, in der er lebt, ihn mit dämonischer Gewalt zum Geschöpf der jeweilig herrschenden Strömungen, Meinungen und Anschauungen machte, oder daß seine Vorfahren ihn schablonenhaft modelten, zu ihrem Abklatsch stempeln müßten. Aber einerseits wird der Zeitgeist an Keinem spurlos vorübergehen, andererseits das Blut der Vorfahren sich niemals im Menschenkinde ganz verleugnen, wenn

auch die schöpferische Gestaltungskraft der Natur ihm bald anscheinend Neues verleiht, bald das Ueberlieferte, in die neue Form gegossen, das elterliche Erbe kaum noch erkennen läßt. Eins nur steht fest, daß es dem Menschen gegeben ist, wie auch seine natürliche Erbschaft ausgefallen sein möge, das Werthvolle daran als Rüstzeug für gute Werke auszunutzen, ihren belastenden Theil aber im harten Kampfe des Lebens entweder niederzuhalten, oder ihm eine Richtung zu geben, in der er nicht mehr Bürde, sondern eine Stütze wird. Schwächlichen Fatalismus verräth es, wenn man Erbübel für Verirrungen auf dem Lebenspfade verantwortlich machen will, wie es heute von Seiten einer Zahl blinder Anhänger der naturalistischen Schule geschieht. Das ist selbst eine Verirrung, denn sie leugnet die Macht des sittlichen Einflusses, die in der Erziehung, der Schule, Religion, im Beispiel und in der Selbstbeherrschung ruht.

Das Geschlecht der Settegast ist, wie verbürgte Familienüberlieferungen und zuverlässige archivalische Aufzeichnungen außer Zweifel stellen, seit alter Zeit in den mecklenburgischen Landen heimisch gewesen. Der Name soll ursprünglich Sadigast gelautet und erst allmählich seine jetzige Fassung erhalten haben.

Er läßt in seiner Endsilbe darauf schließen, daß die Stammgenossen nicht dem erbeingesessenen Volke angehört haben mögen, sondern vielleicht als landfahrende Krieger eingewandert seien und Gastrecht erwarben. Gilt doch Aehnliches für Träger der Namen mit gleichlautender Endsilbe: Hildigast, Hadagast, Hruadgast, Sigigast, Saligast u. a.

Der früheste, durch beglaubigte Nachrichten sagenhafter Ueberlieferung entzogene Ahnherr meines Geschlechts, Heinrich Settegast, wurde um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts in Mecklenburg geboren. Er hatte sich dem geistlichen Stande gewidmet und gehörte einem Mönchsorden an. Mit dem Auftreten Luthers schied er sich vom Katholicismus, schloß sich der Reformation an und wurde evangelischer Seelsorger.

Der Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht nahm, als er sich 1522 zum Reichstage nach Nürnberg begab, die Gelegenheit wahr, den Rath Luthers darüber einzuholen, auf welchem Wege er sich wohl den Gefahren, welchen den Orden je länger, je schwerer bedrohten, entziehen könne. „Er möge," so lautete darauf das Kraftwort unseres Reformators, „die alberne und verkehrte Ordensregel abthun, ein Weib nehmen und Preußen zu einem erblichen Herzogthum machen." In Uebereinstimmung mit diesem Rathe wandte sich Luther „an die Ritter Deutschen

Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden und zu der rechten ehelichen Keuschheit greifen sollten." Diese Mahnungen fielen auf fruchtbaren Boden und leiteten eine Umwälzung ein, in deren Vollzug sich die Reformation siegreich über das neue Herzogthum ergoß. „Siehe das Wunder," schrieb da Luther in der Freude seines Herzens, „im vollen Laufe und mit vollen Segeln eilt jetzt das Evangelium nach Preußen!"

Zu den ersten Geistlichen, welche von dem Reformator ausersehen wurden, die frohe Botschaft in das ferne deutsche Grenzland zu tragen und seinem Werke zu dienen, zählte auch mein Ahn Heinrich Settegast. Nachdem er an verschiedenen Orten der neuen Lehre Anhänger zugeführt und evangelische Gemeinden gegründet hatte, ward er zum Pfarrer in Lochstädt bei Pillau bestellt. Der Ort lehnte sich an ein mächtiges, burgartiges, jetzt noch bestehendes Schloß, das 1265 gebaut worden und ursprünglich im Besitz eines altpreußischen Häuptlings Laukstiete gewesen war.

Der einzige Sohn des im Jahre 1533 verstorbenen Lochstädter Pfarrherrn wurde, wie auch eines seiner Großkinder, Joachim mit Namen, evangelischer Geistlicher. Als Pfarrer angestellt, waltete dieser seines Amtes an demselben Orte, wo vor länger als hundert Jahren sein Urgroßvater Heinrich den

Samen der Reformation ausgestreut hatte: in Lochstädt, das damals auch St. Albrecht genannt wurde.

Wie sein Sohn Heinrich, so wurde auch sein Großsohn Georg Geistlicher in Ostpreußen, Letzterer Pfarrer in Herzogswalde und demnächst in Schmauch. Die Familiengeschichte weiß von ihm zu berichten, daß er, der würdige Pfarrherr, der seine Studien in Königsberg absolvirte, dort als flotter Bruder Studio dem Studenten-Kollegium in dem der Universitätsstadt nahe gelegenen Neuhausen angehört habe. Die Aufnahme in diesen von dem Kurfürsten Friedrich 1690 gestifteten Trinker-Engbund erfolgte erst nach ernster Prüfung in der Fertigkeit der Vertilgung schwerer Getränke und hatte mit der Niederschrift eines Denkspruches in das Album der fidelen Genossenschaft zu schließen. Von der Hand unseres Ahnen Georg findet sich darin die Sentenz: Dum spiro spero.

Seitdem erwuchs meinem Geschlecht eine zahlreiche, weitverzweigte, vorzugsweise in Altpreußen ansässige Nachkommenschaft, in der die Söhne sich Generationen hindurch bis in die neueste Zeit mit Vorliebe dem geistlichen Stande oder dem Lehrerberufe widmeten. An ihren Schicksalen kann ich nicht vorübergehen, ohne wenigstens eines zu gedenken, der mir dadurch näher trat, daß ich noch

in zartem Kindesalter längere Zeit in seinem Hause weilte und mir seine ehrwürdige Gestalt heute noch lebendig vor Augen steht. Auch lohnt es wohl, auf seine Persönlichkeit einzugehen, da sie in ihrer Besonderheit und Eigenthümlichkeit gleichsam als Musterbild der evangelischen Landpfarrer damaliger Zeit gelten darf. Diesen meinen Großoheim schildert der in weiten Kreisen bekannte und verehrte Hofprediger Hoffheinz in Königsberg wie folgt: „Als ich im Neujahr 1831 nach Gallingen als Pfarrgehülfe kam, fand ich den ehrwürdigen alten Pfarrer Karl Friedrich Settegast, einen ausgezeichneten Menschen und musterhaften Landpfarrer, so schwach an Lebenskraft, daß er sein Amt unmöglich vollführen konnte. Er war im April 1748 in Gallingen geboren, demselben Orte, wo auch sein Vater Johann Daniel Pfarrer gewesen war. Er hat sein ganzes amtliches Leben an seinem Geburtsorte verbracht. Seine Schulbildung genoß er bei seinem Vater, der als ehemaliger Lehrer am akademischen Gymnasium in Thorn sehr wohl befähigt war, ihn bis zur Universität vorzubereiten. Im Alter von etwa 18 Jahren ging er nach Königsberg, um Theologie zu studieren, und während seiner Studien war er auch zeitweise Lehrer an dem damals erst erblühenden Collegium Fridericianum. Nach vollendeten Studien kehrte er heim zu seinem Vater,

leistete demselben amtlichen Beistand und wurde ihm im Jahre 1772 als wirklicher Adjunkt beigeordnet.

„Im Jahre 1831 ging ich nach Königsberg, um meine letzte Prüfung zu bestehen, wurde am 9. Dezember desselben Jahres als Adjunkt des Karl Friedrich Settegast ordinirt und waltete des Amtes mit ihm gemeinsam noch bis zum April 1832. Da starb der brave Mann im eben begonnenen fünfundachtzigsten Lebensjahre, und ich wurde sein Nachfolger. Er war ein für damalige Zeiten gelehrter Theologe, orthodox, aber nicht im St . . .'schen Sinne, denn er haßte alles Pharisäerthum und war durchaus duldsam gegen abweichende Meinungen. Ihm war ein außerordentliches Verständniß für die Licht- und Schattenseiten verschiedener Zeiten eigen, und niemals erhob er über Gebühr die alte Zeit auf Kosten seiner Gegenwart. Sein ganzes Leben war ein Idyll im schönsten Bilde; außer der Theilnahme für Weltbegebenheiten lebte er nur für seinen Geburtsort und sein Amt. Ein eigenthümlicher Zug seines Wesens war die Sanftmuth; wohl konnte er auch schelten, wenn ihm etwas nicht gefiel, aber Niemandem wurde bei seinem Schelten bange. Merkwürdig war auch seine Anspruchslosigkeit und Uneigennützigkeit. Als z. B. die Regulirung und Separation der Ackerländereien erfolgen sollte, wurde ihm im Einverständniß mit der Gutsherrschaft und

den bäuerlichen Besitzern freigestellt, den Pfarracker beliebig zu wählen. Da wählte er denn die unfruchtbarste Fläche des ganzen Gallingenschen Areals. Auf die ihm gemachte Vorstellung der dadurch sein Einkommen treffenden Benachtheiligung antwortete er, das gewählte Land hätte er lieb gewonnen und könne sich von ihm nicht trennen, weil es, anmuthig von einem Flüßchen durchzogen, der Schauplatz seiner jugendlichen Spiele gewesen wäre.

„Er starb wie er gelebt hatte: gottergeben und als Vorbild für Alle, die wir in Frieden dahinfahren wollen. Zu den wehmüthigsten und doch schönsten Erinnerungen meines Lebens gehört die Todesstunde, die ich an seinem Sterbebette vollbracht habe. Er gab mir noch allerlei Rathschläge für eine gesegnete Amtsführung, dann mußte ich mehrere ihm besonders werthe Choräle singen und mit ihm beten. Er entschlief sanft, ohne Kampf. Have pia anima!"

So weit seitens des treuen Mitarbeiters und Amtsnachfolgers die warme Darstellung des Lebensbildes meines Großoheims.

Einer seiner Brüder, mein Großvater, hatte sich dem Lehrerberufe gewidmet, nachdem er während der Zeit seiner Vorbereitungen zum geistlichen Amte das Unglück gehabt hatte, sich auf der Jagd eine Hand zu verstümmeln. Ein gewissenhafter Lehrer

und als Erzieher der Jugend hochgeachtet, verwaltete er bis in sein hohes Alter das Amt des Präcentors zu Prökuls bei Memel, in demselben littauischen Marktflecken, in dem viele Jahrzehnte später unser Dichter Ernst Wichert als Richter wirkte und die zu den Perlen seiner Muse zählenden littauischen Geschichten schrieb. Mein Großvater genoß in der Provinz Preußen auch den Ruf eines gewiegten praktischen Imkers. Seine Anleitung zur Bienenzucht, die in deutscher und littauischer Sprache mehrere Auflagen erlebte, fand die weiteste Verbreitung und galt bis zu Dzierzon's moderner Imkerei für mustergültig. Von seinen zwei Söhnen wurde der ältere Geistlicher und verwaltete das Pfarramt in Werden bei Heydekrug in Littauen bis an sein Lebensende. Der jüngere, mein Vater, Johann Friedrich, wurde Landwirth, entschied sich später jedoch für den königlichen Büreaudienst, in welchem er zuerst bei dem Seegericht in Pillau und dann seit 1816 als Kalkulator bei dem Kommerz- und Admiralitätsgericht in Königsberg Anstellung fand. Meine Mutter, Dorothea, eine geborene Jantzen, entstammt einem alten Seemannsgeschlecht, das seit unvordenklichen Zeiten sich in Pillau niedergelassen und von Generation zu Generation durch festen Bund mit Schifffahrt und überseeischem Handelsverkehr nicht ohne bescheidenen materiellen

Gewinn sein Glück versucht hatte. Mein Großvater mütterlicherseits führte sein eigenes Schiff und stand namentlich mit den Handels- und Hafenplätzen des Nordens in lebhafter Geschäftsverbindung. Seinem Leben wurde ein jähes Ende bereitet, denn auf einer Reise nach Archangel gingen Schiff und Ladung verloren, der Großvater selbst und zwei seiner erwachsenen Söhne fanden in den Wellen ihr Grab.

Ich wurde, der fünfte unter sieben Geschwistern, am 30. April 1819 in Königsberg geboren und erhielt in der Taufe die Namen Hermann Gustav. Meinen Vater ereilte der Tod in seinem fünfzigsten Lebensjahre, da ich erst neun Jahre zählte. Obgleich in diesem Alter Schicksalsschläge, welche die Familie treffen, das Gemüth des Kindes noch nicht so mächtig zu ergreifen pflegen als in späterer Zeit, so empfand ich doch tief die Bitterkeit des Verlustes. Denn mein Vater war eine zwar ernste, aber überaus gütige Natur, zu der ich mich um so inniger hingezogen fühlte, als gewisse Neigungen, welche von ihm auf mich übertragen waren, Vater und Sohn frühe an einander ketteten. Dazu gehörten unter Anderem die Freude an dem Genuß der Natur und die Liebe für die Thierwelt. Er war ein rüstiger, unermüdlicher Spaziergänger, und seinem Söhnchen machte es Freude, es ihm gleichzuthun und lustig nebenher zu traben. Darin war ich

meinen Geschwistern über. Auch hatte ich meine helle Freude an den Vögeln, mit denen mein Vater eine geräumige Stube unserer Wohnung belebte, und die er meisterhaft zu züchten verstand. Selten, daß ihm eine Hecke nicht gelang, oder die junge Brut darin nicht nach Wunsch aufkam. In lebendiger Erinnerung ist mir ein Vorgang, der das Mitgefühl des Vaters für das leidende Thier kennzeichnen mag. Bei einem Spaziergange über „die Hufen", welche damals schon die Anfänge der späteren anmuthigen Villenstadt aufwiesen, stießen wir auf die von Rauch geschwärzten und zum Theil verkohlten Reste eines in der Nacht vorher niedergebrannten Wohnhauses. Einem leisen Wimmern in dem Trümmerhaufen nachgehend, wurden wir eine Katze im jammervollsten Zustande gewahr. Sollte es, so war zuerst die Erwägung des Vaters, nicht menschlich gehandelt sein, durch Tödtung das arme Geschöpf von seiner Qual zu befreien? Sein mitleidiges Herz ließ das jedoch nicht zu, und so entschloß er sich kurz, es in einem schnell herbeigeschafften Korbe mit nach Hause zu nehmen und zu versuchen, ihm das Leben zu erhalten. Seine Bemühungen sollten glänzend belohnt werden, denn unter sorgfältigster, monatelang unermüdlich fortgesetzter Pflege heilte und schälte sich allmählich ein prächtiger schwarzer

Kater heraus, der durch wunderbare Anhänglichkeit lange Jahre eine Freude der Familie blieb.

Eine schwere Aufgabe trat an die Mutter heran, als der Tod meinen Vater dahingerafft hatte. Er erlag einer Lungenentzündung, welcher nach dem damaligen Stande der medizinischen Wissenschaft durch Aderlässe entgegengetreten werden mußte. Ihnen wurde der Patient denn auch wiederholt und so nachdrücklich unterworfen, daß die Widerstandsfähigkeit des Organismus dem erzeugten Schwächezustande nicht gewachsen blieb. Der Schmerz der gebeugten Mutter sollte durch den bald erfolgten Tod eines hoffnungsvollen Sohnes im Alter von vierzehn Jahren noch verschärft werden. Für sie galt es nun, durch die in einer kargen Pension und der eigenen Thatkraft beruhenden Mittel für die Erziehung von sechs Kindern und den Unterhalt der Familie zu sorgen. Und dieser Aufgabe unterzog sie sich mit einem Erfolge, der von ihren Eigenschaften ein glänzenderes Zeugniß ablegt, als es durch Lobes- und Dankesworte des Sohnes je geschehen könnte. In der That gehörte sie zu den seltenen Frauen, in denen sich Gemüthstiefe, warmes Gefühl und liebevolle Nachsicht mit entschlossener Bethätigung praktischer Beanlagung, mit beharrlicher Verfolgung erzieherischen Planes und festem Regiment im gesammten Hauswesen wunderbar ver-

binden. Dieser schöne Einklang von Milde und Festigkeit, von Sanftmuth und dem Anspruch unweigerlichen Gehorsams seitens der Kinder erwarb ihr deren Liebe und verlieh ihr zugleich jene Würde, welcher sich die Umgebung freudig unterordnet. Von eigener unermüdlicher Thätigkeit beseelt, hielt sie darauf, daß auch die Töchter rüstig mitschafften und durch Handarbeit der einen oder anderen Art das schmale Einkommen nach Maßgabe ihrer Kräfte mehrten. Zwar das Spinnen, Weben und Klöppeln, worin die Mutter noch Meisterin war, lernten die Schwestern nicht mehr, weil man damals bereits dafür hielt, daß diese Fertigkeiten eher für angenehme Spielereien, denn als gewinnbringende häusliche Nebenbeschäftigungen zu betrachten seien.

So walteten, von dem Oberhaupte ausgehend, Ordnung und Fleiß in dem bescheidenen Haushalt, in den die ängstigende Noth zuweilen schielend hineinschaute, dessen Schwelle zu überschreiten ihr aber Einsicht und weise Sparsamkeit wehrten. Auch fehlte es dem Hause nicht an unschuldigen, versöhnenden Genüssen, deren Reize und Mannigfaltigkeit nicht von dem Umfange irdischer Güter abhängig ist. Ein reger Verkehr mit verwandten und befreundeten Familien, unter denen sich auch junges Volk munter regte und zu Scherzen und Spielen aufgelegt war, unterbrach nicht selten die Stille des Hauses, in

dem ohnehin eine heitere Auffassung des Lebens und gute Laune, wie sie gesunden jugendlichen Gemüthern eigen zu sein pflegt, die Oberhand behauptete. Auch litt die Emsigkeit der Beschäftigung nicht unter dem Gesange deutscher Lieder, die meinen mit einer guten Stimme begabten älteren Schwestern Auguste und Ottilie geläufig waren. Am Feierabende oder in Stunden der Erholung begleitete den Gesang die Guitarre, welches Instrument damals in hohem Ansehen stand und nicht minder geschätzt wurde als heute das Klavier. Die in Musik gesetzten herrlichen Lieder Goethe's, Schiller's, Bürger's und unserer klassischen Volksdichter waren zu jener Zeit in guten bürgerlichen Häusern viel allgemeiner als in unsern Tagen Eigenthum und Freude der Gesellschaft, in der die Unterschiede der Stände nach Maßgabe ihres irdischen Besitzes oder des Einkommens der Einzelnen lange nicht so scharf wie heute Sonderung und Trennung mit sich brachten. Diese wohlthätige Ausgleichung innerhalb der breiten Schicht des gebildeten Bürgerstandes und die gemüthvolle Annäherung der Glieder desselben wurde auf der einen Seite durch die herrschende Einfachheit des Lebens und auf der andern durch jene Verkettung bewirkt, die auf hingebender, zu großen Opfern bereiter Vaterlandsliebe und Unterthanentreue beruhte. Die Leiden der kurz vorangegangenen Kriege mit ihren namen-

2

losen Bedrückungen und Erpressungen seitens unserer Feinde, mit den freiwilligen und unfreiwilligen Beisteuern zur Aufrechterhaltung des Staatshaushalts hatten Jeden getroffen und mehr oder weniger dem Hausstande den Stempel einer Dürftigkeit aufgedrückt, die uns heute fremd und hart anmuthen würde, damals jedoch wenigstens bei dem heranwachsenden Geschlecht als etwas Selbstverständliches galt. Was wir heute als unentbehrlichen Schmuck des Hauses betrachten, würde die Mehrheit in meinen Jugendjahren als unberechtigten Luxus erachtet haben. Aber ein großes Gut hatte die Drangperiode unberührt gelassen, ja vielleicht gemehrt: einen strengen Geist haushälterischer Ordnung und bürgerlicher Zucht.

2.

Die Schule.

Nach kurzer Vorbereitung in der Zander'schen Volksschule wurde ich schon im Alter von acht Jahren dem Altstädtischen Gymnasium, das unter der Direktion Struve's stand, zugeführt. Das Lernen wurde mir nicht schwer, und da ich auch nicht zu den trägen Naturen gehörte, so stieg ich verhältnißmäßig schnell zu den höheren Klassen auf. Ein wunderlicher pädagogischer Versuch zweier Primaner des Gymnasiums sollte nicht wenig dazu beitragen, mich Freude am Lernen finden zu lassen und die ersten Keime zu angestrengterem Fleiße in mir zu wecken. Jene schon vorgeschrittenen Schüler waren nämlich auf den Einfall gekommen, eine Wette einzugehen, die darüber entscheiden sollte, wem von ihnen es besser gelänge, einen Schüler der unteren Klassen im Wissen und schicklichen Vortrage des Erlernten weiter zu bringen. Die Wahl des einen der Wett-

streiter mit Namen Hufnagel fiel auf mich. Er war ein wackerer Jüngling, dem es bald gelang, sich das Herz seines Zöglings zu erobern. Das trug dazu bei, dem freiwilligen Lehrer zu Liebe Anstrengungen nicht zu scheuen und im Fleiß das Mögliche zu leisten. Mein Mitbewerber Nehbel, dessen Mentor weniger liebenswürdig war, verhielt sich den Anweisungen und Mahnungen seines Hofmeisters gegenüber spröder. Zu wessen Gunsten die Wette schließlich entschieden wurde, blieb den Versuchsknaben unbekannt, für die pädagogisch-vernünftig durchgeführte Methode der jugendlichen Lehrer aber spricht es, daß ihre Zöglinge sich trotz des ihnen aufgenöthigten Wettkampfes, dessen Zweck sie kaum begriffen, in herzlicher Freundschaft zugethan blieben. Nehbel wurde später Landwirth und that sich als solcher in dem Neidenburger Kreise, wo er angesessen war, so hervor, daß das in ihn gesetzte Vertrauen sich durch seine Wahl zum Landschaftsrath zu erkennen gab.

Unter den Lehrern des Gymnasiums war es der Ordinarius der Secunda, Dr. Nitka, dessen wohlwollender Gesinnung ich mich rühmen durfte und dessen Haus sich mir als Auszeichnung dann und wann öffnete. Näher noch stand mir Julius Rupp, dem als Oberlehrer der Unterricht in der deutschen Sprache zugefallen war. Auf sie wurde damals

unter den Lehrfächern am Altstädtischen Gymnasium ein hohes Gewicht gelegt, woran dem Direktor Dr. Struve wohl ein Antheil gebührte. Ein Meister der Sprache und Darstellung, fehlte es ihm auch nicht an dichterischer Begabung, die er bei passenden Gelegenheiten zum anmuthigen Ausdruck zu bringen wußte.

Rupp zeichnete sich durch ein empfindliches Sprachgewissen aus, er hielt darauf, daß im deutschen Aufsatze gegen das Gesetz sprachlicher Einfachheit und Klarheit nicht verstoßen werde, und konnte sich in der Erinnerung nicht genug thun, deutsch zu reden und deutsch zu denken, sowie seinen Schülern ans Herz zu legen, in der Muttersprache eines der köstlichsten Güter vaterländischen Besitzes zu achten und zu wahren. Namentlich legte er auch Gewicht auf ausdrucksvollen Vortrag in den Deklamationsübungen. Wie es nun frischen, deutschen Naturen mit lebhafter Phantasie beim Eintritt in das Jünglingsalter eigen zu sein pflegt, daß sie, wenn es an Anregung nicht fehlt, „in der Jugend Drang" Verse zu machen sich verleiten lassen, so war auch ich darin nicht blöde gewesen. Manches wurde im deutschen Aufsatz verwerthet, Romanzen und Lieder frischweg in der Deklamationsstunde eingeschmuggelt. Als ich bei einer sich mir so darbietenden Gelegenheit eine im Tone Matthisson'scher Muse gehaltene

Elegie: „der Abend“, die ich mir hatte zu Schulden kommen lassen, vortrug, tadelte Rupp, daß ich in meinem Ausdruck den Empfindungen des Dichters nicht genügend gerecht werde. Der an mich gerichteten Frage nach dem Autor folgte stammelnde Ausrede und große Verlegenheit des jugendlichen Sünders, was Rupp wohl zutreffend gedeutet haben mochte, denn er sah von weiteren Nachforschungen ab, und ich schlich beschämt auf meinen Platz. Nach der Stunde aber sprach er mich in gütigem Tone an und lud mich ein, ihn doch zu besuchen. Dem kam ich freudigen Herzens nach, denn Rupp gehörte zu den beliebtesten und am meisten verehrten Lehrern des Gymnasiums, so daß eine solche Einladung für besonders ehrenvoll galt. Seine hochgewachsene, schlanke Gestalt in Verbindung mit einem leicht vorgebeugten Kopfe, aus dessen Antlitz Ernst und Milde sprachen, konnte nicht verfehlen, auf jeden seiner Schüler einen achtunggebietenden und doch zugleich Vertrauen erweckenden Eindruck zu machen. Jetzt sollte ich den verehrten Mann in seinem Heim sehen, dessen Schwelle ich umsomehr mit dem Gefühle frommer Scheu überschritt, als Rupp es in dem Hause aufgeschlagen hatte, das jedem denkenden Bewohner Königsbergs heilig war: die letzte Wohn- und Arbeitsstätte Immanuel Kant's in der Prinzeßstraße.

Mit Dankbarkeit gedenke ich des Einflusses, den Rupp von da an bis zu meinem Abgange vom Gymnasium auf das ernstere Verständniß der wissenschaftlichen und sittlichen Pflichten des Schülers ausübte. Aber bitteren Schmerz bereitet mir immer noch die Erinnerung an den späteren Lebensgang dieses mit reichen Gaben des Geistes und Herzens ausgestatteten Mannes. Bekannt ist es ja, daß die segensreiche Lehrthätigkeit Rupp's am Altstädtischen Gymnasium durch seine Ernennung zum Divisionsprediger ihren Abschluß fand. Als offener, redlicher und gewissenhafter Mann glaubte er nicht anders zu können, als der ihn beseelenden liberal-religiösen Richtung zu folgen und sich in seinen Predigten von dem Bekenntnisse zu entfernen, welches die Anerkennung des Athanasianischen Symbolums als der unerschütterlichen Grundlage der evangelisch-theologischen Wissenschaft fordert. Die Ablehnung dieses Ansinnens hatte für Rupp Disciplinar-Untersuchungen und Maßregelungen zur Folge, welche mit seiner Amtsentsetzung schlossen. Der gekränkte und verbitterte Mann fand endlich Ruhe in der Gründung einer freien Protestanten-Gemeinde, deren Glieder so treu zu ihrem Hirten standen, wie einst die Schüler des Altstädtischen Gymnasiums zu ihrem Lehrer der deutschen Sprache. Rupp's religiöse Auffassung unterschied ihn kaum von dem

Standpunkte, den die Mehrzahl der denkenden Bewohner Königberg's — scherzweise und bezeichnend nicht selten die Stadt der reinen Vernunft genannt — einnahm. Die Gemüther waren von dem Hauche der freisinnigen religiösen Vorstellungen Lessing's durchweht: der Buchstabe ist nicht der Geist, die Bibel nicht die Religion, das christliche Dogma nicht die Botschaft Christi.

Auf meine religiöse Anschauung übte Rupp keinen Einfluß aus. Denn den Religions- bezw. Confirmanden-Unterricht genoß ich bei dem Domprediger Bursch, einem freundlichen und verständigen Geistlichen, der von pietistischer Gläubigkeit nicht angekränkelt war, aber voll gläubigen Gottvertrauens die Lehre des wahren Christenthums mit Wärme und in idealer Einheit vortrug, ohne die Schüler durch dogmatische Spitzfindigkeiten zu verwirren und ihnen dadurch das Verständniß für den im evangelischen Glauben ruhenden Schatz zu erschweren. Diesen gewann ich in der Treue, mit der ich an dem Spruche festhielt, der meinen Confirmationsschein zierte: „Wer beharret bis ans Ende, der wird selig" (Math. XXIV. 13). Er ist, was hier schon zu bemerken mir vergönnt sei, durch mein ganzes Leben mir Leitstern geblieben, der für mich nichts von seiner Leuchtkraft eingebüßt hat. Denn sein Schein ward nicht matter, als sich in mir allmählich

die religiösen Grundsätze befestigten, denen Jacob Grimm tiefen und erschöpfenden Ausdruck in den Worten verleiht: „Einem freigesinnten alten Manne wird nur die Religion für die wahre gelten, welche mit Fortschaffung aller Wegsperre den endlosen Geheimnissen Gottes und der Natur immer näher zu rücken gestattet, ohne in den Wahn zu fallen, daß eine solche beseeligende Näherung jemals vollständigen Abschluß finden könnte. Der natürliche Mensch hat wie ein doppeltes Blut Adern des Glaubens und Zweifels in sich, die heute oder morgen bald stärker, bald schwächer schlagen. Wenn Glaubensfähigkeit eine Leiter ist, auf deren Sprossen empor und hernieder zum Himmel oder zur Erde gestiegen wird, so kann und darf die menschliche Seele auf jeder dieser Staffeln rasten. In welcher Brust wären nicht herzquälende Gedanken an Leben und Tod, Beginn und Ende der Zeiten und über die Unbegreiflichkeit aller göttlichen Dinge aufgestiegen, und wer hätte nicht auch mit andern Mitteln Ruhe sich zu beschaffen gesucht, als denen, die uns die Kirche an die Hand reicht!“

Stand ich auch mit gar manchem meiner Schulgenossen auf vertraulichem Fuße, so waren es doch nur zwei, mit denen mich engste, auf herzlicher Zuneigung beruhende Freundschaft verband: Eduard

Schwarz und Theodor Rappolt. Bei gemeinsamer Arbeit, in Erholungen, Zerstreuungen und gelegentlich wohl auch in Possen und losen Streichen an einander gekettet, Freuden und Leiden mit einander theilend, entwickelte sich unter uns ein Zusammenhalt, der kaum jemals eine Trübung erfahren hat, nie durch ernsten Zwiespalt gestört worden ist. Wie verschieden geartet wir in den Besonderheiten unserer Kräfte, Neigungen, des Geschmacks und der natürlichen Anlagen auch sein mochten, das Alles konnte unsern gemüthlichen Einklang nicht stören, ja trug vielleicht zur Befestigung desselben bei. Einig waren wir namentlich in der Schwärmerei für Uhland und in der Begeisterung für die durch seine Muse verherrlichten deutschen Recken. Da konnte es denn nicht fehlen, daß wir in gehobener Stimmung an Uebungen im Lanzenwurf unsere besondere Freude hatten und nicht müde wurden im Gebrauch derber Holzknüttel, welche nach den Schwertern streitbarer germanischer Helden ihre Namen (Balmung, Mimung, Durandarte) trugen und Disteln und Dornen, wo wir sie auf unsern Streifereien antrafen, schrecklich zurichteten. Diese und ähnliche kindlichen Spiele oder wenn man will Spielereien hatten jedoch auch ihre ernstere Seite, indem sie theils dazu beitrugen, nicht lediglich die Welt der alten Römer und Griechen, sondern auch das Deutschthum mit seinen markigen

Gestalten in den Bereich unserer geistigen Gymnastik zu ziehen, theils durch die so vermittelte körperliche Gymnastik nicht verfehlen konnten, den erschlaffenden Einflüssen der Schulbank entgegen zu wirken.

Die Dauerbarkeit der zwischen uns Dreien herrschenden Harmonie hat sich in allen Wechselfällen des Lebens bewährt. Schwarz, der in den Heldenrollen unserer der nordischen Sage entlehnten Spielen groß war und sich im Speerwerfen hervorthat, wurde Jurist und wirkte lange als Staatsanwalt in Gumbinnen. Rappolt, der im kleinen Bauwesen sich sehr geschickt erwies und wie Thubalkain „Meister in allerlei Erz und Eisenwerk“ war, ließ sich als Arzt in Königsberg nieder, wo er in seinem Berufe jetzt noch thätig ist. Ich selbst, der Führer unserer Genossenschaft nach beliebten Standplätzen in Nähe und Ferne, wo Sandhügel zum Erstürmen oder Vertheidigen der Höhe einluden oder der Wald zu romantischem Unfug manche verlockende Gelegenheit bot, wurde Landwirth. Aber wenn auch räumlich von einander entfernt, im Geiste hat jene Unzertrennlichkeit zwischen uns Bestand behalten, für welche das Kleeblatt als schönes Sinnbild dient.

Kurz vor dem Tode meines Vaters wurde mein älterer Bruder Otto bestimmt, sich dem Landmesser-Berufe zu widmen. Zu diesem Zweck trat er seine Lehrzeit bei einem geprüften Landmesser in Fürsten-

walde bei Berlin an, mit dessen Familie die unsrige befreundet war. Die ihm vorgezeichnete Laufbahn wollte jedoch dem strebsamen jungen Manne, nachdem er sich mit ihrem Wesen vertraut gemacht hatte, auf die Länge so wenig behagen, daß er sich entschloß, ihr den Rücken zu kehren und sich in der Landwirthschaft und besonders im landwirthschaftlich-technischen Gewerbebetriebe zu versuchen. Innerhalb der Zweige desselben begann damals die Branntwein-Brennerei, welche bis dahin vorzugsweise ein städtisches Gewerbe gewesen war, für die Landwirthschaft eine hohe Bedeutung zu gewinnen. Der Hackfrucht- und namentlich der Kartoffelbau erlangte in Gegenden, welche wie die Mark Brandenburg sich für letzteren vorzüglich eigneten, größere Ausdehnung. Das hier gegebene Beispiel sowie die mit der Kultur dieses Knollengewächses erzielten Erfolge zogen immer weitere Gebiete Norddeutschlands in den Kreis der Bestrebungen, durch den Kartoffelbau die gesunkene Einträglichkeit der Landwirthschaft zu heben. Den nachhaltigsten Vorschub leistete den auf diesem Wege ins Auge gefaßten Fortschritten die Entdeckung, daß die Erzeugung des Branntweins sich erheblich verbilligen lasse, wenn man sich zu diesem Zweck statt wie bisher des theuren Getreides, der Kartoffel als Rohmaterial bediene. Bald fand man auch heraus, daß die Abgänge der Kartoffel-Branntwein-

brennerei, die Schlempe, ein ausgezeichnetes Futtermittel abgebe und hinter dem verhältnißmäßigen Futterwerth der Kartoffel wenig zurückstehe, ja ihn für gewisse Zwecke sogar übertreffe. Diese Erkenntnisse führten in rascher Folge zu weiteren, tief greifenden Verbesserungen des Verfahrens der Kartoffel-Branntweinerzeugung. Pistorius erfand seinen Destillir-Apparat zur schnelleren Gewinnung des Spiritus, als es bei der bisher üblich gewesenen Methode möglich gewesen war; Fischer lehrte die Kunsthefenbereitung und damit die Sicherstellung eines gleichmäßigeren Verkaufs der Gährung des Maischgutes. Dazu kam, was sich dem Aufschwunge des neuen ländlichen Industriezweiges besonders fördersam erwies, die Umwandlung der Materialsteuer in die Maischraumsteuer, durch welche Maßregel der Brenner auf's höchste dafür interessirt wurde, im Wege noch sinnvollerer Methoden der Rohmaterial-Verarbeitung und Leitung der Gährung die Alkohol-Ausbeute zu steigern.

Diese Vorbemerkungen werden verstehen lassen, daß meinem Bruder, als er sich für eine Thätigkeit entschied, die dem landwirthschaftlich-technischen Gewerbebetriebe zugewandt war, in dem so gewählten Berufe günstigste Aussichten winkten. Durch jahrelange Beschäftigung in der Betriebsstätte zu Trebnitz, der ausgedehnten Besitzung des Herrn von Brünneck,

wo zu jener Zeit der als intelligenter Landwirth in hohem Ansehen stehende Amtmann Fischer der Wirthschaft vorstand, hatte er sich vollauf die Kenntnisse zur Leitung und Einrichtung von Branntwein-Brennereien nach dem damaligen Stande dieses Gewerbes angeeignet. Er beherrschte dasselbe, unterstützt von ausgesprochener Beanlagung für Technik und Mechanik, so meisterlich, daß er die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich lenkte, als es sich in der Mitte der dreißiger Jahre darum handelte, den neuen landwirthschaftlichen Industriezweig nach der Provinz Preußen zu verpflanzen. Da kam es nun vor allem darauf an, eine Kraft zu gewinnen, welche der Aufgabe gewachsen war, die Ueberführung der Technik der Spirituserzeugung aus Kartoffeln nach dem schon bewährten Muster der Mark Brandenburg zu vermitteln. Die Wahl fiel auf meinen Bruder, der mit der Einrichtung und Inbetriebsetzung einer großen Brennerei in Tussainen bei Ragnit, einem der Güter des Freiherrn v. Sandenschen Großgrundbesitzes, den Anfang machte. Von hier aus entwickelte er dann in der gesammten Provinz Preußen eine ausgedehnte Thätigkeit, der es überwiegend zu danken ist, daß namentlich in Ostpreußen der neue landwirthschaftliche Industriezweig schnelle Verbreitung fand und nicht minder wie in der Mark zur Erhöhung der Ertragsfähigkeit der

Landgüter an der Hand eines ausgedehnten Hackfruchtbaues beitrug.

Die von der Mutter und den Geschwistern mit Jubel begrüßte Rückkehr meines Bruders sollte die häuslichen und wirthschaftlichen Verhältnisse der Familie wesentlich umgestalten. Er war nämlich in der Lage, der Mutter ein Asyl auf dem zu Tussainen gehörigen und dicht bei Ragnit gelegenen Gute Bernhardshof anzubieten, wohin sie bald darauf mit dreien meiner Geschwister übersiedelte. Die älteste Schwester Auguste hatte inzwischen ihren Vetter Bernhard, den Sohn des Pfarrers Settegast in Werden bei Heidekrug, geheirathet. Die Eheleute schlugen in dem letzteren gewerbreichen Städtchen ihren Wohnsitz auf, wo mein Schwager zur Ausübung seiner Berufsthätigkeit die Apotheke des Orts angekauft hatte. Ich blieb einstweilen bis zur Vollendung meiner Schulbildung in Königsberg. Als dann die Zeit gekommen war, in der über meinen zukünftigen Lebensgang Entscheidung getroffen werden mußte, war ich selbst keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß mir mit der Erfüllung des lebhaften Wunsches, als Landwirth mein Glück versuchen zu dürfen, eine von tiefempfundener Neigung vorgezeichnete Laufbahn eröffnet werden würde. Knüpften ja meine schönsten Jugenderinnerungen an die Tage an, da ich in der Begleitung meiner Mutter, die

zur Kräftigung ihrer Gesundheit längere Zeit in Gallingen bei Bartenstein weilte, mich in der dortigen Gutswirthschaft tummeln und dem Leben und Weben innerhalb des Betriebes derselben in Feld und Stall folgen durfte. Dort war nämlich mein Ohm Rhode, der Schwiegersohn des Pfarrers Settegast, von dem oben die Rede war, Pächter des Gräflich Eulenburg'schen Besitzes. So war es mir denn vergönnt, mich auch an den trauten Stätten, wo auf seines Vaters Pfarrwidemut mein würdiger Großohm einst als Knabe sich der Lust an frohem Treiben hingegeben hatte, die sich ewig wiederholenden und dem Kinde reizvollen Spiele nach Herzenslust zu genießen. In späteren Jahren hatten die Ferienausflüge zu Verwandten, unter denen nicht wenige mit der Landwirthschaft verwachsen waren, dazu beigetragen, die ländlichen Jugenderinnerungen aufzufrischen, lebendig zu erhalten und sie allmählich in eine ernstere Richtung zu lenken.

Meine aus eigener Entschließung getroffene Berufswahl fand sowohl die Zustimmung der Mutter, als den Beifall des erfahrenen Bruders, der sich sogleich bereit erklärte, sein Augenmerk auf die Ermittelung einer für mich geeigneten Lehrlingsstelle zu richten. Sie fand sich auch bald auf einem der im Darkehmer Kreise gelegenen ausgebreiteten Landgüter des Herrn von Farenheid, und zwar in Beynuhnen, wo

meinem Bruder die Aufgabe gestellt war, eine Branntwein-Brennerei im großen Stile herzurichten.

So waren mir denn die Wege geebnet, in landwirthschaftlicher Thätigkeit mein Fortkommen zu finden. Konnte ich der mir nunmehr vorgezeichneten Lebens- und Berufsbahn auch nur ein dürftiges Maß irdischer Glücksgüter zutragen, so durfte ich mich doch bescheidentlich eines mir von der Natur, von Eltern und Voreltern verliehenen Schatzes rühmen, ausreichend, um nicht ohne Aussicht auf Erfolg den „Kampf ums Dasein" aufzunehmen. Diese Mitgift setzte sich aus manchen beachtenswerthen Gaben zusammen, unter denen ich das Erbtheil meiner Altvordern, die väterlicherseits Jahrhunderte hindurch als Gottesstreiter im lutherischen Sinne gewirkt hatten, obenan stellen möchte. Ihnen habe ich wohl das starke, unerschütterliche Gottvertrauen und den Muth zu danken, mit dem im Menschen steckenden Teufel zu ringen; ihnen darf ich weiter mein protestantisches Gewissen zuschreiben, den freien Ausblick in religiösen Dingen und den Trotz versuchtem Gewissenszwang gegenüber. Von meinem Vater erbte ich den Ordnungssinn, die Liebe für Gottes freie Natur und für die Thierwelt; von der Mutter den Familiensinn und die Sparsamkeit. Der Geist ihrer Vorfahren, die sich Generationen hindurch zur See versucht hatten, arbeitete wohl

auch in meinem Innern und stattete mich mit der Anlage zu frischem Wagen aus, sowie mit Entschlossenheit und der Kunst, willige Kräfte für gemeinsames Wirken und ihm zugewandtes Handeln zu finden und zweckvoll zu einen. Zwar war es mir vom Schicksal nicht beschieden, Seemann zu werden, aber so oft ich auf meinen späteren Reisen veranlaßt wurde, mich auf einem Schiffe zu bewegen, spürte ich wohl, daß ein Seemannsherz in mir schlug. Ging es mir in solcher Lage doch ähnlich, wie dem Kapitän Braun in Walter Scott's Guy Mannering: im zarten Kindesalter aus den schottischen Bergen entführt, ohne bewußte Erinnerung an seine Heimath in dem holländischen Flachlande erzogen, schaute er, durch den Zufall des Schicksals nach Ostindien geschleudert, mit für Andere unerklärlichem Entzücken auf die schroffen Felspartien in der Provinz Mysore und schwamm in einem Meer von Wonne, als er durch eine wunderbare Verkettung der Begebenheiten in das schottische Hochgebirge zurückversetzt wurde. Aehnlich war es mir, der Landratte, auf dem Meere zu Muthe, gleichsam als ob dunkle Erinnerungen in mir auftauchten und jede hochgehende Woge mich als einen Eingeweihten begrüßte.

3.

Lehrjahre.

Ein Anderes ist's, sich für die Idee eines Berufes zu erwärmen und an sie die Erwartung künftiger erwünschtester Thätigkeit zu knüpfen, ein Anderes, den Kopf hoch zu halten und sich von Kleinmuth nicht beschleichen zu lassen, wenn die Nüchternheit und ermüdende Geistlosigkeit der praktischen Vorschule dem Lehrlinge entgegentritt. So wird das Gefühl der Enttäuschung wohl selten auch einem jungen Manne erspart bleiben, der sich der Landwirthschaft widmet und — wie man sich bezeichnend auszudrücken pflegt — von der Pieke auf dient. Denn das Einerlei der kleinen mechanischen Obliegenheiten in der inneren Wirthschaft, mit denen er ganz zweckmäßig zunächst betraut wird, läßt ihn empfinden, welch ein untergeordnetes Glied in dem umfassenden Räderwerke des Gesammtbetriebes er darstellt. Es war mir jedoch gegeben, diesen Prozeß der

Eingewöhnung in die Unbehaglichkeit des Lehrlingsdienstes trotzdem mit guter Laune und ohne Einbuße frohen Ausschauens durchzukämpfen, indem ich mir in Anwandlungen von Ungeduld und Unmuth die volksthümliche Philosophie der plattdeutschen Redensart: „dann helpt dat nichts“, zur tröstlichen Beschwichtigung gereichen ließ. Erleichtert wurde mir die Versöhnung und allmähliche Befreundung mit dem ungewohnten ruhelosen Leben und der Beschränktheit des Gesichtskreises einigermaßen durch den Umgang mit den älteren Wirthschaftsbeamten, unter denen ich dem Gehülfen für den äußeren Dienst, Reichel mit Namen, einem praktisch schon erfahreneren, frischen und sangeskundigen Gesellen, näher trat und ihn lieb gewann. Mein Lehrherr, Kalau von Hofen, der Administrator des umfassenden Gutskörpers, zu dem neben Beynuhnen zwei Vorwerke gehörten, war ein ernster, wortkarger, kurz angebundener Mann, hinter einer rauhen Außenseite steckte aber ein gut Theil Nachsicht und Billigkeit, so daß er sich als Vorgesetzter, wenn nicht Liebe und Anhänglichkeit, so doch die Achtung und willige Unterordnung der ihm zur Seite stehenden Beamten und Wirthschaftsgehülfen erwarb. Seine angestrengte, nie rastende Thätigkeit vom Tagesgrauen bis in die Nacht hinein grenzte an das Unglaubliche, so daß sie uns Jüngeren oft unheimlich

erschien und wir uns darüber Gedanken machten, ob ihm die Wohlthat des Schlafes oder zeitweiliger Ruhe von der Natur vielleicht versagt sei. Aber daß er eine ähnliche Ausnahmestellung in den Ansprüchen des menschlichen Organismus stillschweigend auch von den Theilnehmern am Dienste voraussetzte, gereichte uns manchmal zum stillen Kummer. Dieser seiner Rastlosigkeit stand ein nicht gewöhnliches Maß praktischer Kenntnisse zur Seite; auf allen Gebieten der Landwirthschaft war er beschlagen und wußte seinem Können auch durch planvolle Direktion, thatkräftige Wirthschafts- und gewissenhafte Buchführung Nachdruck zu geben und Erfolg zu sichern. Diese Charakteristik wird es verständlich machen, daß ich alle Veranlassung habe, mit Anerkennung des Vorzugs zu gedenken, dessen ich mich durch erste Schulung unter einem so tüchtigen Lehrherrn rühmen durfte. Auch war die Organisation des Gutsganzen wohl dazu geeignet, einen jungen Mann mit der Vielseitigkeit eines landwirthschaftlichen Großbetriebes vertraut zu machen, nachdem er die Einzelheiten desselben zu verstehen und zu überwachen gelernt hatte. Die Bewirthschaftung Beynuhnens sowie des weit umfassenden von Farenheid'schen Güterkomplexes bewegte sich im Rahmen des Wirthschaftssystems, das man die märkische Koppelwirthschaft genannt hat. Sie beruht grundsätzlich auf Frucht-

wechsel, macht von Futter- und Hackfruchtbau ausgiebigen Gebrauch und führt ihren Namen nur insofern zutreffend, als gemeinhin dem künstlichen Futterfelde (Kleegras) eine Dauer von zwei bis drei Jahren eingeräumt wird. Auch liegt in den klimatischen Verhältnissen der Provinz Preußen in der Regel die Nöthigung, behufs sorgfältigster Vorbereitung des Ackers zur Aufnahme der Winterhalmfrucht die schwarze Brache beizubehalten. Auf den v. Farenheid'schen Landgütern hatte dieses System schon seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, als die Lehren und Beispiele Thaer's und Koppe's auch dort bekannter geworden waren, den Zuschnitt der Wirthschaft bestimmt, wenn nicht in vereinzelten Fällen ausnahmsweise Besonderheiten der wirthschaftlichen oder natürlichen Verhältnisse Abweichungen geboten erscheinen ließen.

Im Vordergrunde der Viehzucht stand in Beynuhnen die Pferde- und Schafzucht, jene unter dem Einfluß theils des v. Farenheid'schen Vollblutgestüts zu Angerapp, theils des Hauptgestüts zu Trakehnen, das damals schon wie noch heute durch seine Landbeschäler dem littauischen Pferde in Gestalt und Eigenschaften seine typische Besonderheit verlieh. Die Schafe — Merinos — waren Abkömmlinge der Stämme, welche auf die Anregung des Oberpräsidenten von Schön der Oberst von Brünneck in

Bellschwitz im Jahre 1824 vorzugsweise in Sachsen angekauft hatte und von denen ein Theil auch auf die v. Farenheid'schen Güter gelangt war. Der in Angelegenheiten der Merinoschafzucht ebenso umsichtige als erfahrene Schafzüchter J. P. Wagner war nicht nur bei jenem Einkauf zu Rathe gezogen worden, sondern gewann auch Einfluß auf die Züchtung der Stammschäferei in Bellschwitz, aus der die Sprungböcke für die Beynuhner Heerde bezogen wurden. Auch in ihr waltete das Auge und die Hand Wagner's. Da ich ihm bei der jährlichen Durchsicht der Schäferei und bei der Bonitur der Nachzucht zur Hülfeleistung beigeordnet wurde, so war es bei der Aufmerksamkeit, mit welcher ich dem Geschäft folgte, selbstverständlich, daß ich in der Beurtheilung von Merinos und deren Wolle allmählich zu einer gewissen Fertigkeit gelangen mußte, die mir als erste Grundlage für späteres Streben in dieser Richtung wesentlich zu statten gekommen ist.

Auch mit dem Betriebe landwirthschaftlich-technischer Gewerbe mich vertraut zu machen, bot die Beynuhner Wirthschaft erwünschte Gelegenheit. Denn da mir die geschäftliche Sorge für die große Branntwein-Brennerei und die Bierbrauerei als Theile der inneren Wirthschaft oblag, so gewann ich einen mehr als oberflächlichen Einblick in die Einzelheiten ihres Betriebes. Deshalb überschätzte ich mich

wohl nicht, wenn ich mir am Schluß meiner Lehrzeit zutraute, im Besitz der erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten zu sein, um gegebenen Falles auch die Leitung von technischen Anlagen dieser Art nach dem damaligen Stande derselben übernehmen zu können.

Wie umfangreich die mir übertragenen Geschäfte und wie ermüdend sie auch sein mochten, dennoch hielt ich mit angespannter Willenskraft daran fest, in den kärglich gebotenen Mußestunden das Lesen landwirthschaftlicher Werke nicht zu vernachlässigen, um die Massenhaftigkeit der im praktischen Betriebe zuströmenden Erscheinungen und Vorgänge nach Kräften mir systematisch zurechtzulegen. So wurde ich mit den klassischen Lehrbüchern von Thaer, Koppe und Schwarz nach und nach wenigstens insoweit vertraut, daß ich einen Einblick in das Wesen einer Thätigkeit zu gewinnen vermochte, welche sonst in untergeordneter Stellung nur zu leicht abstumpft und die geistige Spannkraft lähmt. Das um so mehr, wenn die Anregungen und Erfrischungen fehlen, die dem jungen Manne in einem Familienumgange geboten werden. Davon war aber in Beynuhnen keine Rede. Der Administrator hatte dafür keinen Sinn und lebte mit seiner jungen Frau und einigen seiner in vorgerücktem Alter stehenden weiblichen Verwandten in streng ein=

siedlerischer Abgeschlossenheit, welche nur durch die in Gemeinschaft mit den jüngeren Wirthschaftsbeamten hastig eingenommenen Mahlzeiten unterbrochen wurde. Nicht besser erging es uns, als dem ernsten Prinzipal auch diese Störung unbequem und eine Einrichtung getroffen wurde, nach der unsere leibliche Verpflegung dem Haushalte der Frau v. Brunn anheimfiel, einer älteren, weitläufig mit dem v. Farenheid'schen Hause verwandten Dame, welche mit ihrer Tochter und einer Nichte ein gastfreies Asyl in dem geräumigen Beynuhner Schlosse gefunden hatte. Der gesellige Wärmegrad, schon am früheren Tische des schweigsamen Vorgesetzten kühl bis ans Herz hinan, sank nun an der vornehmeren Tafel tief unter Null, so daß wir stets nach lautlos eingenommenem Mahle schleunigst unsern Rückzug aus der Eisregion antraten.

So verliefen meine Lehrjahre, reich an praktischem Bildungsstoff zur Verwerthung in künftigem Schaffen, arm an Gütern, die dem Gemüthsleben zu gute kommen. Da hätte mich, den im Elternhause durch liebevolle Theilnahme Verwöhnten, das Gefühl der Vereinsamung und Verlassenheit beschleichen können, wenn mir nicht dann und wann als Belohnung für gutes Verhalten im Dienste vergönnt worden wäre, das liebedürftige Herz durch einen Besuch bei der Mutter und den Geschwistern

zu erfrischen. Das gab für mich dann wonnevolle Tage, die dem verödeten Gemüthe wieder soviel Wärme und Sonnenschein zuführten, um daran für eine Weile zu zehren.

Mein Bruder Otto hatte inzwischen ein umfangreiches städtisches Grundstück in Ragnit erworben, wo er die Spiritusfabrikation, Preßhefenbereitung und Bierbrauerei mit Geschick und Glück betrieb, diese Erwerbszweige auch zum Gegenstande des Unterrichts machte. In Lehrkursen wurde nämlich jungen, strebsamen Landwirthen Gelegenheit geboten, sich mit den genannten Zweigen des technischen Gewerbetriebes vertraut zu machen. Auch dehnte der Bruder die praktisch-theoretischen Unterweisungen auf die landwirthschaftliche doppelte Buchführung aus, kurzum er verbreitete sich über Fächer, deren Bedeutung nicht zu verkennen war, und die zu erlernen Viele das Bedürfniß empfanden. So war denn seine Unterrichtsanstalt, die erste ihrer Art in Preußen, stets gut besucht und hat für ihre Zeit und namentlich für die Provinz Preußen recht großen Nutzen gestiftet.

Dem umfänglichen Haushalte des Bruders fehlte es jetzt weder an Leben, noch an Behäbigkeit. Ihm stand die Mutter, von meinen Schwestern kräftig unterstützt, mit dem ihr eigenen Geschick und in altgewohnter Rührigkeit vor.

Auch mir war es nach vier in der oben geschilderten Weise durchlebten Lehrjahren beschieden, einer erfreulicheren Thätigkeit entgegengeführt zu werden. Durch das Vertrauen des Herrn v. Farenheid dazu auserſehen, den erledigten Poſten des Wirthſchaftsgehülfen in Gr. Meduniſchken, einem ſeiner Hauptgüter, einzunehmen, eröffnete ſich mir die Ausſicht, für die Bethätigung der in den erworbenen Kenntniſſen ruhenden Kräfte nunmehr freieren Spielraum zu gewinnen. Dieſe Hoffnung ſollte über Erwarten in Erfüllung gehen. Mein neuer Vorgeſetzter, ein ruhiger und verſtändiger Mann, den ſchwere körperliche Leiden drückten, war erfreut, in mir einen Gehülfen zu finden, dem es eine Luſt war, ihm den größeren Theil der Geſchäftslaſt abzunehmen und ſich durch ſie nicht beſchwert, ſondern bei größerer Verantwortlichkeit gehoben zu fühlen. Kaum hatte ich unter ſo günſtiger Umgeſtaltung meiner Stellung feſten Fuß gefaßt und mich mit den Beſonderheiten des Wirthſchaftsbetriebes, der außer dem Herrenſitz noch drei Vorwerke umfaßte, vertraut gemacht, als ein Ereigniß in der v. Farenheid'ſchen Familie dazu beitragen ſollte, die Freudigkeit in meinem beruflichen Schaffen zu erhöhen. Des Profeſſors Bujack in Königsberg älteſtem Sohne Sigismund, welcher ſich dem Verwaltungsfache gewidmet und bei der königlichen Regierung

in Gumbinnen als Referendarius Beschäftigung gefunden hatte, war es beschieden, seine Liebe zu einer Tochter v. Farenheid's-Angerapp erwidert zu sehen und Friederike als seine Gattin heimzuführen. Dem Wunsche seines Schwiegervaters entsprechend entschloß er sich, der weiteren Verfolgung des eingeschlagenen Berufsweges zu entsagen und Landwirth zu werden. Nachdem das junge Ehepaar einige Jahre in Auerfluß, einem in idyllischer Abgeschiedenheit romantisch gelegenen Landsitze v. Farenheid's, einige Jahre verlebt hatte, siedelte es nach Medunischken über. Hier sollte fortan Bujack auf eigenem Grund und Boden sich als Landwirth versuchen und als solcher zur Selbständigkeit heraufarbeiten. Und das gelang ihm, unterstützt von natürlicher Beanlagung für praktisches Wirken und geleitet von ernstem, besonnenen, jedes vorschnelle Eingreifen abweisenden Erfassen seiner Aufgabe, in kürzerer Zeit, als es sonst bei jungen Männern in ähnlicher Lage der Fall zu sein pflegt.

Es waren schöne Jahre, die ich dort an der Seite guter Menschen, im Hause eines Ehepaares verleben durfte, das in dem Gehülfen nicht einen Fremden, Beamteten, sondern das befreundete Mitglied der Familie sah und es an sich fesselte. Wie leicht erschien unter so wohlthuenden Verhältnissen selbst schwerer Dienst im umfassenden Wirkungs-

kreise. Bujack, dem später als gerechte Anerkennung seiner verdienstlichen, in der Eigenschaft als Groß-grundbesitzer das Gemeinwohl fördernden Be-strebungen der Adel verliehen wurde, war ein offener Charakter von braver Gesinnung und milder Be-urtheilung Anderer. Ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Sohle, entsprach es seiner Natur, in guter Laune das Haus mit dem Geiste des Friedens und Behagens zu erfüllen. Doch volle Ausgestaltung erfährt die traute Stätte eines deutschen Heims erst unter der Mitwirkung der Hausfrau. So auch hier. Leider ist es mir ver-sagt, an dieser Stelle von dem Einfluß zu er-zählen, den meine damalige Herrin auf den gesellig ungeschlachten, etwas eingebildeten, dann und wann wohl auch aufbegehrenden Jungen sittigend, sänftigend und glättend ausgeübt hat. Auch darf ich mich des Näheren nicht darüber auslassen, wie sie es verstand, durch den Zauber schöner Weiblich-keit, durch Weckung und Pflege des Sinnes für Kunst und Wissenschaft veredelnd auf ihre ganze Um-gebung einzuwirken und den häuslichen Herd zu einem alles Widrige ausschließenden Heiligthume zu machen, in dem man sich ebenso gehoben als an-geheimelt fühlte. Ueber alles das zu berichten und es nach Verdienst zu rühmen, verbietet mir das Gefühl der Verehrung für eine Frau, zu deren

Tugenden nicht in letzter Reihe holde Bescheidenheit zählt. Wie sollte ich in ihren Augen und vor ihrem Urtheil bestehen, wenn der Zufall es wollte, daß diese Blätter ihren Weg bis zu ihr fänden, in welchem Falle jede Schilderung ihres Werthes, sobald sie über vorstehende Andeutungen hinausginge, nicht verfehlen könnte, der Guten wehe zu thun.

Nichts lag meinem Sinnen und Streben ferner, als der Gedanke, die mich so ganz befriedigende Stellung in Medunischken mit einer andern, wenn vielleicht auch materiell lohnenderen zu vertauschen. Nur eins konnte mich dazu, freilich nach schweren inneren Kämpfen bewegen: der Wunsch des Herrn v. Farenheid, die Bewirthschaftung Angerapp's mir anzuvertrauen. In vorgerücktem Alter stehend, mußte ihm daran liegen, in der Verwaltung desjenigen Landgutes, das er von allen seinen zahlreichen Besitzungen vor nunmehr 36 Jahren zu seinem Wohnsitze ausersehen hatte, sich auf eine jüngere Kraft stützen zu dürfen, welche in die Besonderheiten des auf seinen Gütern eingeführten Wirthschaftssystems eingeweiht und im Betriebe derselben fest geschult war. So lenkte sich seine Aufmerksamkeit in der Erwartung auf mich, daß ich jenen Ansprüchen gewachsen sein würde. Seinem darauf bezüglichen Anerbieten gegenüber durfte ich mich, so sehr mein Herz auch an Medunischken hing, und so

treu es für die Familie Bujack schlug, nicht ablehnend verhalten.

Mit der Uebernahme des mir übertragenen Postens trat ich in wirthschaftliche und persönliche Verhältnisse, mit denen ich längst vertraut war. Was jene betrifft, so bot die unmittelbare Nachbarschaft der Medunischker und Angerapper Feldmarken von selbst schon einen tieferen Einblick in sie, zumal ich mit den dortigen Beamten auf befreundetem Fuße stand. Was aber das v. Farenheid'sche Haus an sich mir in Aussicht stellte, hatte ich durch so manches Jahr zu erfahren das Glück genossen. Denn selten verging ein Sonntag, an dem das Bujack'sche Ehepaar das Angerapper Schloß nicht aufsuchte, selten einer, an dem mir nicht vergönnt gewesen wäre, mich ihm anzuschließen und der Freude theilhaftig zu werden, den dort weilenden gütigen Menschen näher zu treten. Jetzt gehörte ich, so bescheiden die mir zugewiesene Stellung auch sein mochte, ihrem Kreise an und befand mich im dauernden Genusse des Lebens in ihm. Um den Umfang dieses Vorzugs für einen noch in der Entwickelung seiner sittlichen Verfestigung und beruflichen Fähigkeiten befindlichen jungen Mann zu verstehen und ganz zu ermessen, bedarf es einer Schilderung der Persönlichkeit und einer Charakteristik des Familienoberhauptes, an dessen Seite zu stehen und dessen

Hause anzugehören mir beschieden war. Das Eingehen darauf fordert aber auch die Stellung, welche v. Farenheid in der Provinz Preußen einnahm, und der Einfluß, den er auf ihr öffentliches Leben, auf die Politik und die Gesammtkultur bald anregend und belehrend, bald warnend und mahnend ausübte. Und das zu einer Zeit, da die Ideale der patriarchalisch-feudalistischen Epoche verblaßt waren und die darauf gebauten Institutionen sich zum Zweck des Auf- und Ausbaues des modernen Staates theils hinderlich, theils unzulänglich erwiesen. Kam es nunmehr doch vor Allem darauf an, daß die auf vernünftige Verknüpfung von Freiheit und Kultur hinauslaufende Bewegung von besonnenen, erfahrenen, das Vertrauen ihrer Mitbürger genießenden Männern zielbewußt geleitet werde. In erster Reihe unter ihnen steht, was die Provinz Preußen anbetrifft, Friedrich v. Farenheid. Er entstammt einem alten Patriziergeschlecht, welches dort seit Jahrhunderten angesessen gewesen ist und namentlich in Königsberg nicht allein bezüglich der Gemeinde-, Handels- und Verkehrsverhältnisse, sondern auch in den mit politischen Vorgängen verknüpften Machtfragen eine Rolle gespielt hat. Unter ihnen ragte durch kaufmännischen Unternehmungsgeist v. Farenheid's Großvater Friedrich Reinhold hervor. Glückliche Speculationen hatten ihm ein unermeß-

liches Vermögen eingetragen, von dem er später, sich von den Geschäften zurückziehend, auch zum Wohle seiner Mitbürger durch Unterstützung Hülfsbedürftiger und Gründung milder Stiftungen einen hochherzigen Gebrauch machte. Von letzteren wirkt eine heute noch höchst segensreich. Nicht nur seinen Reichthum, sondern auch, was mehr bedeutet, den Adel der Gesinnung, die That- und Willenskraft sowie das uneigennützige Streben, das Gemeinwohl zu fördern, hatte er auf seinen Sohn Friedrich Wilhelm übertragen, der als Kriegs- und Domänenrath bei der Regierung zu Gumbinnen angestellt war, dann aber einer ausgesprochenen Neigung folgte, indem er den Staatsdienst mit dem landwirthschaftlichen Berufe vertauschte. Dieser eröffnete ihm einen Wirkungskreis, für dessen Großartigkeit der Umfang seines Grundbesitzes deutlich genug spricht. Zu ihm gehörte nämlich außer verschiedenen Besitzungen in Polen die in Westpreußen gelegene, elf Quadratmeilen umfassende Herrschaft Flatow. Ausgedehnter noch war sein ostpreußischer Gütercomplex, konnte er doch von seinem Herrensitze Beynuhnen im Darkehmer Kreise aus bis Königsberg gelangen, ohne auf dieser weiten Reise die Grenzen eigenen Gebietes zu überschreiten. Der in Sitten, Gewohnheiten und Lebensweise einfache Mann unterzog sich der Riesenaufgabe, die Ver-

waltung dieses mächtigen Besitzthums in geordneten, gewerblich streng vorgezeichneten Bahnen zu erhalten, mit ebenso rastloser Thätigkeit, wie mit Ernst und fachmännischem Verständniß. Er darf als einer der Bahnbrecher ostpreußischer rationeller Landwirthschaft gelten. Denn sein Beispiel hat nicht wenig dazu beigetragen, die Dreifelderwirthschaft alten Stils, welche noch weit und breit, obgleich sie sich bereits überlebt hatte, den Betrieb beherrschte, zu einem vernünftigeren Wirthschaftssystem hinüberzuleiten. Schon mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts führte er den Klee- und künstlichen Futterbau auf seinen Gütern ein. Er selbst begab sich nach Würchwitz in Sachsen, wo zu jener Zeit der Apostel einer anbrechenden Reform des Landbaues Schubart (von Kleefeld) den Kampf gegen die veraltete Feldwirthschaft mit Glück aufgenommen hatte. Dorthin auch entsendete er zwei seiner Verwalter, damit sie sich aus eigener Anschauung über die Einzelheiten der neuen Methode des Feldbaues unterrichteten, um sie sodann in der Heimath einzuführen.

Und doch hielt alle Thatkraft, sein rastloser Fleiß, sorgfältigste Zurathehaltung der Mittel und strenge, durch eine zweckmäßige Buchführung unterstützte Ueberwachung der Verwaltung vor dem Verhängniß nicht Stand, das über die Landwirthschaft zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts zwar aus

mehrfachen Gründen, namentlich aber veranlaßt durch die Napoleonischen Kriege über das Land hereinbrach. Beispiellos niedrige Preise aller landwirthschaftlichen Erzeugnisse, die Entwerthung des Grund und Bodens, ihr folgende Kapitalverluste, unerschwingliche Kontributionen und Lasten führten zu einem Zusammenbruch der gesammten Unternehmung. Der seiner Zeit vielleicht reichste Grundherr der Provinz Preußen war nun ein ruinirter, armer Mann, der auf dem Gute einer Verwandtin in Polen Zuflucht zu suchen sich genöthigt sah. Aber gerade in dieser schwersten Noth sollten die schönsten Seiten seines Charakters um so unverkennbarer hervortreten: Gottvertrauen, Menschenliebe, Besonnenheit und ungebrochener Muth. Einen an seinen Sohn Friedrich gerichteten Brief von ihm aus jener Zeit (1809) bewahrt die Familie auf, der diese Eigenschaften klarer, als es durch ausführlichste Schilderungen geschehen könnte, zum Ausdruck bringt. Er lautet:

Mein lieber Fritz!

Wenn Du diesen Brief erhältst, so wird Dich Onkel S. von meiner Vermögenslage schon unterrichtet haben. Durch den Krieg habe ich die Hauptrevenüen meines Vermögens eingebüßt. Dieser Ausfall hat mich genöthigt, bei dem Ober-

landes-Gericht ein mehrjähriges Moratorium nachzusuchen. Manches Kapital wird verloren gehen, und es fragt sich, ob und wieviel mir noch bleibt. Um Dich thut es mir leid, doch habe ich, soviel es in meinen Kräften war, für Dich gesorgt.

Ich gebrauche sehr wenig und genieße hier mehr als ich bedarf. Du, mein Fritz, hängst ja auch nicht am Reichthum, der oft mehr Beschwerde als Vergnügen mit sich führt und keinen reellen Genuß gewährt, als Andere zu unterstützen und fortzuhelfen. — Falls der König und das Oberlandes-Gericht meinen Bitten und Vorschlägen Gehör geben, bleiben alle meine Beamte auf ihrem Posten und in ihrem Brot. Die Pächter können nicht aus ihren Pachten ohne die ihnen im Kontrakte zugesicherte Abfindung gesetzt werden. Für die T. und J. ist gesorgt, daß sie ihre gewohnten Leibrenten erhalten. Die Domestiken werden von Esebeck so lange unterhalten, als es nöthig ist. Hierauf habe ich bei Regulirung des Pachtquantums Rücksicht genommen. Den Koch und meine liebe ehrliche K. und ihre kleine gebrechliche Lotte, sowie die ganze Familie v. R. überlasse ich und empfehle ich Deiner Fürsorge.

Ein neuer Beweis von der Eitelkeit aller menschlichen Pläne und Größe! ich gehe mit meinem Vaterlande in einerlei Verhältniß. —

Verlöre Niemand durch mich etwas an seinem Vermögen oder von seinen Hoffnungen, oder auch Niemand eine gewohnte Unterstützung, so würde ich mein Verhängniß wenig fühlen.

Hier bleibt uns Vieles räthselhaft, worüber wir dorten einen Aufschluß erhalten werden. — Ich bitte nur um Geduld und bin gewiß: der gute Gott werde nicht mehr auferlegen, als unsere Schultern zu tragen fähig sind.

In jeder Lage Dein liebender Vater

Farenheid.

Die verzweifelte Lage des Braven sollte nicht von Dauer sein. Wie nach Beendigung der Befreiungskriege eine Zeit der Verjüngung und ungeahnten Aufschwungs für das Vaterland anbrach, so auch für das Schicksal des hart geprüften Mannes. Aus den Trümmern seines einst unermeßlichen Vermögens rettete er einen Grundbesitz von immerhin noch bedeutender Ausdehnung, den er gänzlich schuldenfrei machen konnte und dessen er sich in der ihm eigenen weisen Haushaltungskunst bis in das hohe Alter von achtundachtzig Jahren erfreuen durfte.

In den Tugenden und Fähigkeiten seiner Ahnen war dem am 11. März 1780 in Königsberg geborenen Friedrich von Fahrenheid in Angerapp, meinem Principal, dem nunmehrigen Familienober-

haupte ein köstliches Erbe zugefallen. Sehen wir zu, welchen Gebrauch er davon machte und auf welchen Wegen es ihm gelang, diesen seelischen Besitz in den Dienst der irdischen Hinterlassenschaft zu stellen.

Der verständige Vater hatte nicht allein durch die Wahl tüchtiger Lehrer für die Gediegenheit und Gründlichkeit des Unterrichts seines lebhaften und begabten Sohnes Vorsorge getragen, sondern auch durch eigene Ueberwachung im Geiste sittlicher Strenge und häuslicher Zucht auf ihn eingewirkt. Die ihm angeborene Anlage für Sittenreinheit, sein Ordnungssinn sowie die willige Anerkennung elterlicher Autorität trugen dazu bei, seine Erziehung zu erleichtern und so zu fördern, daß er bereits im Alter von 19 Jahren die Reife für die Hochschule erlangt hatte. An der Universität in Königsberg widmete er sich vorzugsweise mathematischen, humanistischen und philosophischen Studien, deren Ernst wach zu erhalten die Bedeutung der Männer wohl geeignet war, welche dort zu jener Zeit die Lehrstühle der betreffenden Fächer einnahmen: Kraus und vor allen Kant. Auch in Friedrich v. Farenheid's Seele drang ein heller Strahl des Lichts, das sich von dem Katheder Kant's aus über die denkende Welt ergießen und zu Thaten verdichten sollte. Daß er v. Farenheid aufrichtige Theilnahme schenkte,

zeigen die Empfehlungsschreiben, welche er in die Hand seines bisherigen Scholaren legte, als dieser zur Fortsetzung seiner Studien nach Göttingen übersiedelte. Sie führten ihn an der neuen Hochschule ein und vermittelten, daß C. G. Heyne und Lichtenberg näher zu treten ihm vergönnt wurde. Was namentlich Letzterer von ihm erwartete, geht aus einem seiner Briefe an Kant hervor, worin es unter Anderem heißt: „Ich freue mich sehr über die Bekanntschaft des jungen Farenheid. — In Preußen giebt es doch noch Patrioten. Dort sind sie aber auch am nöthigsten. Nur Patrioten und Philosophen dorthin, so soll Asien wohl nicht über die Grenzen von Kurland vorrücken. Hic murus aheneus esto!“

Nach Vollendung seiner akademischen Studien, von denen die Uebungen in der Reitbahn des zu jener Zeit berühmten und in seinen hippologischen Leistungen selbst von einem Goethe gerühmten Ayrer nicht ausgeschlossen waren, folgte der junge v. Farenheid dem Drange, aus der Enge der ihn umgebenden Verhältnisse hinauszutreten. Durch Reisen wollte er seinen Gesichtskreis erweitern, durch das Kennenlernen anderer Länder und Völker den gewonnenen humanistischen, politischen und volkswirthschaftlichen Anschauungen und Eindrücken größere Klarheit, Vertiefung, Verfestigung geben.

So beginnen seine Wanderjahre, die ihn zunächst nach Frankreich führten, das zu jener Zeit noch als das gelobte Land, in dem die Verwirklichung aller freiheitlichen Ideen zu finden sei, gepriesen und bewundert wurde. Paris fesselte ihn ein halbes Jahr, zu Pferde machte er dann Reisen durch die Bretagne und Normandie, wohin ihn vor Allem die Pferdezucht dieser Landschaften lockte. Denn die ihm eigene Vorliebe für die Viehzucht überhaupt, vornehmlich aber für den eben genannten Zweig derselben hatten nunmehr bei ihm schon festere, dem praktischen Leben zugewendete Gestalt angenommen.

Dann ging's nach Amerika, dessen aufstrebende Größe nach dem Abfall der Vereinigten Staaten von der Herrschaft Englands auf jeden den Weltgeschicken folgenden Geist einen unwiderstehlichen Reiz ausüben mußte. Auch von v. Farenheid ward es mit Jubel begrüßt, und er erachtete es für nicht zu schwer, zum Zweck des Einblicks in die Anfänge des Kulturlebens und der Bekundung der Tüchtigkeit eines kernigen Volkes auf gefahrvollen Reisen in Gegenden zu dringen, wo uns heute blühende Städte und ein entwickelter Landbau erfreuen, damals aber noch die ungebändigte Naturkraft in Wildnissen ihr Recht behauptete.

In ganz anderer, sein späteres praktisches Leben beeinflussender Weise wirkte auf ihn der Aufenthalt

in England, wohin er sich nun von der Neuen Welt aus begab, um dort mehrere Jahre hindurch das öffentliche Leben, die volkswirthschaftlichen Zustände und vor allem den Betrieb der Landwirthschaft von Grund aus kennen zu lernen. Es geschah um dieselbe Zeit, als der damalige Leibarzt des Königs Georg III. von Hannover Albrecht Thaer sein Werk: „Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft" veröffentlichte. Thaer schöpfte seine Schilderung und die Kritik des dortigen Betriebes aus den Werken und Abhandlungen englischer landwirthschaftlicher Autoren, denn es ist ein Irrthum, dem wir in der deutschen Literatur häufig begegnen, daß er mit eigenen Augen gesehen, was er so lebendig darzustellen vermochte. Thaer ist niemals in England gewesen. Dadurch wird der Ruhm des großen Reformators deutscher Landwirthschaft um nichts gemindert, ja eher erhöht, denn darüber herrscht selbst bei englischen Schriftstellern nur eine Stimme, daß seine „Einleitung" eine Vertrautheit mit den einschlägigen Verhältnissen bekundet, als hätte er sich zum Zweck ihres Studiums jahrelang dort aufgehalten. Ihre Durchschauung wurde v. Farenheid durch eigenes Sehen und den persönlichen Verkehr mit den Männern der Praxis leichter. Mit den Einzelheiten und Besonderheiten des Ackerbaubetriebes, der Viehzucht und in ihr

wieder in erster Reihe der Pferdezucht Englands, welcher zu jener Zeit bereits die Aufmerksamkeit der ganzen Kulturwelt zugewendet war, wurde er so vertraut, daß er auf Grund der erworbenen Kenntnisse zu einem tieferen Urtheil darüber befähigt war, ob und inwieweit das Erschaute und Erfaßte für die vaterländischen Verhältnisse beachtens- und nachahmungswerth sei.

Nach dem Kontinent zurückgekehrt, zog es v. Farenheid nach der Schweiz. Von deren Geschichte, Land und Leuten hatte ihm einst der im Hause seines Vaters verkehrende Ingenieur Bitty, selbst ein Schweizer, so Schönes und Großes erzählt, daß dadurch die Phantasie des Knaben mächtig entflammt wurde. Die Schweizer Reise und der Aufenthalt in dem herrlichen Lande brachten ihm keine Enttäuschung, trugen ihm aber eine Eroberung ein, die er in ihrer Bedeutung für künftiges Wirken wohl kaum erwartet hatte. Auch zu ihm war nämlich der Ruf Fellenberg's in Hofwyl gedrungen, des Menschenfreundes, der die Idee zu verwirklichen trachtete, die Veredelung des Menschen im Geiste Pestalozzi's durch das Mittel eines verständigen Landbaues in die weitesten Kreise zu tragen. Solche Zielpunkte standen ganz im Einklange mit den noch im Herzensschrein v. Farenheid's geborgenen Wünschen und Hoffnungen. So wurde denn ein längerer

Aufenthalt in der Unterrichtsanstalt und Musterwirthschaft zu Hofwyl genommen, der v. Farenheid nicht unbeeinflußt ließ, wenngleich die Tiefe seiner Allgemeinbildung und der Scharfsinn in Beurtheilung von Menschen und Dingen ihn davor schützten, blindlings Anhänger eines wie immer gearteten Systems zu werden.

Der Schweizer Reise schloß sich eine Durchforschung Oberitaliens an, von wo v. Farenheid nach so weiten Fahrten reich an Erlebnissen, Eindrücken und Wissen nach der Heimath zurückkehrte. Im Jahre darauf übernahm er die zur Angerapper Herrschaft gehörigen Güter und gründete dort seinen Hausstand, nachdem er sich mit der Schwester seines treuen Freundes und steten Reisegefährten Dr. Lehmann vermählt hatte.

v. Farenheid's gesellschaftliche Stellung verbunden mit seiner Kenntniß der Triebfedern, durch welche man in der Folgezeit auch in Deutschland aufgefordert wurde, die öffentliche Meinung über die verschiedensten Angelegenheiten für sich zu gewinnen und auf sie einzuwirken, alles das brachte ihn in enge Berührung mit weiten Kreisen des Volkes. Auch war es ihm Bedürfniß und er erachtete es für seine Pflicht, sich nicht vorsichtig seitab zu halten, sondern Allem, was die Zeit bewegte, warme Theil-

nahme zu schenken und Stellung zu den Fragen derselben zu nehmen.

Unwillkürlich wird man versucht, sich darüber Klarheit zu verschaffen, wie es wohl zugegangen sei, daß dieser Mann von Jeglichem, mit dem ein breites Leben ihn in Beziehung brachte, und wäre er selbst sein Widersacher, verehrt und geliebt wurde. Sein Bild ist nie dem schwankenden Zwielicht des Hasses oder der Gunst der Parteien ausgesetzt gewesen und steht heute noch wie zu seinen Lebzeiten rein und fleckenlos da. Zur Erklärung dieser Thatsache bedarf es des näheren Eingehens auf seine Persönlichkeit, auf sein eigenstes Wesen. So einfach und schlicht der Mann, so schwierig ist's doch, die Einzelheiten seiner Machtmittel, durch die er die Herzen aller Menschen gewann, zu zergliedern. Am ehesten hilft man sich vielleicht darüber fort, wenn man sagt, er siegte durch Liebe. Aber sie allein erschöpft doch nicht sein Wesen und erklärt nicht vollständig den Zauber, welchen er auf seine Umgebung, ja auf die Gesellschaft im weitesten Sinne des Wortes ausübte. Der Liebe mußten sich gewisse Seiten des Gemüths und Geistes zugesellen, um ihn so dem Höchstgestellten wie dem schlichten Arbeiter, dem Glücklichen wie dem Gebeugten vertraut zu machen. Mit der Unschuld einer Kinderseele war in ihm ein Gedankenreichthum gepaart,

der sich über alles Wissenswürdige verbreitete und sich bald in launiger, bald in lehrreicher Unterhaltung erschloß, der aber auch, wenn es darauf ankam, sich in gewaltiger, packender Rede ergießen konnte. Eine frohgemuthe Natur war er ein Freund heiterer Geselligkeit, welcher die Musik ihre Reize verlieh und in der gelegentlich wohl auch der Tanz zu seinem Rechte kam. — Jedes ehrgeizige Streben lag ihm fern, Vorurtheile nahmen ihn nicht gefangen, jede Kabale und Unwahrheit waren ihm ein Gräuel, jede despotische Anwandlung verächtlich. Sein Haus war eine Stätte des Wohlwollens und Friedens, an der selbst das leidenschaftlich erregte Gemüth Ruhe fand oder Fassung gewann und von dem der Beladene nicht ohne Trost, der Bedürftige nicht ohne Unterstützung schied. So war der Mann, so waltete und wirkte er, sei es im Hause, sei es nach außen, im Großen wie im Kleinen.

In seinen philosophischen Anschauungen huldigte v. Farenheid einem geläuterten, von Oberflächlichkeit und Verschwommenheit freien Eklekticismus, dem keine Spur von Skepticismus anhaftete. Er theilte Schillers Ansicht:

„Welche wohl bleibt von allen Philosophien? Ich weiß nicht,
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn."

Gehörte er somit auch keiner philosophischen Schule an, und widerstrebte es der Selbständigkeit

seines Denkens, dasselbe an ein fest gegliedertes System zu knüpfen, so hatte seine Welt- und Lebensanschauung doch die innigsten Berührungspunkte mit der kritischen Philosophie Kant's. Das gilt besonders von dessen kategorischem Imperativ: „Handle so, als ob durch dein Wollen die Maxime deines Handelns allgemeines Naturgesetz werden müßte, obgleich du weißt, daß dein Wille diese Kraft nicht hat." Auch in Betreff der Forderungen der praktischen Vernunft: die moralisch nothwendigen Ueberzeugungen von der sittlichen Freiheit, der Unsterblichkeit und von dem Dasein Gottes, bewegten sich die Ideen v. Farenheid's, so darf ich aus seinen Gesprächen ungezwungen schließen, in den Bahnen der Lehre Kant's. In ihr war es mitbegründet, daß er nicht nur der politischen Weltgeschichte mit lebendigster Theilnahme folgte, sondern auch den damit verknüpften Fragen gegenüber sich in der Selbständigkeit seines Urtheils nicht beirren ließ. So hart er die Ausschreitungen und späteren Schandthaten der französischen Revolution verurtheilte, so lebhaft vertrat er die ihr zu Grunde liegenden Principien: sociale Gerechtigkeit, freiere Entfaltung der Volkskraft durch Beseitigung der ihr künstlich angelegten Fesseln und die gesetzlich geregelte Berechtigung aller Kreise der Staatsangehörigen zur Theilnahme an der Beschlußfassung über öffentliche Angelegenheiten.

Trotz der Milde und Nachsicht seines Charakters war v. Farenheid in seinen politischen Ueberzeugungen von unerschütterlicher Festigkeit und Treue. Die vorangegangene lange Zeit politischer Erstarrung, während welcher man nur zu häufig im Stillen liberaler Schwärmerei nachhing, aber jede Bethätigung einer politisch-freisinnigen Idee weit abwies und schon die Entsagung für eine ideale That erachtete, dieser politische Pessimismus der 30 er und 40 er Jahre unseres Jahrhunderts war v. Farenheid fremd. Er war im vollen Sinne des Worts ein politisch liberal gesinnter Mann, begeistert für die Ideen eines Fichte, wie sie in den „Reden an die deutsche Nation“ beredten Ausdruck, in Männern wie Gneisenau, Scharnhorst, Grolman, Boyen, W. v. Humboldt, Dohna, die Auerswald, Heinrich v. Schön und vielen Anderen würdige Vertreter fanden. Nicht in letzter Reihe war es die Provinz Preußen, in der damals ein besonnener Liberalismus für die Entwickelung des modernen Rechtsstaates einzutreten und zu wirken nicht müde wurde. Welche Verdienste sich der Oberpräsident, Staatsminister v. Schön, abgesehen von seinen rastlosen und erfolgreichen Bemühungen um das landwirthschaftliche und gewerbliche Aufblühen der Provinz, als Träger des liberalen Geistes durch Stärkung und Befestigung desselben erworben hat, wird ewig

unvergessen bleiben. v. Farenheid's politischen Standpunkt kennzeichnend ist die Rede, welche er an v. Schön richtete, als ihm im Jahre 1843 die Aufgabe zufiel, der Gesinnung Ausdruck zu geben, welche die dankbare Provinz für ihren die Feier seines 50 jährigen Dienstjubiläums begehenden Führer hegte. Das v. Schön in Königsberg gestiftete Denkmal sollte die Unvergänglichkeit seiner Verdienste, die Worte der im Beisein der Festgenossen gehaltenen Ansprache die Gefühle künden, denen die sinnige Huldigung und verwandte Auszeichnungen entsprangen: „Heute spricht das Vaterland zu dem edlen Sohne, der seit einem halben Jahrhundert den Reichthum seines Geistes und die Macht seines Willens, ja sein ganzes Dasein ihm zum Opfer gebracht hat. Es spricht dieses im Vollgefühl des Dankes zu dem Allmächtigen, der in einer so großen, Alles zermalmenden Zeit ihm einen so hochbegabten Mann schenkte, einen Mann, dessen Auge die Weltbestimmung Preußens so richtig erkannt hatte, daß er auf dessen Trümmern das Panier der Hoffnung aufpflanzen konnte; einen Mann, der die hohe Bedeutung des Königsthrones nicht nur erkannte, sondern so ganz in sein Bewußtsein aufgenommen hatte, daß er keinen Augenblick schwankte, als es galt, im Einklange mit seinem edlen Monarchen dem höhnenden Uebermuth eines noch nie besiegten

Cäsars ohne Zagen entgegenzutreten; einen Mann — doch was sollte ich Sie ermüden durch das Herzählen Ihrer eigenen Thaten, deren Schilderung immer nur ein matter Rückglanz der eigenen Lichtgestalt werden würde, der Thaten, welche Ihrer schaffenden Seele entstiegen, als auch Sie die Hand an die Wiedergeburt des Staates im Geiste eines wahren Staatsmannes legten. Wohl nennen wir den, der die vielseitigen Kräfte seines Volkes und dessen momentane Richtung sowie die Sympathien der Nachbarvölker zu würdigen und diese zum Vortheil des eigenen Volkes zu benutzen weiß, einen großen Staatsmann; doch der bleibt immer nur ein Mann des Augenblicks. Der wahre Staatsmann baut für die Ewigkeit. Wie aber, wird sein Bau nicht zertrümmert beim Zusammenstoße mit dem Weltgeschicke? Was im Einklange mit dem Ewigen tönet, was aus ihm der Geist in unsichtbaren Fäden ziehet, was sein Ziel auf Erden darin sucht, in jedes Erdensohnes Brust die volle Menschheit zu entwickeln, das trägt in sich die Unvergänglichkeit. So war Ihr Streben, so Ihr Wirken. Dem setzen wir ein Denkmal!“

v. Farenheid's Bestrebungen für das Gemeinwohl und sein Eifer für eine zeitgemäße Umgestaltung der social-politischen Verhältnisse innerhalb seines Wirkungskreises bewegten sich auf den Grundlagen

tiefer Religiosität und im Einklange mit seinen philosophischen, politischen und volkswirthschaftlichen Ueberzeugungen. Die Verkündigung Friedrich Wilhelm III. in der Verordnung vom 28. Oktober 1807: „Auf meinen sämmtlichen Domänen soll schlechterdings keine Hörigkeit, Leibeigenschaft, Erbunterthänigkeit oder Gutspflicht vom 1. Juni 1808 an stattfinden," hatte thatsächlich auf den v. Farenheid'schen Besitzungen aus vollkommen freier Entschließung des Gutsherrn gleich nach dem Beginn des Jahres 1800 bereits ihre Erfüllung gefunden. Das war eine sociale Großthat, der in der Geschichte der Neuzeit kaum eine zweite von gleicher Tragweite zur Seite stehen dürfte: die praktische Ausgestaltung der humanen Idee, welcher v. Farenheid in einem Briefe an seinen Vater vom 15. Oktober 1799 die Worte verlieh: „Das Christenthum stürzte die Sklaverei und machte die Menschen besser. Die christliche Religion wird auch die Erbunterthänigkeit als einen Rest des römischen Heidenthums heben."

Belebend und gestaltend sorgte er auch für das Schulwesen auf seinen Besitzungen und setzte hier mit dem Aufwande umfassender sachlicher Beihülfen die Hebel an zur Förderung der Bildung und sittlichen Vervollkommnung der Jugend. Nicht geringer war sein Mühen um die Hebung der bäuerlichen Wirthschaften. Berather und thatkräftiger Helfer

war er den Bauern und Kleinbesitzern, denen er in Zeiten der Noth kräftig unter die Arme griff und ihnen durch Gründung zweier Musterwirthschaften aus eigenen Mitteln die Wege zu einer vernünftigen Einrichtung und Bewirthschaftung des Bauerngutes vorzeichnete. Die Weite seines vorschauenden Blicks offenbarte sich auch darin, daß er seinen Einfluß zu dem Zweck geltend machte, die Gründung kleinerer Besitzungen zur Zeit der Separationen durchzusetzen und den weniger Bemittelten die Aussicht, zur wirthschaftlichen Selbständigkeit zu gelangen, offen zu halten. Da zu seinen Besitzungen sechsundzwanzig Ortschaften gehörten, so läßt sich leicht ermessen, über einen wie weiten Kreis sich die Fäden der hier nur angedeuteten, tief durchdachten Maßnahmen, denen sich viele verwandte anreihen ließen, verbreiteten. Und das Alles geschah zu einer Zeit, da die bevorzugten Klassen der Gesellschaft, ja selbst Gelehrte, Denker und Dichter meist noch mit vornehmer Geringschätzung über Bauern und bäuerliche Kleinbesitzer urtheilten. Wie dem gegenüber v. Farenheid dachte und handelte, dafür legt eine Stelle in seinem Testament Zeugniß ab: „Eine Nation armseliger, heimathloser Tagelöhner konnte ich nicht wohl „Meine Nation“ nennen. Aus diesen Grundzügen geht hervor, warum ich das Schulwesen hob, warum ich es für ein Verbrechen hielt und achtete,

die Zahl der Bauern durch Gewinnung ihrer Ländereien zu vermindern, und warum ich rohe und unsittliche Leute aus meinen Gütern entfernte. Mein sehnlichster Wunsch ging stets nach Billigkeit, Menschlichkeit, Sittlichkeit. Dies zu verallgemeinern war mein Streben."

Mit v. Farenheid's Eigenart, jede seiner Aufgaben als Mensch und Staatsbürger ernst und tief zu fassen, stand seine praktische Thätigkeit als Landwirth in schönem Einklange. „Die Erde," so lautet eine seiner schriftlichen Aufzeichnungen, „ist das Leben der Thätigkeit und Kenntniß, denn die Existenz der Menschen ist durch diese bedingt. Wer schlecht wirthschaftet, entzieht die Möglichkeit des Lebens sehr Vielen und muß daher vom Gute, um solches einem tüchtigen Staatsbürger zu überlassen. So übt der Staat am einfachsten seinen Censorenberuf." Diese Worte schon bekunden, wie weit der das ganze Wesen und Schaffen des Mannes durchwehende ideale Zug davon entfernt war, ihn in eine schönselige, ermattende Empfindsamkeit zu verstricken und seine Willenskraft in der praktischen, entschlossenen Ausübung des landwirthschaftlichen Berufes abzuschwächen.

Sein oben geschilderter Bildungsgang sowie die im Auslande, namentlich in der Schweiz und England erworbenen landwirthschaftlichen Kenntnisse,

verbunden mit der ausgesprochenen Befähigung, das in der Fremde Beobachtete und der Nachahmung würdig Erkannte der Besonderheit heimischer Verhältnisse anzupassen, bewahrten ihn vor Mißgriffen in den einer Umgestaltung bedürftigen Wirthschaftseinrichtungen. Er zögerte nicht, die englische Fruchtwechselwirthschaft, soweit die Boden- und klimatischen Verhältnisse Ostpreußens es zuließen, zum herrschenden System auf seinen Besitzungen zu machen und dadurch die Fesseln der Dreifelderwirthschaft in dem Sinne zu zerbrechen, daß er schon zu Anfange des Jahrhunderts nicht mehr den Schwerpunkt der Produktion in den Getreidebau legte, sondern ihm den Futterbau als gleichberechtigten Faktor zur Seite stellte. Wie sein Vater behufs Vervollkommnung des Wirthschaftsbetriebes auf seinen Gütern sich an Schubart in Würchwitz gewendet und von ihm gelernt hatte, so ließ es sich jetzt der junge Gutsherr in Angerapp angelegen sein, sein gastliches Haus Männern zu öffnen, von denen er Förderung seiner Unternehmungen erhoffte. Hier weilte vorübergehend u. A. Fr. Schmalz, nachdem er in Ostpreußen eine neue Heimath gefunden hatte, hier rastete längere Zeit der bekannte Wirthschaftsrath C. H. Nebbien, dessen Vorschläge zur Einrichtung der Landgüter und zur Erhöhung der Bodenrente damals Aufsehen machten. Einfluß hat Nebbien auf die Organisation

der v. Farenheid'schen Güter jedoch nicht ausgeübt, dazu war er zu wenig klar und praktisch. v. Lengerke, der anmuthige und treffende Kritiker, nannte ihn einst den Jean Paul der landwirthschaftlichen Schriftsteller. Das würde im Einklange mit dem Urtheil v. Farenheid's stehen, der ihn im Punkte der Wirthschaftseinrichtungskunst als phantastisch, überspannt und verworren erkannte und der eigenen, besser begründeten Ueberzeugung unbeirrt folgte. Damit trat auf seinen Gütern auch die Viehzucht in ihre Rechte und bewirkte, daß die durch den unerhört niedrigen Preisstand des Getreides schwer geschädigte Landwirthschaft zu lohnenderen Reinerträgen emporgehoben wurde. Unter den verschiedenen Zweigen der Viehzucht trat zu jener Zeit und so lange die erbärmlichen Preise der Erzeugnisse der Rindviehzucht in der Provinz Preußen wie überhaupt in Deutschland zu ihrer Hebung und Erweiterung wenig aufmunterten, die Merinoschafzucht und die Pferdezucht in den Vordergrund. In Betreff der ersteren wurde der Schritte zu ihrer Ausdehnung und Vervollkommnung bereits oben gelegentlich der Schilderung des Wirthschaftsbetriebes in Beynuhnen gedacht. Noch durchgreifender und bahnbrechender waren die Maßnahmen v. Farenheid's zur Hebung der Pferdezucht, die er, unterstützt durch seine besondere Beanlagung und Vorliebe für sie, in England gründ-

lich studirt hatte. Er war es, der zuerst in Preußen die hohe Bedeutung des englischen Vollblutpferdes für die Zucht warmblütiger Pferderassen erkannte und keine Opfer scheute, in England erstandene hervorragende Zuchtthiere seinem im Jahre 1803 in Angerapp errichteten Vollblutgestüte einzuverleiben. Es darf nur an die keinem Hippologen von Fach unbekannten Vollblutbeschäler Trumpator und Bussard erinnert werden, um die Tragweite dieses Erwerbs zu ermessen. Ihm trat später eine Anzahl hervorragender Thiere aus dem Gestüte des Herzogs von Augustenburg hinzu. Unter den Individuen dieses Einkaufs glänzte neben verschiedenen trefflichen Vollblutstuten der Vollbluthengst Hokee Pokee. Mögen auch Andere und namentlich der um die Pferdezucht Preußens hochverdiente Landstallmeister v. Burgsdorf in Trakehnen nicht unempfindlich für die Vorzüge des englischen Vollblutpferdes und seine Geeignetheit zum Zweck der Einmischung in das bis dahin bevorzugte orientalische Blut gewesen sein, so ist doch ausgemacht, daß es v. Farenheid vorbehalten war, darüber in Preußen Klarheit zu verbreiten, daß der Prüfstein der Leistungsfähigkeit des Vollblutpferdes in sachgemäß organisirten Pferderennen zu suchen sei und mit ihrer Pflege die Zucht desselben stehe und falle. In diesem Punkte dachte v. Farenheid schärfer und handelte folgerichtiger als

v. Burgsdorf, der von seiner Ansicht nicht zurückkam: „es bleiben die jetzigen Wettrennen in England für den, der sehen will, ganz augenscheinlich nichts weiter, als ein bloßes Hazardspiel, zu welchem die Naturkräfte des Pferdes, durch alle nur erdenklichen Kunstmittel zu früh geweckt, dennoch nicht zur völligen Ausbildung gelangen, wohl aber früh in einen siechenden Zustand versetzt werden.“ v. Farenheid dagegen erreichte, daß seiner besseren Ueberzeugung mehr und mehr Freunde gewonnen wurden und schon zu Anfange der dreißiger Jahre die Pferderennen zu Königsberg und Danzig ins Leben treten konnten. Daß die Erzeugnisse seines Stalles auf der Rennbahn glänzende Erfolge errangen, kann bei der Sachkenntniß, mit welcher die Zucht betrieben, die Ernährung und Haltung der Thiere geregelt wurde, nicht Wunder nehmen, zumal der Rennstall sowie die Uebung und Prüfung der für die Rennbahn bestimmten Thiere unter der Leitung und Aufsicht eines in seinem Fache ausgezeichneten Mannes, des Trainers Ashby standen.

Welchen Ruf sich das Gestüt inzwischen erworben hatte, zeigten die Auctionen der Vollblutpferde zu Angerapp in den Jahren 1836 und 1841, auf denen Käufer von nah und fern Erzeugnisse der Angerapper Zucht zu erwerben trachteten und dafür Preise anzulegen bereit waren, die bis dahin in

Preußen für unerhört galten. v. Farenheid charakterisirt es, daß er sich bei diesen Veranlassungen auf's Peinlichste berührt fühlte, wenn die Steigerung der Preise diejenige Grenze überschritt, welche er nach seinem sachverständigen Urtheil für den Werth bezw. Preis des ausgebotenen Pferdes gezogen glaubte. Er war außer sich, wenn seine Zurufe: Halt! oder Zuviel! bei den Bietern keine Beachtung fanden. Die bei diesen und ähnlichen Gelegenheiten sich in der angedeuteten Weise kundgebende Uneigennützigkeit des bescheidenen Mannes, der jede gewinnsüchtige Anwandlung mit Schrecken abwies, trug ihm seitens des Oberpräsidenten v. Schön, mit dem er innig befreundet war, das beißende und doch wieder so schmeichelhafte Scherzwort ein, er sei ein „transscendentaler Pferdezüchter". Es geschah das wohl mit demselben Recht, mit dem Hippel von Kant humoristisch sagte, daß er ebenso gut eine Kritik der Kochkunst als eine solche der „reinen Vernunft" schreiben könnte.

In dem landwirthschaftlichen Vereinsleben erkannte v. Farenheid schon frühe einen mächtigen Hebel gewerblichen Fortschritts. Seinen von dem Landstallmeister v. Burgsdorf und Fr. Schmalz unterstützten Bemühungen gelang es, im Jahre 1821 den landwirthschaftlichen Hauptverein für Littauen ins Leben zu rufen, dessen Vorsteher er ein Jahr-

zehnt hindurch war und an dessen Arbeiten und Unternehmungen er bis zu seinem Lebensende lebendigen Antheil nahm. Von seiner Gründung an ist dieser Verein alle Zeiten hindurch der Angelpunkt gewesen, um den sich die Verbesserungen des landwirthschaftlichen Betriebes in jenem äußersten Osten der Monarchie drehten, und zwar mit einem Erfolge, daß er in dem Wettstreit der landwirthschaftlichen Hauptvereine Preußens um den Aufschwung des Gewerbes von keinem andern übertroffen worden ist.

Wie dürftig die Skizze auch sein mag, welche ich von dem Wesen und Wirken v. Farenheid's, von seiner vornehmen Schlichtheit, bezaubernden Liebenswürdigkeit und vielseitigen Gediegenheit zu entwerfen versucht habe, immerhin wird sie erkennen lassen, welchen bleibenden Einfluß eine solche Persönlichkeit auf das Gemüth und die Charakterbildung eines jungen Mannes ausüben mußte, dem es weder an Empfänglichkeit für Großes und Schönes, noch an dem Streben gebrach, feste Grundlagen für seine fachliche Ausbildung zu gewinnen. Die Befriedigung, als geachtetes Mitglied in bedienstetem Wirken dem Kreise anzugehören, von dessen Mittelpunkt sich die Strahlen heiterer Ruhe, der Zufriedenheit und ernster Pflichterfüllung verbreiteten, fand ihre Schranke nur in der vernünftigen Ueberlegung, ob

mir ein dauerndes Verharren in meiner Stellung die Aussicht auf eine gesicherte Zukunft eröffnen dürfte. Begründete Zweifel daran waren nicht abzuweisen. v. Farenheid stand in vorgerückten Jahren, und wie sich die Stellung der Beamten nach seinem Tode gestalten würde, ließ sich mit Sicherheit nicht voraussehen. Verschärft wurde die mit dieser Frage verknüpfte Sorge durch eine Verkettung von Umständen, welche den Entwürfen für meine fernere berufliche Thätigkeit eine neue Richtung gaben. Die Verheirathung meiner Schwester Ottilie, der ich von Jugend auf innig zugethan gewesen war, führte sie nach Lötzen, einem an zwei Seen malerisch gelegenen Städtchen in demjenigen Theile Ostpreußens, der Masuren genannt wird. Dorthin war ihr Mann, der Assessor Gebhard, nach seiner Anstellung als Richter versetzt worden. Die nur wenige Meilen betragende Entfernung zwischen Angerapp und Lötzen ermöglichte es, daß ich dann und wann einen Sonntag zum Besuche der Lieben benutzen und die Freude des Wiedersehens genießen konnte. Diese Stunden gemüthvollen Verkehrs gewannen an Reiz, als ich durch das Ehepaar Gebhard in die Familie des Gutsbesitzers Heinrici eingeführt wurde. In dessen Wohnsitze, dem alten, aus den Zeiten des Deutschen Ordens stammenden Schlosse am Ende des Städtchens, hatte mein Schwager eine

Wohnung gefunden, und die räumliche Nähe der Familien vermittelte zwischen ihnen sogleich einen freundschaftlichen Umgang, dessen Genuß denn auch mir bei meinen gelegentlichen Besuchen zu Theil wurde. So lernte ich die Tochter des Heinrici'schen Hauses Bertha kennen und ihrem vollen Werthe nach schätzen. Wir liebten uns — sie wurde meine Braut.

Jetzt hatte ich darüber Entscheidung zu treffen, welcher Weg einzuschlagen sei, um eine Stellung zu erringen, die in sich genügende Gewähr für das Gelingen der Begründung eines eigenen, wenn auch bescheidenen, so doch gesicherten Hausstandes trug. Zu diesem Zweck eine selbständige landwirthschaftliche Unternehmung, sei es durch Kauf oder Pacht eines Landgutes, ins Auge zu fassen, war von vornherein ausgeschlossen, da es mir an dem dazu erforderlichen Vermögen gebrach. Näher hätte es gelegen, mich nach einem Beamtenposten umzusehen, in welchem es verlangt wurde oder gestattet war, daß der Verwalter verheirathet sei. Aber auch dazu konnte ich mich nicht entschließen. Meine Beobachtungen hatten mich genügend darüber belehrt, wie selten Stellungen dieser Art, an sich schon sehr gering an Zahl, die Hoffnungen und billigen Wünsche des Landwirths in bediensteten Verhältniß auf die Dauer erfüllt, wie häufig da-

gegen ein trübes Loos bereitet hatten, das ihm ohne sein Verschulden bittere Noth und Sorgen ohne Ende auferlegte. Da ließ denn weiteres Nachsinnen in mir den Gedanken reifen, mich dem landwirthschaftlichen Lehrfache zu widmen. Die bestehenden landwirthschaftlichen Lehrinstitute erfreuten sich, nachdem Thaer in Möglin die Bahn gebrochen und Schwerz in Hohenheim an dem gleichen Werke in gleichem Geiste gearbeitet hatte, wachsenden Vertrauens und steigenden Besuches. Die landwirthschaftliche Akademie Eldena war vor Kurzem eröffnet worden, und es verlautete, daß die preußische Staatsregierung mit der Absicht umgehe, in Schlesien, Ostpreußen und der Rheinprovinz höhere landwirthschaftliche Unterrichtsanstalten zu gründen. Auch die landwirthschaftlichen Lehrstühle an Universitäten waren, seitdem der geistvolle Schulze in Jena gezeigt hatte, was sich durch sie für das Leben und die Lehre gewinnen lasse, zu neuer Bedeutsamkeit gelangt. Es ließ sich mithin übersehen, daß in nächster Zeit ein Bedürfniß an frischen Lehrkräften für die landwirthschaftlichen Fächer eintreten müsse, und es konnte füglich für ein aussichtsloses Wagniß nicht erachtet werden, die Zielpunkte des beruflichen Strebens in die Verfolgung der so vorgezeichneten Laufbahn zu legen.

v. Farenheid, durch mich von meinem Plane unterrichtet und von mir zu Rathe gezogen, schenkte nicht nur meinem Vorhaben uneingeschränkten Beifall, sondern sagte mir auch jede mögliche Förderung meiner Absichten zu. In seiner gewohnten großmüthigen Weise unterzog er sich der Erfüllung dieses Versprechens mit solchem Eifer, daß es in Kurzem seinem Einfluß gelang, entgegenstehende Bedenken fortzuräumen. Sie waren, da es mir an Lust, Wagemuth und schlichtem Selbstvertrauen nicht fehlte, vorzugsweise in meiner Vermögenslosigkeit begründet. Die Verfolgung der von mir ins Auge gefaßten Laufbahn setzte nicht unerhebliche Mittel voraus, denn ein günstiger Erfolg konnte ihr nur zur Seite stehen, wenn sie sich auf den Besitz umfassender Kenntnisse stützte. Erwerben ließen sich diese aber nur durch mehrjähriges Studium an Hochschulen und landwirthschaftliche Studienreisen. Wo nun die Mittel zu der so vorgezeichneten wissenschaftlichen Fachbildung hernehmen? Hier schaffte v. Farenheid Rath. Seiner warmen Empfehlung verdankte ich nicht nur eine namhafte Unterstützung seitens des oben gedachten landwirthschaftlichen Hauptvereins für Littauen, sondern auch ein durch das Königliche Landes-Oekonomie-Kollegium vermitteltes Staats-Stipendium, reichlich genug be-

messen, um mit Zuhülfenahme jener Beisteuer die Kosten meiner wissenschaftlichen Vorbereitung und Durchbildung bestreiten zu können.

So war mir denn die Bahn, welche dem gesteckten Ziele entgegenzuführen die Aussicht bot, geöffnet, und ich trat die Wanderung auf diesem Wege mit einem dem Lehrbriefe vergleichbaren Abgangszeugnisse in der Hand an, das mir später manche Thüre geöffnet, manche von Empirikern aufgeworfene Zweifel an meinem praktischen Können zerstreut hat. Möge es einer Mißdeutung nicht ausgesetzt sein, wenn ich den Wortlaut des Schriftstücks, das ich wie ein Diplom hochhielt, hier folgen lasse:

> „Herr Settegast ist neun Jahre auf meinen Gütern in der Wirthschaft beschäftigt worden. Nachdem ich mich überzeugt habe, daß er von allen in meinen Diensten gestandenen Oekonomen der Befähigtste ist, sei es von Seiten des Wollens und Könnens oder der Erfahrung und Theorie, so habe ich ihm die Bewirthschaftung von Angerapp übertragen. Indem ich nun seine Befähigung als Landwirth, wozu ich auch eine richtige Uebersicht der vorhandenen Kräfte und deren zweckmäßiges Ineinandergreifen rechne, nicht weiter berühren will, so bemerke ich nur

noch, daß Herr Settegast im Stande ist, ein gegebenes Gut — nach unsern Localverhältnissen — zu organisiren, und daß er in der wissenschaftlichen Litteratur bewandert und orientirt ist.

Angerapp d. 29. October 1844.

Farenheid.

4.

Studienjahre.

Mit dem Beginn des Sommer-Semesters bezog ich die Berliner Universität. Meine bisherige praktische Thätigkeit und die Vertrautheit mit den bedeutenderen Erscheinungen der landwirthschaftlichen Literatur hatten mich bereits darüber belehrt, daß der Fortschritt auch auf dem Gebiete des Landbaues an eine geläuterte Theorie geknüpft sei, diese aber ihre Begründung in wissenschaftlicher Beobachtung sowie in Untersuchungen und Versuchen im Sinne und Geiste naturwissenschaftlicher Forschung erfahren müsse. Hätte darüber bei mir noch ein Zweifel auftauchen können, so mußte er schwinden, als zu Anfange der 40er Jahre Justus v. Liebig's Werk: die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie, erschienen war. Mit einem Schlage brachte es Licht in die bis dahin dunkel erscheinenden Vorgänge der Pflanzenernährung und bezeichnete die Mittel zur dauernden Aufrechterhaltung

der Ertragsfähigkeit landwirthschaftlich benutzter Grundstücke. Es räumte mit den Irrlehren und halb verworrenen, halb fabelhaften Vorstellungen auf, welche seit Jahrtausenden die älteste und wichtigste Thätigkeit des Menschen auf Abwege geführt oder ihre Entwickelung aufgehalten hatten.

Meine Studien in den Naturwissenschaften und mit ihnen in engster Beziehung stehenden Disciplinen erstreckten sich auf Chemie, Physik, Mineralogie und Geognosie, Zoologie, Botanik und Technologie. Ich hörte Mitscherlich, Dove, Magnus, Beyrich, Lichtenstein und Kunth. Was ein jeder dieser hervorragenden Gelehrten der Wissenschaft geleistet, und was sie durch Schrift und Wort von ihren Kathedern und Laboratorien aus sowie durch ihre Schüler gewirkt haben, darüber herrscht auch heute noch nur eine Stimme der Bewunderung und des Beifalls.

Vor allen fühlte ich mich zu Magnus hingezogen, dem neben Klarheit des Vortrages und klassischer Einfachheit der Darstellung auch der Zauber hinreißender Rede in seltenem Grade zu Gebot stand. Seinen Schülern gegenüber entfaltete sich die Liebenswürdigkeit seines Charakters durch Entgegenkommen und freundliches Eingehen auf ihm vorgelegte Fragen, so daß auch ein noch schwacher, ja selbst schüchterner Anfänger darauf rechnen durfte,

von ihm Rath, Auskunft und fördernde Winke für die Auffassung und Bewältigung wissenschaftlicher Thesen zu empfangen. Auch ich war so glücklich, mich seiner Theilnahme erfreuen zu dürfen, die wohl auch durch den Umstand erweckt und genährt wurde, daß Magnus Mitglied des Königlichen Landes-Oekonomie-Kollegiums und als solches von den meinen Universitätsstudien zu Grunde liegenden, staatlicherseits gebilligten und unterstützten Plänen unterrichtet war.

Ich wollte jedoch durch Hingabe an die mir in erster Reihe vorgezeichneten naturwissenschaftlichen Studien der Neigung nicht ganz entsagen, auch dem Wissensdrange nach Erkenntnissen Nahrung zu bieten, welche allgemeinerer Natur nicht in unmittelbarster Beziehung mit dem praktischen Leben stehen. Zu welcher beklagenswerthen Gemüthsverarmung und Ideenverengung der lediglich dem technisch-praktischen Wissen zugewendete Bildungsgang führt, hat in erschütternder Anschaulichkeit Charles Dickens in einem seiner Meisterwerke: „Harte Zeiten", geschildert. „Halten wir uns an Thatsachen; Thatsachen braucht man allein im Leben. Den Geist denkender Thiere kann man nur durch Thatsachen bilden. Nicht Anderes wird ihnen jemals von Nutzen sein." So der Erzieher Mr. Thomas Grandgrind, dessen Grundprincip

ihm selbst und seiner Umgebung in einem verfehlten, liebeleeren Dasein zum Fluch wurde, so daß er am Schluß eines öden Lebens sich dazu bekennen und daran aufrichten mußte, daß es eine Weisheit des Kopfes und eine Weisheit des Herzens gebe, welche letztere der Pflege nicht minder würdig und bedürftig sei als jene. So sann ich darauf und sorgte, daß das technisch-inductive, das Zeitalter der Naturwissenschaften mit seinen Thatsachen und Gesetzen an meiner Hochhaltung echten Menschenthums nicht rüttele und mir den Sinn für Schönes, Gutes, Gemüthvolles, kurzum für die Ideale der Menschheit nicht schmälere. Dazu bot eine Großstadt wie Berlin reiche Gelegenheit. Ich zähle dahin den Verkehr in mir befreundeten Familien, ungezwungenen Umgang mit lieben Kommilitonen, den Besuch des Theaters und der Museen sowie die Theilnahme an Zerstreuungen, soweit sie sich außerhalb des Bannkreises der Kneipe und streng studentischen Komments bewegten.

Ich hörte auch Michelet und wurde durch ihn von der philosophischen Schule Hegels gestreift. Ihm war eine bewunderungswürdige Gewandtheit und Eleganz der Rede eigen. Daß ich trotz der Ausführlichkeit seiner Betrachtungen und Schlüsse nicht zur klaren Durchschauung seines Systems gelangte, mag wohl an meinem Mangel an Verständniß für

den Flug seines transscendentalen Gedankenganges gelegen haben. Die Angerapper praktisch-philosophischen Vorstudien unter Leitung meines Lehrers v. Farenheid, des Peripatetikers, hafteten so fest und wurzelten so sicher in Kant und seiner Lehre, daß ich mich von der speculativen Philosophie eines Nachfolgers Hegel's nicht angezogen fühlen konnte. So ist mir von diesen Vorlesungen nichts übrig geblieben, als ein sorgfältig ausgearbeitetes Kollegienheft.

Durch Kant war ich nicht allein gegen den extremen Pietismus, die Andächtelei, den Mysticismus und das Muckerthum in seinen verschiedenen Formen und Abarten gefeit, sondern mir konnte auch auf der Grundlage der durchsichtigen Lehre dieses Meisters weder die materialistische, noch auch die pessimistische Weltanschauung etwas anhaben. Mir verdichteten sich die Grundzüge abstracter Ideen und die Zielpunkte irdischen Wandels in den Worten, mit denen Kant ein Jahr nach dem Erscheinen seiner „Kritik der reinen Vernunft“ das Andenken eines dahingeschiedenen Freundes, des Professors der Theologie Lilienthal feierte:

Das, was auf Erden folgt, deckt tiefe Finsterniß,
Was uns zu thun gebührt, deſſ' sind wir nur gewiß.
Dem kann, wie Lilienthal, kein Tod die Hoffnung rauben,
Der glaubt, um recht zu thun, recht thut, um froh zu glauben.

Welche Fülle von Weisheit in diesen wenigen

Worten zur Stärkung des Vorsatzes, „das Unerforschliche ruhig zu verehren.“ Nie wird menschlicher Scharfsinn den Schleier lüften, der uns die Geheimnisse eines zukünftigen Seins und Werdens verhüllt. Aber Gottvertrauen und Glaubensinnigkeit verleihen uns die Zuversicht, daß der Allschöpfer und Allerhalter nicht minder planvoll und gesetzmäßig die Welt des Jenseits ordnet, wie er das Reich des Irdischen regiert. Thue Jeglicher seine Schuldigkeit auf Erden und mühe sich, die ihm in der Schöpfung angewiesene Stelle geziemend auszufüllen, dann darf er getrost dem zukünftigen Sein, wie unbegreiflich uns dessen Wesen hier auch erscheinen mag, entgegengehen.

In den großen Ferien zog es mich nach Wollup, dem Wirkungskreise J. G. Koppe's, dessen „Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht“ mich schon als Wirthschaftslehrling begeistert und den Verfasser des Werkes bewundern und verehren gelehrt hatte. Es genügte ein Empfehlungsschreiben des Professors Magnus, mit dem Koppe eng befreundet war, um mir dessen gastfreies Haus zu öffnen und die Erlaubniß zu erwirken, mich während der monatelangen Ferienmuße in den Wirthschaften zu Wollup und Kienitz, zweien von Koppe gepachteten, im

Oderbruch gelegenen Königlichen Domänen, bewegen und an ihrer Verwaltung betheiligen zu dürfen.

Wohl darf ich den Wolluper Aufenthalt als eine der Lichtwandlungen in den Wechselfällen meines Schicksals erachten. Denn nicht nur, daß die in mir durch v. Farenheid geweckte Richtung auf die tief in der Landwirthschaft beruhenden idealen Zielpunkte des Berufslebens durch Koppe's Vorbild neue Nahrung sowie nach der realistischen Seite größere Vertiefung erhielt, sondern ich durfte mir auch schmeicheln, in diesem Alt- und Großmeister des Gewerbes einen Gönner, Wohlthäter und väterlichen Freund erworben zu haben. Der ward er mir und ist's bis zu seinem Lebensende geblieben.

Welche Anziehungskraft Koppe eigen war, das zeigt sich u. A. in dem Einfluß, den er auch auf den ausgesprochenen Liebling unter den vaterländischen Dichtern der Neuzeit, auf unsern Gustav Freytag ausgeübt hat. Es war nicht lange vor der Zeit, da ich in Wollup Aufnahme fand, als er, gleichfalls ein Student der Berliner Universität, auf einer Ferienreise in Gesellschaft des ihm befreundeten Studiengenossen Moritz Koppe, eines Sohnes des Wolluper Hauses, darin gastlich weilte und es später wiederholt aufsuchte. Mit dem köstlichen Humor eines Charles Dickens schildert Freytag in den „Erinnerungen aus meinem Leben“ die

dort empfangenen Eindrücke. Auch hier zeigt sich seine Meisterschaft in der Charakterschilderung hervorragender Menschen. Mit wenigen Strichen gezeichnet, sehen wir sie lebendig vor uns. So, wenn er Koppe's Persönlichkeit mit den Worten schildert: „Ich begann in aller Stille sein Werk „Ackerbau und Viehzucht“ zu lesen, gab mir Mühe, das Leben, welches mich so wohlthuend umgab, zu verstehen, und betrachtete es immer als einen Gewinn, wenn ich ihn bei einem Gange in die Felder oder bei einer Fahrt begleiten durfte, denn jedesmal brachte auch ich dabei eine kleine Ernte zurück, ich erkannte die Größe seiner Gesichtspunkte, die Klarheit und Sicherheit seines Urtheils auch auf anderen Gebieten, als in seiner Landwirthschaft, überall war er ein starker und fester Mann in der vollen Kraft eines planvollen Schaffens.“ Wer Freytags Werke kennt, — und welcher Deutsche sollte sie nicht kennen? — der wird jetzt nicht mehr zweifelhaft darüber sein, daß wir seine herrlichen Anschauungen über den landwirthschaftlichen Beruf und die Treue in ihm vor Allem seinem Aufenthalt in Wollup zu verdanken haben.

Der Einfluß, den Koppe, der Mann des Wortes und der That, auf die Entwickelung der Landwirthschaft und damit auf die Wohlfahrt der Nation ausgeübt hat, ist so tiefgreifender Natur, daß sein

Name in den Jahrbüchern der Kulturgeschichte ewig glänzen wird. Was er als Lehrer und Schriftsteller einst leisten würde, das kündigte seine erste Arbeit: „Revision der Ackerbausysteme,“ an. Hier regt sich ein neues frisches Leben, womit er die Fesseln sprengte, in die das früher gültige Wirthschaftssystem den Landbau geschmiedet hatte. Dazu berufen, neugestaltend zu wirken, war es Koppe's Sache nicht, für heilig gehaltene Satzungen oder Axiome der einen oder anderen Schule mit schonender Vorsicht zu behandeln. Wie er der Dreifelderwirthschaft den Todesstoß gab, so warnte er auch davor, durch Einführung der Fruchtwechselwirthschaft in doctrinärer Strenge, starrer Form und um jeden Preis der freieren Bewegung der Landwirthschaft neue Fesseln anzulegen.

Durchgreifender noch trat Koppe's schriftstellerische Bedeutung in seinem umfassenden Werke: „Unterricht im Ackerbau und in der Viehzucht,“ hervor. Welchen großen, unberechenbaren Einfluß hat dasselbe ausgeübt, und wie wirkt es heute noch fort, nie veraltend, eine ergiebige Quelle der Belehrung und Anregung! Kaum dürfte ein anderes landwirthschaftliches Lehrbuch auch nur annähernd eine ähnlich weite Verbreitung gefunden haben. Wohl können wir es dem Meisterwerke A. Thaer's: „Grundsätze der rationellen Landwirthschaft,“ an

die Seite stellen, denn wenn es auch nicht in demselben Maße durch Tiefe der Auffassung fesselt, so zeichnet es sich dagegen durch gelungene populäre Darstellung aus. Dieses Werk allein würde Koppe Unsterblichkeit sichern. Derselbe praktische Sinn und klare Verstand, dem wir darin durchweg begegnen, spricht sich in allen seinen zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten aus.

Nicht minder hervorragend wie als Schriftsteller wirkte Koppe im praktischen Schaffen, im Geschäfts- und öffentlichen Leben. Er hat nie ein Wort gesprochen und geschrieben, das er nicht durch Beispiel bestätigt, im eigenen Thun bekräftigt hätte. Wie bald mußte da sein Ansehen wachsen, zumal alle seine Unternehmungen von überraschend glücklichem Erfolge begleitet waren. Zwar sagte man, ihm hätte das Glück wie selten einem Sterblichen zur Seite gestanden. Wollen wir auch in Demuth bekennen, daß an Gottes Segen Alles gelegen — und er ruhte sichtlich auf den Unternehmungen Koppe's — so ist doch nicht minder wahr, daß bis zu einem gewissen Grade Jeder seines Glückes Schmidt ist.

Koppe war sich voll bewußt, daß das Geschäft Ernst und reinste Folge beansprucht; von diesem Grundsatze war seine Thätigkeit getragen. Wo er auch wirthschaftete — und er hat umfassenden Wirth-

schaften in den verschiedensten Gegenden vorgestanden — immer war die Oekonomie geistvoll, d. h. den mannigfaltigen bestehenden Verhältnissen angepaßt organisirt, immer geregelt und überwacht durch die doppelte Buchführung, deren Schöpfer wir ihn, was ihre Ausführung im Großen unter landwirthschaftlichen Verhältnissen anbetrifft, nennen können. Der gelungenen Organisation der von ihm geleiteten Wirthschaften stand der Ernst unverrückbarer Geschäftsordnung und die Strenge geregelter Wirthschaftsführung zur Seite. „Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr“ beherrschte die Ausführung des Arbeitsplanes und vereitelte jeden Versuch herumflackernder, ungeordneter Thätigkeit.

Wohl nahm Koppe, der klar denkende Geschäftsmann, seine eigenen Interessen strenge wahr und erwarb sich, der von Hause aus Unbemittelte, Reichthum. Aber er machte davon auch den edelsten Gebrauch und wirkte mit nie erlahmender Lust und Kraft bis ans Ende seines Lebens für das Gemeinwohl. „Alles Gewerksleben muß, soll es den Menschen dauernd zufriedenstellen, einen höheren Zweck haben, als Erlangung von Glücksgütern. Diese müssen immer nur als Mittel betrachtet werden, um ein höheres, sittliches Ziel zu erreichen. Erziehung und Veredelung zu einem vernünftigen Dasein ist die Aufgabe des ganzen menschlichen Geschlechts“, das

sind Koppes eigene Worte und dieser Ueberzeugung gemäß hat er gehandelt. Mit der Erfüllung der Aufgabe, die der eben angeführte Grundsatz einschließt, nahm er es nicht leicht, und der rege Eifer, den Gedanken in That umzusetzen, ließ ihn zur beschaulichen Ruhe selten kommen. Koppe war thätig aus Pflichtgefühl, er gönnte sich weniger Erholung als die meisten Menschen. So wurde der Fleiß ihm zur andern Natur, so arbeitete er mit steigender Lust, und in diesem Genuß entfaltete sich die fruchtbringende Kraft auch seines dem öffentlichen Wohle gewidmeten Strebens.

So hervorragend Koppe als Schriftsteller und Geschäftsmann auch war, so sicher, treffend und mitbestimmend er bei der Behandlung staatsmännischer Fragen in seiner Eigenschaft als Mitglied des Landes-Oekonomie-Kollegiums, des Herrenhauses und des Staatsraths einzugreifen wußte, dennoch würde er nie den durchgreifenden Einfluß auf seine Zeit ausgeübt haben, wenn er nicht zugleich der edle Charakter, ein Menschenfreund, ein ganzer deutscher Mann gewesen wäre. Müssen wir erkennen, daß auf dem Gemüth die charakteristische Eigenschaft der deutschen Nation beruht, auf der Harmonie zwischen der idealen Anschauung und dem Gewissen, so dürfen wir nicht anstehen, in Koppe das Musterbild des Deutschthums zu achten und zu verehren. Damit

hängt zusammen, daß er ein warmes Herz für die „kleinen Leute" im Bauern- und Arbeiterstande hatte. Seine Lehrjahre 1797—99 wurden ihm durch das Gefühl verbittert, daß sein Beruf ihn zwang, die Unterdrückten, durch Erbunterthänigkeit und Hörigkeit Verpflichteten zu schweren Leistungen anzuhalten und nichts zur Abstellung der berechtigten Klagen, die an sein Ohr drangen, thun zu können. In späterer Zeit hatte sein von Menschenfreundlichkeit eingegebener Sinn für Billigkeit vollauf Gelegenheit, auf die Lage und Lebenshaltung seiner Bediensteten und Arbeiter so fördersam einzuwirken, daß das schöne Verhältniß zwischen ihm und seinen Arbeitnehmern niemals eine Trübung erfahren hat.

Ein so ausgeprägter Charakter, der in seinem gesunden Realismus alle Verhältnisse des Lebens mit ruhiger Klarheit überschaute und dessen Entschließungen nie durch des Gedankens Blässe angekränkelt wurden, konnte jenen schwachen Naturen nicht gefallen, die entweder in verschwommener Gefühlsseligkeit Genüge finden, oder in gelegentlichen Widersprüchen zwischen ihrem Handeln und guten Vorsätzen dem Leben die liebenswürdige und erheiternde Seite abzugewinnen trachten. Solchen Schwachen und Schwankenden gegenüber muß uns Koppe in seiner Einfachheit und Einheitlichkeit nur um so liebenswerther erscheinen. Ein sorgsamer

Haushalter war er zugleich der beste Hausvater, der liebenswürdige Wirth, ein treuer, zuverlässiger Rathgeber, dem Unglücklichen ein Helfer in der Noth. Vor den Augen der Welt entfaltete sich, wo auch Koppe den Sitz seiner Thätigkeit aufschlug, mit der Hebung der Kultur Gesittung und Wohlstand der Bevölkerung, es entzog sich aber ihren Blicken die stille, menschlich schöne Thätigkeit des Wohlthäters, der des Bedrängten Thränen trocknete.

Aus mehrfachen Gründen entschloß ich mich, meine in Berlin begonnenen Studien an der landwirthschaftlichen Akademie in Hohenheim fortzusetzen. Zunächst lag mir daran, Land und Leute in Süddeutschland kennen zu lernen und das Auge für eine freiere, weitere Umschau im Vaterlande zu schärfen. Aus der Enge der Heimath wollte ich hinaustreten, um zu einem Urtheil darüber zu gelangen, ob und inwieweit etwaige Besonderheiten des dortigen Landwirthschaftsbetriebes für norddeutsche Verhältnisse Beachtung und Nachahmung verdienten. Sodann hielt ich dafür, daß es meinen Plänen für die Zukunft dienlich sei, als Studirender einer landwirthschaftlichen Hochschule gründlichen Einblick darin zu gewinnen, inwiefern und unter

welchen Umständen Unterrichtsanstalten dieser Art im Vergleich mit Universitäten behufs wissenschaftlicher Ausbildung des Landwirths einen Vorzug beanspruchen dürften. Wenn diese Frage damals auch nicht so brennend war, wie wenige Jahre darauf, so wurde sie in der Fachpresse doch schon mehrfach mit Lebhaftigkeit erörtert.

Mein Vornehmen fand nicht nur den Beifall Koppe's, sondern wurde auch von dem Ministerium, das sich die Leitung meiner Studien vorbehalten hatte, gebilligt.

Erwartungsvoll betrat ich beim Beginn des Winterhalbjahres Hohenheim, das in seiner malerischen Lage mit der entzückenden Aussicht auf die schwäbische Alb einen gewinnenden Eindruck auf den Ankömmling zu machen nicht verfehlte. Zwar von der Pracht, welche dort zu den Zeiten des Herzogs Karl und der schönen und guten Franziska von Hohenheim ausgebreitet war und Hohenheim mit seinen zauberhaften Parkanlagen, seinen Lusthäusern, Tempeln, künstlichen Ruinen und lauschigen Ruheplätzen zu einem den Grazien und Musen geweihten Feensitze ausgestaltet hatte, waren nur noch wenige schwache Reste übrig geblieben. Aber das stattliche Schloß mit seinen Flügeln und Seitengebäuden, der Wirthschaftshof und die gesammte Gutsanlage inmitten der herrlichen Landschaft waren doch ganz dazu ge-

macht, unwillkürlich das Gefühl hervorzurufen, daß man einem Bedeutenden gegenüberstehe.

Schnell lebte ich mich in die neuen Verhältnisse ein und fühlte mich darin heimisch und wohl. Die Stimmung innerer Befriedigung wuchs mit der Länge meines dortigen Aufenthalts, da ich in keinem Punkte, sei es im Großen oder Kleinen, eine Enttäuschung meiner Erwartungen erfuhr. Die Akademie trug im Grunde denselben Charakter, den ihr einer der hervorragendsten Agronomen aller Zeiten, Johann Nepomuk v. Schwerz, bei ihrer Gründung 1818 aufgedrückt hatte. Eine Zahl gediegenster Direktoren und Lehrer hatten seitdem an seinem Werke fortgearbeitet, es fortentwickelt und mit den Anforderungen der Neuzeit im Einklange erhalten, so daß es jetzt unter der Leitung von v. Pabst, selbst einem alten Hohenheimer und Schüler v. Schwerz', auf der Höhe der Zeit stand und nicht nur den Namen einer Akademie führte, sondern in der That im Sinne und Geiste einer Hochschule wirkte. Eine stattliche Reihe bedeutender Lehrkräfte, die jeder Universität zur Zierde gereicht hätte, stand v. Pabst zur Seite. Wenn ich unter ihnen der Professoren Fleischer und Siemens besonders gedenke, so ist der Grund vorzugsweise darin zu suchen, daß ich ihnen persönlich näher treten durfte, ihr Haus mir geöffnet, ein herzlicher Verkehr mir in ihm erschlossen wurde.

Die größte Anziehungskraft übte Fleischer auf mich aus. Der die Humboldt'sche Schule durchwehende Geist kam in ihm zum getreuen Ausdruck. Seine Reisen in die Alpen, Italien, die Levante, Kleinasien, Syrien und Aegypten, die er zur Bereicherung seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse in den 20er Jahren unternommen, hatten seinen Gesichtskreis erweitert. Gründliche systematische Studien an der Universität zu Tübingen trugen dazu bei, sein Wissen zu ordnen und in der eingeschlagenen Richtung zu befestigen. Fleischer war durch diesen Bildungsgang ein Naturforscher in der vollen Bedeutung des Worts geworden. Mit hingebender Liebe hatte er sich dem Naturstudium gewidmet, und die Ueberzeugung von der Erhabenheit desselben verlieh ihm die Begeisterung, welche seine eigene Thätigkeit anfachte und hob, seine Schüler fortriß. Keinem Lehrer an einer fachlichen Hochschule wird heute auch nur annähernd eine Aufgabe gestellt werden, der sich Fleischer Jahrzehnte hindurch zu unterziehen hatte und die er anscheinend spielend löste. Er verfügte über eine solche Fülle von Specialkenntnissen in jedem der von ihm vorgetragenen Fächer, daß er sie sämmtlich vollständig beherrschte und seinen Erkenntnißschatz durch einen auch in der Form vorzüglichen Vortrag insoweit zum Besitzthum seiner Schüler machte, als es durch das Verständniß

sowohl des Inhalts der Einzellehren, wie auch des Zusammenhangs derselben erworben werden kann. Dadurch war auf der einen Seite jeder Flüchtigkeit des von ihm angeregten Studiums, jedem dilettantenhaften Herumschwärmen auf den Gebieten der Naturwissenschaften, aber auch dem einseitigen Vergraben in einen Zweig desselben vorgebeugt. Und was vor Allem seinen Schülern Gewinn für ihr ganzes Leben blieb, es wurde durch Fleischer's Methode der Sinn für die Naturkenntniß geweckt und die Freude daran befestigt. In diesem Erwerb besaßen sie einen Schatz, der ihrem Geiste und ihren Anschauungen Frische, ihrem Streben Muth und ihrem Charakter Festigkeit verlieh. Denn in ihre Seele war die Ueberzeugung gelegt, daß die Natur liebevoll unsern Zwecken entgegenkommt und uns nie täuschen wird, wenn wir uns bemühen, in sie einzudringen und ihr gesetzmäßiges Walten in den ewigen Vorgängen des Lebens, Bewegens und Werdens zu verstehen.

So lehrte Fleischer und erwarb sich treue Anhänger. Von der Arbeitslast nicht erdrückt, von der Tragweite seines Berufes gehoben, so sehen wir ihn, immer jung wie die Natur, seiner Aufgabe nachgehen und in dieser liebevollen Arbeit sich selbst und seine Schüler beglücken. Seine umfassende und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit durchgeführte Lehrthätigkeit brachte es mit sich und war die Ur-

sache, daß er überwiegend durch das lebendige Wort wirkte. Ihm fehlte es keineswegs an schriftstellerischer Begabung, und wenn er sie zur Geltung brachte, entstanden Arbeiten, die sich nach Inhalt und Form dem Besten anreihten, das die naturwissenschaftliche Literatur aufzuweisen hat. Trotzdem stand er am größten als Lehrer da, denn in dieser Eigenschaft trat das schöne Gleichgewicht seiner Geisteskräfte ins hellste Licht: leichte Auffassung, Phantasie, Beredtsamkeit, klares, der Besonnenheit, Ruhe und dem Scharfblick entlehntes Urtheil. Man mußte ihn gehört, das Glück gehabt haben, den Zauber seines Vortrages auf sich einwirken zu lassen, man mußte ihm auf seinen häufigen Excursionen in die Nähe und Ferne gefolgt und Theilnehmer an den Eroberungen gewesen sein, die auf diesem Wege für Wissen und Gemüth gewonnen wurden, um ganz zu ermessen, mit welcher Verehruug und Liebe die Jünger dem Meister anhingen. Die hier eingeschaltete Reiseskizze möge ein Streiflicht darauf werfen, mit welchem frohen Behagen, offenen Auges und Herzens bei solchen Ausflügen Reiseeindrücke aufgenommen und empfunden wurden.

In den letzten Tagen des Mai, beim lieblichsten Wetter, das man sich nur wünschen kann, machten wir uns, etwa zwanzig an Zahl, zu einem Ausfluge

nach dem südlichen Theile Württembergs von Hohenheim aus auf den Weg. Professor Fleischer war auf die Bitte, sich der Excursion anzuschließen und sie zu leiten, mit der ihm eigenen liebenswürdigen Bereitwilligkeit eingegangen, was Wunder, daß wir in der Ueberzeugung, sowohl in naturwissenschaftlicher, als auch in landwirthschaftlicher Beziehung einer reichen Ausbeute entgegenzugehen, mit leichtem Herzen den Staub der Hörsäle von uns abschüttelnd, den gepriesenen Landschaften jener Gegend in froher Laune entgegenzogen.

Der Weg durch das Württembergische Unterland, das wir durchschritten, war ganz dazu geeignet, die Reiselust zu erhöhen. Durch sorgfältig bebaute Ländereien, wohlbestandene Fruchtfelder und Wiesen mit üppigem Graswuchs führt der Weg, eine ununterbrochene Obstbaumallee, der schwäbischen Alb zu. Hier ziehen der Obstbau und die Wiesenkultur den Landwirth am meisten an und verdienen dessen ganze Aufmerksamkeit. Selten werden wir in Deutschland eine größere Sorgfalt in diesen Kulturen antreffen. Die Besitzungen sind zum überwiegenden Theil klein, Ackerland und Wiese mit Obstbäumen durchmischt, welche hier den Graswuchs nicht bemerkenswerth beeinträchtigen.

Die allgemein verbreitete Düngung mit Kompost hat dazu beigetragen, Wiesen zu erzeugen, an denen

das Auge des Landwirths seine Freude hat. Die dichte Grasnarbe wird durch vorzügliche Gräser: Avena, Festuca, Dactylis, Poa, durch Klee-, Wicken-, Lotusarten und gewürzreiche Kräuter gebildet. Wie gern hätte ich den Bauer meiner Heimath zur Stelle gehabt und ihm zurufen mögen: Nimm Dir ein Beispiel daran! Denn wenn auch das Klima und der Boden die kleinen Besitzer dieser Flächen mehr als dort begünstigen, so hat man doch den Grund ihrer Wohlhabenheit zumeist in ihrem Fleiße, ihrer Sorgfalt in der Bestellung des Ackers, der Pflege des Viehes sowie der sorgsamen Düngerbehandlung und Kompostbereitung zu suchen.

Die Dörfer, durch die der Weg führte, thaten sich, wie überhaupt in Schwaben, durch Sauberkeit und stattliches Aussehen hervor.

Bei dem Dorfe Bimpflingen beginnt das Ermsthal, durchschnitten von dem sich in vielen Krümmungen dahinziehenden Flüßchen Erms, das sich in den Neckar ergießt. Der Grundbesitzer dieser Landschaft weiß die Gelegenheit zur Bewässerung seiner Wiesen wohl zu nützen, so daß man auf den bäuerlichen Grundstücken musterhaft ausgeführten Rückenbau findet. Die Wiesen standen in wunderbarer Ueppigkeit, Güte und Menge des Grases ließen nichts zu wünschen übrig.

Bei dem Dorfe Metzingen, das sich sowohl durch seine Rieselwiesen, wie den sich bis auf

1500 Fuß über dem Meere gepflegten Weinbau auszeichnet, hebt sich das Land allmählich gegen die Alb zu, der die Wanderung uns entgegenführte. Der Fuß derselben war erreicht, es galt jetzt, den „Grünen Felsen“ zu ersteigen, zu dem wir nach einem beschwerlichen Marsche über das Jurakalkgeröll mit Hülfe eines Führers gelangten und wo uns eine überraschende Aussicht für die Anstrengung mehr als entschädigte. Aus der dichten Buchenwaldung tritt man auf die Gebirgskante hinaus und schaut von schwindelnder Höhe hinab in die unermeßliche Landschaft, die sich von dem Schwarzwalde bis tief in den Odenwald dem Auge aufschließt. Ein Garten liegt das Unterland mit seinen Weinbergen, freundlichen Städten und Dörfern in einem Walde von Obstbäumen vor den staunenden Blicken, während in der Nähe das Dörfchen Glems, das in dem hier vom Gebirge gebildeten Kessel zu den Füßen des Beschauers in stiller Abgeschiedenheit liegt, das Auge fesselt. Die Fortsetzung des Weges führte uns durch herrliche Buchenwaldungen nach dem Uracher Thale, das zu den schönsten Punkten des an Naturschönheiten so reichen Landes gehört. Man sieht den Brühlbach sich von der hohen Felsenwand in einen wilden Thalgrund herabstürzen; ihm gegenüber auf bewaldetem, steilen Felsen schaut ernst und mahnend die alte Burg Hohenurach auf

den Wasserfall, die belaubten Bergvorsprünge, auf das an ihrem Fuße liegende Güterstein und die Stadt Urach herab. Von den Ruinen der Burg aus genossen wir den Zauber der Umgebung, die in dem matten Lichte der hereinbrechenden Dämmerung einen eigenthümlich anziehenden Reiz erhielt. Gesellte sich zu diesem äußeren Eindruck noch der Gedanke an alle entschwundene Pracht und Herrlichkeit, die diese Mauern einst eingeschlossen haben sollen, so wird es nicht verwunderlich scheinen, daß wir uns einer elegischen Stimmung nicht erwehren konnten.

Doch wie Hunger der beste Koch, so ist er gewiß nicht minder ein guter Arzt gegen schwermüthige Anwandlungen. Bei uns wenigstens waren sie nach der Ankunft in Urach beim Anblick des stattlichen Postgebäudes, aus dem uns der liebliche Duft frisch zubereiteter Speisen verheißend entgegenquoll, verwischt, und wir ließen uns die aufgetragene Mahlzeit und den Neckarwein trefflich munden. Nachdem die gesammelten Pflanzen und Steine geordnet waren, suchte Jeder ermüdet seine Lagerstätte.

Neugestärkt zogen wir am folgenden Morgen unsere Straße weiter. Es war der erste Pfingstfeiertag. Auch die Natur schien diesen großen Tag mit feiern zu wollen. Das enge Thal mit den steil ansteigenden Felspartien, die herrschende feier-

liche Stille, nur unterbrochen durch das leise Murmeln des Ermsbaches, und die Weisen der gefiederten Morgensänger, alles das stimmte das Gemüth zur Andacht, und unser Gottesdienst im Tempel der Natur hätte in dem herrlichsten Münster nicht andächtiger sein können.

Großartige chemische Vorgänge hat in diesem Thale das Schaffen der Natur bewirkt. Das kohlensäurehaltige Wasser sättigt sich nämlich in seinem Laufe über das Jurakalkgestein mit kohlensaurem Kalk und führt ihn gelöst als doppelt kohlensauren Kalk dem Thalgrunde zu. Hier verdunstet mit einem Theile des Wassers zugleich ein Atom Kohlensäure, der Kalk kehrt in den neutralen, in gewöhnlichem Wasser unlöslichen Zustand zurück und setzt sich als Kalktuff ab. Es verdankt der letztere daher demselben chemischen Prozesse seine Entstehung, wie der Karlsbader Sprudelstein, der Tropfstein in den Höhlen der Kalkgebirge, ja wie der Pfannenstein in unsern Dampfkesseln. Dieser Kalktuff hat sich im Ermsthale im Laufe von Jahrtausenden zu unglaublicher Mächtigkeit abgelagert. Es sind darüber ganze Ortschaften, wie das nahe, malerisch gelegene Seeburg mit seinen zwischen Felsen hineingebauten Häuschen entstanden. Diesem und noch mehreren anderen Orten wird der Kalktuff eine ergiebige Betriebsquelle. Er wird hier gebrochen, in Baustein-

form gesägt oder geschnitten und nach seiner Erhärtung an der Luft als hochgeschätzter Baustein weithin, besonders stark an die Donau ausgeführt.

Bei Münsingen verließen wir das Ermsthal und zogen über die Hochebene der rauhen Alb. Diese Flächen stehen weit hinter der Kultur der Thäler des Unterlandes zurück. Mehr als 2000 Fuß über dem Meere gelegen, führt dieser Theil der Bergkette mit Recht den Namen „Rauhe Alb“. Die Ungunst der klimatischen Einflüsse setzt einer höheren Kulturstufe gewiß große Schwierigkeiten entgegen, die nur durch Thatkraft und Intelligenz sowie mit Aufbietung reichlich zu bemessenden Betriebskapitals zu überwinden sind. Ob diese Erfordernisse lohnender Wirthschaft dort überall ausreichend vorhanden seien, ließ sich bezweifeln; die nichts weniger als mustergültig bestellten Grundstücke sprachen nicht dafür. Was aber ernster Wille und Kenntnisse selbst unter so ungünstigen Verhältnissen zu leisten vermögen, sahen wir bei Besichtigung des Landgutes eines Herrn Fauser in Fauserhöhe (2500 Fuß ü. d. M.). Aus einer Einöde hat dieser verdiente Mann im Laufe von zehn Jahren eine Wirthschaft geschaffen, welche die Bewunderung des Landwirths verdient und nicht am wenigsten ihre Erfolge dem ausgedehnten Anbau der Esparsette zu verdanken hat, einer Futterpflanze,

welche für den dortigen kalkhaltigen, trockenen Untergrund wie geschaffen ist.

Wir zogen weiter, verließen die Rauhe Alb, die sich heute bei den Strahlen der Junisonne sehr artig gegen uns gezeigt hatte, und gelangten zu dem im Lauterthal anmuthig in einer Bucht auf der linken Seite der Lauter gelegenen Hauptgestütshofe Marbach. Mit welcher Einsicht die jetzt auf hoher Stufe stehende Pferdezucht des Württemberger Landes von Staatswegen gefördert wird, davon liefert unter vielen andern Beweisen Marbach einen der deutlichsten. Schon früher hatten sich die dort gezogenen Pferde eines ausgezeichneten Rufes zu erfreuen gehabt, büßten denselben jedoch unter der Regierung des Herzogs Karl wieder ein, da ein Wechsel seiner Geschmacksrichtung die alte Rasse gegen Holsteiner und ähnliche norddeutsche Schläge zurückstellte. Unter dem Einfluß des jetzigen Königs erfreute sich die Zuchtanstalt von Neuem besonderer Sorgfalt, sie wurde von der Königlichen Hofverwaltung getrennt und zum Staatsgestüt erklärt, in welcher Eigenschaft sie fortan als Pflanzschule für die Landespferdezucht dienen sollte. Wenngleich jetzt auf jeden im Lande erforderlichen Schlag von Pferden bei der Wahl der Zuchtthiere Rücksicht genommen wird, treten doch die Bedürfnisse für die Züchtung eines leistungsfähigen Wagenschlages in den Vordergrund. Die

Zuchtstuten vertheilen sich auf drei verschiedene Typen: den englisch-arabischen, den ungarischen und den englischen Halblut-Schlag. Letzterer zog meine Aufmerksamkeit in hohem Maße auf sich. Da sah ich sie jetzt wieder, diese prächtigen Yorkshire-Stuten, ähnlich denen, die ein umsichtiger Ankauf in England nach Littauen noch während meiner dortigen Anwesenheit herübergebracht hatte, Stuten, wie ich sie in nicht minderer Vortrefflichkeit bei Herrn Sperber-Kleszowen bei Darkehmen gesehen hatte. Man weiß nicht, was man an diesen Thieren mehr bewundern soll, ob die Schwere und Knochenstärke, den regelmäßigen Gang, die prächtig gestellte Schulter, den tiefen Brustkasten, den geraden, kurzen Rücken, die kräftige Nierenpartie, das lange Kreuz. O, ich hätte sie stundenlang ansehen, noch lieber aber sämmtlich meiner lieben Heimath zuführen mögen. Dieser Wunsch galt in noch höherem Maße dem für die Stuten bestimmten Yorkshire-Hengste Volunteer. Ein solcher Beschäler fehlte noch jener nach Littauen gelangten Zufuhr englischer Halbblutstuten. Ich weiß nicht, ob meine damalige Besorgniß begründet war, daß der Mangel eines passenden Beschälers (den man am besten hätte aus England gleich mit herüberbringen sollen) die Nachzucht der Vorzüge ihres Schlages berauben würde, wodurch das ganze sehr kostspielige Unternehmen gescheitert wäre. Es

fehlte ein Hengst wie Volunteer, der für die Zwecke der Zucht eines großen, kräftigen Wagenschlages in der That kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Auch seine Kinder beweisen augenscheinlich, daß er seine hervorragenden Eigenschaften mit überraschender Treue vererbt. Leider ist die Abstammung dieses vortrefflichen Thieres unbekannt, da man sich beim Ankauf auf einem Markte Englands danach zu erkundigen verabsäumt hatte.

Noch in Gedanken über das Gesehene und in Erinnerungen an die Pferdezucht der Heimath versunken, zog ich, dem Schlosse Grafeneck vorüber, ziemlich theilnahmslos meine Straße. Doch bald sollten die Schönheiten des Lauterthales mich meinen hippologischen Betrachtungen entreißen. Im Allgemeinen ist der Charakter des Thales wildromantisch. Majestätische Felsen, gefallene Burgen untergegangener Geschlechter und dunkle Gebirgswaldungen wechseln unausgesetzt mit anmuthigen Scenerien. In friedlicher Stille liegen Dörfchen mit ihren sauberen Häusern an der klaren Lauter, darüber erheben sich schroffe Felsen mit wunderlich gestalteten Zacken und Vorsprüngen. Und droben von steiler Felsenwand blicken Burgruinen, Reste vormaliger Macht, in das Land hinaus, heute ein romantischer Schmuck, einstmals zur Zeit der Wehrhaftigkeit wohl nicht selten der Schrecken ihres Bereiches.

Doch weiter — weiter! Die Burgruinen und Dörfer Bicheshausen, Ober- und Nieder-Gundelfingen, Ingelhausen u. a. ließen wir hinter uns. Nach kurzer Rast im Städtchen Hayingen, wo wir von einer nahen Höhe aus die Alpen mit ihren schneebedeckten Kuppen deutlich erkennen und ihnen unsere Grüße zuwinken konnten, führte uns die Wanderung durch das anmuthige Glasthal zum Landgute Ehrenfels, dem Wohnsitze des Grafen Normann. Er war nicht zu Hause, doch wurde uns die Wirthschaft bereitwillig von einem seiner Beamten gezeigt. Erwähnenswerth ist besonders der Stall vortrefflichen Simmenthaler Viehes, der sich dem Besten anreihen läßt, das wir früher und auch wieder auf unserem jetzigen Ausfluge zu sehen bekommen hatten. Von meinem Vorurtheil gegen diese Rasse, welche sich in Ostpreußen auf die Länge kaum irgendwo bewährt hatte, mußte ich nach den in Württemberg gemachten Beobachtungen freilich zurückkommen. Trotzdem wollte mir scheinen, daß für ihre Verbreitung in Norddeutschland die Zeit noch nicht gekommen sei.

Von Ehrenfels ging's durch das Glas- und Achthal, die an Reizen den bisher geschauten nichts nachgaben. Gegen Abend langten wir vor der Friedrichshöhle an, wo wir auch den Grafen Normann antrafen. Er sprach sein Bedauern aus, uns die Höhle nicht zeigen zu können, da sie nur zu

Kahn zu befahren sei, der zu diesem Zwecke hier vorhandene jedoch kurz vorher eine nicht gleich zu beseitigende Havarie erlitten habe. So verdrießlich es uns auch sein mochte, den uns als wundervoll geschilderten Anblick der Höhle, merkwürdig auch dadurch, daß das Flüßchen Ach in ihr entspringt, nicht genießen zu können, so mußten wir uns doch wohl oder übel dem Beschluß des Schicksals fügen und mit dem Anblick vorlieb nehmen, der sich uns von außen in das Innere der Höhle darbot. Ihren Namen führt sie von einem Besuche des Königs Friedrich im Jahre 1803, wovon eine über der Einfahrtspforte von dem damaligen Minister v. Normann angebrachte Marmortafel mit folgender Inschrift Kunde giebt:

Grata tuum praesens numen mea nympha salutat,
Laetior unda tibi nunc Friederice fluit.

Unser Unmuth über die fehlgeschlagene Erwartung war freundlicheren Gefühlen gewichen. Im Kreise gelagert, den frohsinnig gelaunten Grafen in unserer Mitte, die Gläser in der Hand stimmten wir ein Lied nach dem andern zum Preise All-Deutschlands an, mit dem niemals ausgesungenen Liede unseres Vaters Arndt schließend:

„Was ist des Deutschen Vaterland?“

Die verschiedensten Gegenden deutschen Gebietes waren unter uns vertreten, die Liebe aber zum

Deutschthum war eins. Ob Schwabe, Preuße, Österreicher, Bayer oder welcher Besonderheit sonst zugehörig, alle fühlten wir uns als Kinder eines Volkes und fühlten, „daß wir es lieben treu und gut.“

Dahin floß die Ach uns zur Seite der Donau zu, ernst sahen überhangende Felsmassen und altersgraue Buchen auf uns herab, die untergehende Sonne warf uns ihre letzten Strahlen zu — es waren schöne Augenblicke!

Mit einem dem Grafen Normann gewidmeten Hoch brachen wir auf und gelangten unter Singen und Scherzen zu unserm Nachtquartier, dem Dorfe Zwiefalten.

Ein frischer, kühler, freundlicher Morgen umfing uns, als wir folgenden Tages unseres Weges weiterzogen. In Zwiefaltendorf, das bald erreicht war, sahen wir die Donau gen Ulm an uns vorüberrauschen.

Die Formation des Jurakalks hatten wir nunmehr verlassen und traten jetzt in das Gebiet der Molasseformation, die in der Verwitterung ihrer Schichten und durch hier und dort aufgelagertes Diluvium eine den besseren Bodenarten Norddeutschlands ähnliche Ackerkrume erzeugt hat. Aus der Verwitterung der verschiedenartigsten Gesteine entstanden, bietet sie dem Pflanzenwuchse die zu seinem

Gedeihen nothwendigen mineralischen Bestandtheile in solcher Fülle, daß sich der vorzügliche Stand aller Saatfelder dadurch leicht erklärt.

Von Unlingen ging es sanft bergauf, und es mochte ungefähr 10 Uhr gewesen sein, als wir auf der Spitze des 2364 Fuß über dem Meere liegenden Bussen anlangten. Aus der oben erbauten Kirche schallten uns die vollen Töne einer Orgel und der Gesang der versammelten Andächtigen entgegen.

Die von der Bergspitze aus gebotene Rundschau ist von wunderbar erhebender Wirkung. Ganz Oberschwaben bis an den Bodensee und das Land bis tief nach Baiern hinab liegt — eine unermeßliche Ebene — vor Augen, und in einer unübersehbaren Kette ziehen im Hintergrunde die Tyroler und Schweizer Alpen hin. Eine unzählbare Menge von Ortschaften belebt die sich weithin erstreckende Landschaft.

Auf dem Berge steht, wie ich schon vorhin bemerkte, die Pfarrkirche Bussen, dahinter, durch einen Graben geschieden, erheben sich die Ruinen der Burg Bussen, nur noch wenige Mauerreste, unter denen sich der Rumpf eines Thurmes durch eigene Bauart und seine gewaltigen Steinmassen auszeichnet, so daß die Vermuthung nahe liegt, daß wir es mit einem Werk aus der Zeit der Römerherrschaft zu thun haben.

Dem Bussen und der ganzen Welt ringsumher den Abschiedsgruß zuwinkend, kehrten wir auf dem Gebirgspfade nach Unlingen zurück und setzten nach eingenommener Mahlzeit die Reise fort. Rasch ging es über die Ebene, Ober- und Unter-Marchthal sowie das Städtchen Ehingen wurden durchzogen und gegen Abend in das Schmiechenthal eingelenkt. Der Charakter ist derselbe, den ich beim Ermsthal, Lauterthal u. a. zu schildern versucht habe. Ein klares Flüßchen in der Mitte, sich durch Wiesen und schmucke Dörfer schlängelnd, hochansteigende Felsen des Jurakalk-Gebirges, dicht bewaldet, so daß nur hier und dort ein Kegel gleich einem Riesenarme oder eine Burgruine aus dem Grün hervortritt, so sind die Thäler der Alb, so ist das Schmiechenthal. Das Ziel unserer heutigen Wanderung war Blaubeuren, eine rings von hohen, schroffen Felsenwänden eingeschlossene Stadt im engen Thale der hier entspringenden Blau. Ihre Quelle, Blautopf genannt, liegt hinter den Mauern eines Klosters am Fuße der steilen, felsigen Albwand, die sich halbkreisförmig erhebt. Den Namen „Blautopf“ hat die Quelle von der trichter- oder topfartigen Form des Beckens und der Farbe des Wassers. Dasselbe erscheint bei Betrachtung in die unermeßliche Tiefe der Quelle dunkelblau. Die von der Bergseite das Becken umgebenden, über-

hängenden Bäume und die wilde Natur der gesammten Umgebung geben dem Ganzen ein eigenthümlich geheimnißvolles, feierliches Gepräge, daher es kaum Wunder nehmen kann, wenn man in alten Zeiten die Quelle als heilig betrachtete und daß sich das Volk noch jetzt mit allerlei seltsamen Vorstellungen davon trägt.

Die Sonne war längst untergegangen, als wir nach Bewunderung der mannigfachen Schönheiten der Umgebung in der Stadt einkehrten und unser Nachtquartier bezogen.

Mit der Sonne waren wir am nächsten Tage wieder munter, unsere sieben Sachen waren bald zusammengepackt, und so zogen wir denn, die Pflanzentrommel umgehängt, die geognostischen Hämmer an der Seite unter der Führung unseres nie müden Professors Fleischer die Bergstraße dahin.

Ein frisches frohes Leben, dieses Wandern im Gebirge, wenn man, mehrere tausend Fuß über dem Meere, die reine Bergluft athmet und in der Gesellschaft eines geliebten Lehrers und trauter Kameraden sorgenlos daherzieht. Wie fühlt man sich dann so frei und glücklich, dem Vogel gleich, der fern von dem Geräusch des Tages, vor jeder Nachstellung sicher, die luftigen Höhen bewohnt, den reinen Aether mit seinen Schwingen durchschneidet.

Eine mehrstündige Wanderung über Bergrücken und durch Buchenwald führte uns nach der Sontheimer Höhle, nächst der Nebelhöhle die ansehnlichste in Württemberg und wie sie im Jurakalk befindlich. Steil ging's auf steinigem Wege abwärts zu einer Vorhalle, von wo nach Anzündung der Fackeln der Weg ins Innere angetreten wurde. Durch weite, hohe Räume, mit wunderbarsten Tropfsteingebilden geschmückt, dann wieder durch enge Pässe führt der Weg zu einem mächtigen Gewölbe, das in seiner Eigenart auf ein empfängliches Gemüth den Eindruck des Erhabenen zu machen nicht verfehlen kann.

Unsere Fackeln drohten zu erlöschen, daher wir, mit einer reichen Ausbeute an Tropfstein beladen, unsern Rückzug antraten. Gegen Mittag langten wir in Suppingen an. Dieser Ort hat in der landwirthschaftlichen Welt Württembergs dadurch Ruf erlangt, daß aus ihm der sog. Suppinger Pflug hervorgegangen ist, eine Umartung des flandrischen oder Schwerz'schen Pfluges, von dem er sich nur unwesentlich unterscheidet, aber in dieser Gestalt eine große Verbreitung gefunden hat.

Auf einer 2500 Fuß sich über das Meer erhebenden Hochebene angekommen, sahen wir zu unsern Füßen, in einem Walde von Obstbäumen versteckt, das Dorf Gutenberg, zu dem eine vortreffliche Straße in Schlangenlinie die steile Felsen-

wand hinabführt. Hier waren wir denn wieder in dem fruchtbaren Unterlande. Vor uns lag es mit seinen üppigen Fruchtfeldern, seinen Wiesen und Obstbäumen, hinter uns dehnte sich in langer Linie die jetzt von uns verlassene schwäbische Alb aus, und von ihrer Spitze ragten stolz die alten Burgruinen hervor. Da sahen wir weit im Hintergrunde den Hohenstaufen und Rechberg, weiter nach vorne Hohenneuffen, die Teck, Achalm, den durch Hauff's Muse verherrlichten Lichtenstein, und dieses ganze fesselnde Bild von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet.

In dankbarer Erinnerung an alles Schöne, das wir genossen, nahmen wir von der Alb Abschied, zogen durch Kirchheim, überschritten bei Köngen den Neckar und kehrten spät am Abende zu unserm lieben Hohenheim zurück.

Die Reise ist beendigt, die Erinnerung daran wird uns durchs Leben begleiten.

Vorstehende Reiseskizze, eine Wiedergabe meiner damaligen Aufzeichnungen unter dem frischen Eindruck des kurzen Wanderausfluges, möge erkennen lassen, daß die Direktion der Akademie nicht fehlgriff, wenn sie das Zustandekommen von Excursionen unter leitender Führung der Docenten nach Kräften

begünstigte. Mir hat die Theilnahme an ihnen einen Erwerb von Kenntnissen eingetragen, der das in Vorlesungen und Laboratorien eingeheimste Wissen mannigfach belebte und befruchtete. Das gilt namentlich auch von einer während der großen Ferien unternommenen Studienreise durch die Schweiz und einen Theil von Oberitalien. Auch dieser Reisegenossenschaft wurde das Glück zu Theil, von Professor Fleischer, der in diesen Gegenden wie zu Hause war, geführt zu werden und aus dem reichen Schatze seines ausgebreiteten Wissens schöpfen zu dürfen.

Während der ganzen Dauer meines Studiums an der Akademie herrschte an ihr ein guter Geist, getragen von Liebe zur Wissenschaft, von Fleiß und einträchtigem Zusammenschluß der Studirenden. Der freundliche Verkehr zwischen den Mitgliedern der akademischen Gemeinschaft wurde, obgleich sie sich aus einem Gemisch der verschiedensten nationalen sowie deutsch-landsmannschaftlichen Elemente zusammensetzte, niemals durch einen ernstlichen Zwiespalt getrübt. Wohl aber hielt Alles fest zusammen, wenn es sich um die Wahrung allgemeiner Interessen oder um Förderung theils geselliger, theils praktisch-wissenschaftlicher Veranstaltungen handelte. Zu letzteren zähle ich auch die Begründung eines landwirthschaftlichen Vereins der Studirenden, in welchem

über volkswirthschaftliche und landbauliche Fragen Vorträge gehalten wurden, die alsdann in geordneter Debatte zur Erörterung kamen. Mir trugen diese Uebungen, das Urtheil zu klären, Einseitigkeiten der Auffassung abzustreifen und sich in den Gegenstand der Berathung zu vertiefen, noch einen besonderen Gewinn ein. Denn da ich nach kurzer Zeit des Bestehens des Vereins den Vorzug hatte, zum Vorsitzenden desselben gewählt zu werden und die Mitglieder mit meinen geringen Leistungen in dieser Vertrauensstellung dauernd vorlieb nahmen, so erlangte ich darin nach und nach eine gewisse Sicherheit, die mir in meinem späteren Leben bei ähnlichen Anlässen wesentlich zu statten gekommen ist.

Wenn mich auch bei der räumlichen Enge des Instituts die Gedrängtheit des akademischen Verkehrs mit vielen meiner Studiengenossen in gemüthliche Berührung brachte und eine gesellige Annäherung erleichterte, so hütete ich mich doch, mit einer größeren Zahl von Kommilitonen innigere Beziehungen anzuknüpfen. Ein ausgedehnter Freundeskreis droht mit Zersplitterung der Zeit ohne Gewinn für das Gemüth. Um so mehr bedeuten ernste Freundschaftsbande, die enger Vertraute mit einander verknüpfen und zu seelischen Bündnissen führen, welche für das ganze Leben dauern. Einen erprobten Freund für alle Folgezeit zu erwerben, war auch mir in Hohen-

heim beschieden. In dem kleinen Gasthofe des Ortes, „die Garbe“ getauft, die von mir zur Herberge erwählt worden war, hatte auch Wendelstadt, ein Hesse von Geburt, Unterkunft gefunden. Dadurch war eine Annäherung zwischen uns vermittelt, die durch den gemeinschaftlichen Mittagstisch in unserm Quartier unterstützt wurde. Dieses anfänglich nur äußerliche Zusammenleben fand allmähliche Ausgestaltung zu einem herzlichen Zusammenschluß. Wir wurden Freunde in der vollen Bedeutung des Worts.

Wendelstadt hatte nach Vollendung juristischer Studien und abgelegtem Staatsexamen bei dem Landgericht in Hersfeld und darauf beim Obergericht in Kassel Beschäftigung gefunden, diese Thätigkeit entsprach jedoch so wenig seinen angeborenen Neigungen, dvß er kurz entschlossen der richterlichen Laufbahn den Rücken kehrte und sich für die Landwirthschaft als Lebensberuf entschied. Die Vorstufen darin hatte er mehrere Jahre hindurch in praktischer Lehrzeit überschritten und war jetzt eifrig dabei, im Studium an der Hohenheimer Akademie zu tieferem, geordneten Wissen in dem neuen Fache zu gelangen.

Wendelstadt, zu jener Zeit nahezu ein Dreißiger, war ein durch geistige Befähigung und leichte Auffassung hochbegabter Mann. Diesen natürlichen

Anlagen standen eiserner Fleiß und unermüdliche Ausdauer zur Seite, so daß er durch die Schnelligkeit seiner Fortschritte innerhalb des ihm in Hohenheim geöffneten Wissensgebietes unter seinen Kommilitonen Erstaunen erregte. Das war ihm selbst kaum bewußt oder blieb von ihm unbemerkt, denn seine aufrichtige Bescheidenheit lehnte Alles, was einer persönlichen Auszeichnung ähnlich sah, freundlich, aber bestimmt ab. Fügt man, um Wendelstadt's Charaktersonderheit wenn auch nicht zu erschöpfen, so doch in Umrissen zu zeichnen, jenen Eigenschaften eine ungekünstelte Liebenswürdigkeit hinzu, sowie seine Bereitwilligkeit, Jedem nach Kräften zu dienen, bringt man mit in Anschlag seine Offenheit, Aufrichtigkeit, seinen glücklichen Humor und die Eigenschaft, Gegensätze zu versöhnen, so begreift sich leicht, welche Anziehungskraft eine solche Persönlichkeit auf seine Umgebung ausüben mußte.

Unsere Trennung nach meinem Abgange von Hohenheim schied uns nicht für immer. Abgesehen von späteren Begegnungen in Berlin trug ein reger Briefwechsel dazu bei, die Innigkeit und Treue unserer Freundschaft lebendig zu erhalten. Im Jahre 1851 folgte Wendelstadt, der sich inzwischen als Verwalter größerer Güter Anerkennung verschafft hatte, einem Rufe als Professor der Land-

wirthschaft nach Hohenheim, in welcher Eigenschaft er mit Auszeichnung bis 1854 wirkte. Um diese Zeit hatte die kurhessische Regierung eine Centralstelle für landwirthschaftliche Angelegenheiten ins Auge gefaßt und that Schritte, Wendelstadt in die Verwaltung derselben zu ziehen. Darauf gerichtete Bemühungen hatten den Erfolg, daß er, zum Landes-Oekonomierath ernannt, den ihm angetragenen Posten und bald darauf auch die Wahl zum Vorsitzenden des landwirthschaftlichen Centralvereins annahm. In dieser ehrenvollen, seinen Plänen für die Entwickelung der hessischen Landwirthschaft einen weiten Spielraum gewährenden Stellung verblieb er auch dann, als 1867 seine Ernennung zum Mitgliede des Regierungs-Kollegiums in Kassel erfolgte. Welche Verdienste er sich in seiner weit verzweigten amtlichen Thätigkeit erworben hat, davon legen die wiederholten Auszeichnungen von seiten seiner vorgesetzten Behörde Zeugniß ab. Dauernd wird das Andenken des im Jahre 1889 Heimgegangenen unter den Landwirthen Hessens fortleben, die in dem Präsidenten ihres Hauptvereins den unermüdlichen Förderer der Kultur schätzten, in seiner Person den liebevollen Freund verehrten.

Zu dem engeren Kreise der Studirenden Hohenheims, welcher in der „Garbe“ seinen geselligen

Mittelpunkt gefunden hatte, zählte auch Heinrich VII Prinz Reuß, eine frohgemuthe Natur von frischer Empfänglichkeit, der nichts ferner lag, als durch vornehme Abgeschlossenheit sich eine Sonderstellung in der akademischen Gesellschaft zu wahren. In der Begabung, ergötzliche Begebnisse oder scherzhafte Persönlichkeiten mittelst belustigender Federzeichnungen harmlos nach Art der „Fliegenden Blätter“ festzulegen, wetteiferte er mit Wendelstadt, dem er auch in der Vorliebe für Musik und in der Meisterschaft im Geigenspiel glich. Aber nicht nur darin, sondern auch in dem Ernst seiner Studien.

Die spätere Laufbahn des Prinzen entfremdete ihn zwar nicht der Landwirthschaft, aber zog ihn doch in Bahnen, die wenigstens eine unmittelbare Bethätigung der in Hohenheim erworbenen Kenntnisse ausschlossen. Um so belangreichere Dienste hat er später Preußen und Deutschland auf dem Felde der Diplomatie in Paris, Petersburg, Konstantinopel und zuletzt in Wien geleistet, wo er heute noch als Botschafter des Deutschen Reiches unser Vaterland vertritt.

Unvergeßlich werden mir die schönen Abende bleiben, welche ich in dem trauten Familienkreise des Professors Siemens verlebte, wo dann das Talent des Letzteren als Violoncellist und der vorhingenannten Freunde als Geiger zu Ohr und Herz der Lauschenden

sprachen. Die Heranziehung meiner nichts weniger als durch musikalische Anlagen bevorzugten Person zu diesem engeren Umgangskreise hatte ich besonders dem Umstande zu verdanken, daß es mir vergönnt war, mich Siemens als freiwilliger Assistent durch Hülfeleistung bei seinen experimentellen Uebungen und Demonstrationen in der technologischen Werkstätte sowie bei seiner Anleitung zur Untersuchung der chemischen und physikalischen Eigenschaften des Bodens nützlich zu machen.

Die mir für meine Hohenheimer Studien vergönnte Zeit war abgelaufen. Als ich in der Hauptprüfung den ersten Preis, die königliche Medaille „ingenio et studio“ davontrug, konnte ich mich freilich des peinlichen Gefühls nicht erwehren, daß mancher meiner Kommilitonen dieses Vorzugs würdiger gewesen wäre. Wie dem aber auch sei, es war die erste mir zu Theil gewordene öffentliche Auszeichnung und ist mir unter allen, die das Leben später hinzufügte, die geschätzteste geblieben: eine liebe Erinnerung an die schönen Hohenheimer Tage, an theure Freunde und verehrte Lehrer.

Auf einem weiten Umwege, die mich während einer mehrwöchentlichen Reise mit Land und Leuten in Süddeutschland und dem Elsaß bekannt machte, kehrte ich nach Berlin zurück, um meine Studien an der dortigen Universität von Neuem aufzunehmen.

Inzwischen waren seitens der zuständigen Behörde die Vorbereitungen zur Gründung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Proskau in Schlesien soweit gefördert, daß sich die Frage wegen Besetzung der erforderlichen Lehrer- und Beamtenposten füglich nicht länger hinausschieben ließ. In erster Reihe handelte es sich um die Wahl einer geeigneten Kraft für die Stelle des Administrators der dortigen umfassenden Gutswirthschaft, deren Organisation von vornherein mit dem Zwecke in Einklang zu bringen war, einen mustergültigen Landwirthschaftsbetrieb dem Lehrinstitute als belangreiches praktisches Demonstrationsmittel zur Verfügung zu stellen. Auch wurde beabsichtigt, den Administrator mit der Stelle des ersten Lehrers der Landwirthschaft zu betrauen. Mein Gönner Koppe, mit dem ich während meiner Studienzeit in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden hatte, zögerte nicht, den Geheimen Oberregierungsrath Kette, der im Ministerium des Innern mit dem Decernat in landwirthschaftlichen Angelegenheiten betraut war, auf meine Person aufmerksam zu machen. Wie ernst es die Behörde mit der Entscheidung über die Besetzung des neuen Postens nahm, zeigte sich in der Vorsicht, mit welcher meine Kandidatur Schritt für Schritt erwogen wurde. Ich erhielt zunächst den Auftrag, mich bei dem Geheimrath Kette persönlich

zu melden. Daß ich auf ihn einen nicht unbefriedigenden Eindruck gemacht haben mochte, durfte ich wohl daraus entnehmen, daß er mich dem Ministerial-Direktor, Freiherrn von Manteuffel, dem nachmaligen Minister-Präsidenten, und zum Schluß dem Minister von Bodelschwingh vorstellte. Nach diesen Vorstufen meiner Bewerbung wurde ich angewiesen, Kette auf einer Inspectionsreise nach Proskau zu begleiten und mich demnächst über meine Ansichten und Vorschläge betreffend die zukünftige Bewirthschaftung der dortigen königlichen Domäne gutachtlich zu äußern. Meine mit Offenheit und Unbefangenheit dargelegten Ueberzeugungen müssen wohl zur Zufriedenheit ausgefallen sein, denn bald darauf durfte ich mich des Erfolges freuen, zum Administrator der Domäne Proskau und zum ersten Lehrer der Landwirthschaft an der dort zu gründenden höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt ernannt zu werden. Meine Bestallung in der Tasche eilte ich beglückten Herzens zu meiner Braut, die mir in Lötzen angetraut wurde, so daß ich bald darauf das geliebte Weib der neuen Heimath zuführen und mit ihr vereint auf schlesischem Boden den Grund zu einem bescheidenen Hausstande legen konnte.

So schlossen die Studienjahre mit einem hoffnungsreichen, frohen Ausblick in die Zukunft.

5.

Die Proskauer Zeit.

Bei meiner Ankunft in Proskau trat an mich zunächst die Aufgabe heran, der Domäne eine Organisation zu verleihen, welche in Anlehnung an gegebene natürliche und volkswirthschaftliche Verhältnisse die Ausgestaltung der gesammten Gutswirthschaft nach denselben Grundsätzen zu bewirken hat, wie sie auch für jede landwirthschaftliche Privat-Unternehmung maßgebend sein müssen. Da die Hauptaufgabe der Landwirthschaft in der Erzielung des nachhaltig höchstmöglichen Reinertrages liegt, so ist auch das den Zwecken einer landwirthschaftlichen Schule dienstbar zu machende Landgut auf eine musterhafte Einrichtung nur dann Anspruch zu erheben berechtigt, wenn es den gewerblichen Gesichtspunkt unverrückt im Auge behält. Es mußte, das sagte ich mir, die akademische Gutswirthschaft in Proskau auf dem Boden der Selbständigkeit und

Erfahrung stehen. Nicht durch außerordentliche Zuschüsse durfte sie unterstützt werden, nicht die durch Versuche herbeizuführende unmittelbare Förderung der Landwirthschaftswissenschaft als solcher sollte sie anstreben. Aus sich selbst heraus und mit eigenen Mitteln sollte sie sich aufschwingen und ihren Weg auf dem sicheren Boden der Erfahrung verfolgen. Was dagegen durch eine Reihe systematisch durchzuführender Versuche in wissenschaftlichem Interesse an der Lehranstalt zu geschehen hatte, mußte entweder der Thätigkeit einer gesonderten Versuchswirthschaft vorbehalten bleiben, oder die für solche Zwecke aufzuwendenden Kosten waren der Gutswirthschaft, insofern ihre Mitwirkung und Beihülfe nicht entbehrt werden konnte, zu erstatten.

Selbstverständlich durfte sie der ihr so vorgezeichneten Aufgabe gemäß nicht Alles in den Bereich ihres Bewirthschaftungsplanes ziehen, was an Eigenthümlichem und Beachtenswerthem die deutsche Landwirthschaft unter dem Einfluß besonderer Verhältnisse zur Erscheinung bringt. Die akademische Gutswirthschaft sollte nicht ein Sammelsurium verschiedenartigster Betriebsweisen, Kulturen, Industriezweige darstellen, sondern mußte sich zu einem zusammenstimmenden Ganzen abrunden, von dem jedes aus wirthschaftlichen Gründen nicht Passende, also Erzwungene auszuschließen war.

Die so vorgezeichnete Organisation der etwas über 1000 Hektar Bodenfläche umfassenden Gutswirthschaft wurde mir insofern erleichtert, als keine Veranlassung vorlag, etwa nur die bessernde Hand an die bisher verfolgte Bewirthschaftungsweise zu legen und sie im allmählichen Uebergange nach und nach den maßgebenden Gesichtspunkten anzubequemen. Alles sprach dafür, die plangemäße Einrichtung unbekümmert um die vorausgegangene Wirthschaftsmethode auf breiter Grundlage ohne Verzug durchzuführen. Der vorgefundene wirthschaftliche und gesammte Kulturzustand der Domäne grenzte nämlich an Erbärmlichkeit. Der überwiegende Theil der dort auftretenden Bodenarten ist ihrer Natur nach schwierig zu bearbeiten und verheißt nur bei einer durchgreifenden Bewirthschaftung mit hinreichenden Betriebsmitteln einen lohnenden Reinertrag, insofern außerdem ein angemessenes Wirthschaftssystem zu Grunde gelegt wird. An alledem hatte es während der vorangegangenen Pachtperiode gefehlt. Die schweren thonigen Bodenarten befanden sich im Zustande der Verwilderung. In der Regel wurde von ihrer Bestellung ganz abgesehen, sobald man bei ungünstiger Witterung auf Schwierigkeiten der Bearbeitung stieß. Es blieben dann große Flächen zur wilden Weide liegen, wodurch ihr Kulturzustand nichts weniger als gefördert wurde. Dieser Methode ent-

gegengesetzt wurde die Bewirthschaftung der leichteren sandigen Aecker bewerkstelligt, welche den geringeren Bodenklassen angehören und ihrer Grundbeschaffenheit gemäß einen schonenden Fruchtanbau verlangen. Ihre Bestellung war selbst in nassen Jahren leicht durchführbar, weshalb der Pächter sie zur Körnererzeugung unverhältnißmäßig stark herangezogen hatte. Ohne System wurde bestellt, was sich mühelos bestellen ließ, und Frucht folgte auf Frucht ohne Beobachtung eines vernünftigen Wechsels. Ein beständiger Futter- und Strohmangel, eine karge Düngererzeugung und zunehmende Verarmung der Wirthschaft konnten dabei nicht ausbleiben. Sie stand am Rande des Zusammenbruchs, als die Domäne nach einem Vergleich mit dem letzten Pächter der neu gegründeten Lehranstalt gleichfalls pachtweise übergeben wurde, damit durch eine vernünftige, kräftige Bewirthschaftung das herabgekommene Landgut gehoben und durch Bethätigung der modernen Lehre gezeigt würde, daß an einem höheren landwirthschaftlichen Lehrinstitut ein mustergültiger Landwirthschaftsbetrieb nicht nur empfohlen und gedacht, sondern auch ein- und durchgeführt werden könne.

So stand ich denn einer wenn auch nicht leichten, doch dankbaren Aufgabe gegenüber, an deren Lösung zu arbeiten um so größeren Reiz haben mußte, als die natürlichen Verhältnisse der Domäne zu gründ-

lichem und vorsichtigsten Abwägen des aufzubauenden Wirthschaftsplanes herausforderten. Es dürfte schwierig sein, ein zweites Landgut von ähnlicher räumlicher Ausdehnung wie die Proskauer Domäne zu finden, das in gleichem Maße Mannigfaltigkeit der Bodenbeschaffenheit aufweisen könnte. Kaum daß es eine gut charakterisirte Bodenklasse gäbe, welche dort nicht in solchem Umfange vertreten wäre, daß sie in dem zu wählenden Fruchtumlauf eine Sonderstellung zu beanspruchen hätte. Darin war's begründet, daß ich neun verschiedene Fruchtfolgen einzuführen mich gezwungen sah, um einmal der Bodenbeschaffenheit gerecht zu werden und das andere mal das Gleichgewicht in dem Wirthschaftsganzen herzustellen. Aus streng wirthschaftlichen Gründen war es ferner angezeigt, keinen der größeren Zweige der Viehzucht unberücksichtigt zu lassen. Wenn auch die Rindvieh- und Schafzucht in den Vordergrund treten mußten, so durfte die Pferde- und Schweinezucht doch nicht ausgeschlossen werden. Auch auf den Betrieb landwirthschaftlich-technischer Gewerbe war Gewicht zu legen. Einerseits forderte der ausgedehnte Kartoffelbau behufs einträglichster Nutzbarmachung des Roherzeugnisses zur Verarbeitung desselben in einer Spiritusfabrik auf, anderseits lag in dem gesicherten Absatze des Erzeugnisses der Bierbrauerei und in dem durch sie in Aussicht gestellten Gewinn eines

werthvollen und billigen Futters genügende Veranlassung, auch dieses Gewerbe in den Betriebsplan hineinzuziehen. Diesen beiden technischen Betriebsanlagen trat noch eine Ziegelei hinzu.

Aus der Zusammenschließung und wirthschaftlichen Verkettung der einzelnen Theile der Gutseinrichtung und -Ausstattung ergab sich die einheitliche Verfassung eines Wirthschaftsganzen, das von vier Höfen (Vorwerken) aus verwaltet wurde. Der Bewirthschaftung lag die Idee zu Grunde, daß unter den dortigen klimatischen, Boden- und volkswirthschaftlichen Verhältnissen nahezu gleiche Flächen der Ackerländereien auf der einen Seite dem Körner- und Handelsgewächsbau, auf der andern dem Futtergewächsbau einzuräumen seien, um das wünschenswerthe Gleichgewicht zwischen der Erzeugung der unmittelbar und mittelbar (durch Viehhaltung) verwerthbaren Bodenerzeugnisse herzustellen.

Daß in dem Entwurf des Grundplanes der Gutsorganisation kein Fehlgriff lag, erwiesen die späteren Ergebnisse der Verwaltung, über welche ich öffentlich Rechenschaft abzulegen mehrfach Veranlassung hatte. Die Reinerträge des Gutes haben niemals hinter denen zurückgestanden, welche unter ähnlichen Verhältnissen Landgüter in Privathänden bei guter Bewirthschaftung thatsächlich abwarfen.

Zur nicht geringen Beruhigung und Genugthuung gereichte mir das Urtheil des berufensten Kenners und Kritikers in Sachen der Güter-Einrichtungskunde. Mein alter, ehrwürdiger Gönner und Freund Koppe erwies seinem Schüler die Ehre eines mehrtägigen Besuches uud sprach sich nach gründlichem Einblick in die Gesammtheit des nunmehr geschlossenen Proskauer Organisationswerkes und dessen Einzelheiten durchweg billigend und anerkennend aus.

Der Sturm des „tollen Jahres“ 1848 unterbrach nur wenig und vorübergehend die Bestrebungen um die Hebung der meiner Verwaltung anvertrauten Domäne. Zwar blieb der Oberschlesische Regierungsbezirk nicht ganz unbeeinflußt von dem aufrührerischen Gebahren der von übelwollenden Aufwieglern irregeleiteten ländlichen Bevölkerung, und die Schwingungen einer vor den verdammenswerthesten Auflehnungen und Schändlichkeiten nicht zurückschreckenden Bewegung machten sich bis in die Gegend um Oppeln bemerkbar. Aber der im Grunde gutmüthige Charakter der vorherrschend polnischen Bevölkerung ließ es zu ernsten Widersetzlichkeiten und Ausschreitungen nur sehr vereinzelt kommen. Bei ernstem, unerschrockenen Auftreten unter gleichzeitiger wohlwollender Berücksichtigung mancher nicht unberechtigten Wünsche des Standes freier Arbeiter

war ein gutes Einvernehmen zwischen ihnen und der Gutsverwaltung ohne große Schwierigkeit herzustellen, so daß eine geordnete Wirthschaft auch von dieser Seite keine empfindliche Störung erfuhr.

Meine eigene politische Ueberzeugung wurde durch die 1848er Ereignisse und die damit verbundenen Wandlungen der Folgezeit eher befestigt als durch Schwankungen aus dem Gleichgewicht gebracht. Die ruhige Klarheit des Weisen von Angerapp, meines Lehrherrn von Farenheid, von dem während eines langjährigen Zusammenlebens auch über politische Angelegenheiten Anschauungen und Aufklärungen zu empfangen mir vergönnt war, sowie die mir damals gebotene reiche Literatur hatten mich mit einem geläuterten Liberalismus ein festes Bündniß schließen lassen, das während der Flegeljahre des deutschen politischen Lebens die Maßlosigkeit einer aus dem Gefüge vernünftiger Beurtheilung der Dinge herausgerissenen Partei mit Entschiedenheit abwies. Trotzdem oder gerade deshalb sah auch ich mit Verachtung auf das jammervolle System eines Metternich und verwandter staatsmännischer Finsterlinge und war davon durchdrungen, daß ohne freie Entfaltung liberaler Ideen die Machtstellung Preußens gefährdet sei. Beruht sie doch in erster Reihe auf der Hingabe an das Vaterland, dem zu dienen und — wenn es gilt — für das sich zu opfern jeder Brave

bereit sein muß. Was aber war der Lohn für die bewunderungswürdigen Großthaten des Volkes während der Befreiungskriege gewesen? Der damalige Prinz Wilhelm von Preußen, später unser glorreicher Kaiser, hat das Richtige in den von ihm aufgezeichneten Worten getroffen: „Hätte die Nation 1813 gewußt, daß nach elf Jahren von einer damals zu erreichenden und wirklich erreichten Stufe des Glanzes, Ruhmes und Ansehens nichts als die Erinnerung und keine Realität übrig bleiben würde, wer hätte damals wohl Alles aufgeopfert, solchen Resultats halber?

Den Stürmen des Revolutionsjahres sollte nicht in schwüler Atmosphäre der Reaktion dauernde Windstille folgen. Dafür sorgten die Hüter gesunder Volksaufklärung, unter denen Gustav Freytag und Julian Schmidt stets einen hervorragenden Platz behaupteten. In den Kreisen Vorurtheilsfreier wird niemals vergessen werden, welche Dienste diese politischen Vorkämpfer zur Klärung und Stärkung besonnenen Fortschritts mittelst ihres Organs, die Grenzboten, dem Vaterlande in schwerer Zeit geleistet haben.

Ich kehre nach dieser durch die Zeit, in welcher die Proskauer Lehranstalt ins Leben trat, veranlaßten Zwischenbetrachtung zur dortigen Gutswirthschaft zurück, deren Um- und Ausbildung in wenigen

Strichen zu zeichnen ich oben versucht habe. Es könnte die Frage aufgeworfen werden, ob es nöthig gewesen sei oder ein dringendes Bedürfniß vorgelegen habe, die Lehranstalt mit einem so breiten Apparat, wie ihn eine ausgedehnte Gutsverwaltung schafft, zu belasten. Ja man könnte noch weiter gehen und die Frage dahin ausdehnen und verallgemeinern, ob durch das Hineinziehen der Gutswirthschaft in die Lehrhülfsmittel nicht die Gefahr heraufbeschworen werde, daß der Schwerpunkte der Anstalt dadurch einer bedenklichen Verschiebung ausgesetzt sei, indem die wissenschaftliche Aufgabe des Instituts in demselben Maße an Vertiefung einbüße, als der Unterricht die in der Gutswirthschaft gebotenen praktischen Hülfsmittel in den Vordergrund zu stellen sich verlocken lasse. Bedenken dieser und verwandter Art lassen sich auf ihre Berechtigung nur prüfen, wenn zuvor der Zweck der Lehranstalt außer Zweifel gestellt wird. Dieser bestand in Proskau darin, angehenden Landwirthen, welche in praktischer Lehrzeit bereits eine gewisse Vertrautheit mit den Elementen der Landwirthschaft erworben haben, eine auf der Höhe der Wissenschaft stehende Berufsbildung zu verleihen, um die Studirenden zu einer bewußten und erfolgreichen Thätigkeit in ihrem einstigen Wirkungskreise zu befähigen. Auch sollte die Lehranstalt nach Maßgabe ihrer Mittel

sowohl durch Wort und Schrift, als auch durch Darstellung eines musterhaften Betriebes der Landwirthschaft auf die Fortbildung des landwirthschaftlichen Gewerbes überhaupt einzuwirken bestrebt sein.

Im Allgemeinen stand Proskau bei seiner Gründung auf demselben Boden, wie seiner Zeit die Lehranstalt zu Möglin. Von ihrem Schöpfer Albrecht Thaer war der landwirthschaftlichen Welt zu Anfange unseres Jahrhunderts der Weg gezeigt und geebnet worden, dessen Verfolgung, wie demnächst die Erfahrung lehrte, zu dem erstrebten Ziele geführt hatte. „Zweck der hiesigen Lehranstalt,“ so sprach sich darüber Thaer aus, „ist: dem durch guten Schulunterricht zum Auffassen eines wissenschaftlichen Vortrages Befähigten, von der Neigung zum Landwirthschaftsbetriebe Beseelten und mit dessen Gegenständen schon anschaulich Bekannten in den Stand zu setzen, den Umfang seines Berufes wissenschaftlich zu erkennen, den ihm angewiesenen Boden demnach selbständig zu beurtheilen und ihn auf die ertragreichste und also zweckmäßigste Weise zu cultiviren. Die Akademie als solche steht mit dem hiesigen Landgute und dessen Bewirthschaftung in durchaus keiner Berührung, als nur insofern die Mitglieder der Lehranstalt sich veranlaßt finden, das, was sie im täglichen Betriebe des Landbaues sehen und erfahren, gleichviel ob einstimmend oder mißbilligend, zu benutzen.“

Dieselbe Ansicht von dem bedingten Werthe eines Landgutes als Zubehör der Ausrüstung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt vertrat auch Koppe, indem er sich, bei den Verhandlungen über die Organisation des Proskauer Instituts zugezogen, auf Grund seiner in Möglin gesammelten Erfahrungen dahin aussprach, daß er sich gegen eine jede Verbindung des theoretischen Unterrichts mit der praktischen Einübung in landwirthschaftlichen Geschäften bei der Organisation höherer landwirthschaftlicher Lehranstalten erklären müsse, weil sie ein Unding sei.

Andererseits wurde aber auch nicht verkannt, daß das Landgut ein wichtiges Lehrhülfsmittel, wenn auch erst in zweiter Reihe, darstelle und weder für den Fachlehrer entbehrlich, noch für den Studirenden ohne Nutzen sei. In den maßgebenden Kreisen hielt man sich überzeugt, daß der Erstere in Absonderung von jedem praktischen Gutsbetriebe und dessen belebendem Einfluß auch auf theoretische Forschung der Gefahr des Doktrinarismus ausgesetzt sei, der Studirende dagegen durch jenes Unterrichtsmittel und erläuternde Demonstrationen im Felde und Stall zur größeren Klarheit und zu leichterem Verständniß gewisser fachwissenschaftlicher Kathedervorträge gelangen werde.

Mit dieser Ansicht war das Richtige getroffen.

Die Erfahrungen einer späteren Zeit haben so unzweideutig darüber entschieden, daß entgegenstehende Zweifel verstummen mußten, und höhere landwirthschaftliche Unterrichtsinstitute, denen bis dahin ein Landgut nicht zur Seite stand, sich gezwungen sahen, auf die Heranziehung dieses unentbehrlichen Hülfsmittels des Unterrichts in der einen oder anderen Weise Bedacht zu nehmen.

Am 15. October 1847 wurde die Proskauer Lehranstalt mit 33 Studirenden eröffnet. Ich begann meine Lehrthätigkeit. Das Katheder betrat ich ohne schüchternes Zagen, im Vertrauen darauf, daß es mir nach gewissenhafter Vorbereitung glücken werde, im freien Vortrage die Gedanken zu entwickeln, für welche und für deren logische Aufeinanderfolge ein sorgfältig ausgearbeitetes Heft mir die sichere Grundlage gab, ohne daß ich gezwungen gewesen wäre, genau dem Wortlaute desselben zu folgen. Im Bewußtsein, den Stoff zu beherrschen, nahm ich mir vielmehr vor, mich nicht an das Heft zu klammern, sondern dem sachgemäßen, systematisch gezügelten Ideengange ohne Abschweifungen freien Spielraum zu lassen. Daß ich darin nicht fehlgegriffen hatte, zeigte mir der Ausfall meiner ersten und jeder folgenden Vorlesung, denn es gelang mir,

mit diesen einfachen Mitteln die Aufmerksamkeit und Spannung des Zuhörerkreises lebendig zu erhalten. Dieser Erfolg ernster, gewissenhafter und nie erlahmender Arbeit ist mir auch während der Dauer einer zweiundvierzigjährigen Lehrthätigkeit treu geblieben. In Ausübung derselben bin ich beständig dem Grundsatze gefolgt, daß der Lehrer vor Allem bemüht bleiben müsse, dem Hörer den Zusammenhang des im Vortrage behandelten Gegenstandes mit dem Inhalte vorangegangener Vorträge unter Vermeidung ermüdender Wiederholungen zu erleichtern. Des Letzteren lebendige Aufmerksamkeit wird erhöht, wenn er spürt, daß das ihm in der Vorlesung Gebotene in inniger Beziehung zum Gesammt-Thema steht, dem er seine Theilnahme zuwenden soll. Darum hat der Vortragende, wie ich wahrzunehmen wohl Gelegenheit fand, Abschweifungen, wie verlockend sie, anmuthig eingestreut, auch erscheinen mögen, möglichst zu vermeiden und sein Bemühen darauf zu richten, daß die Frische der Geistesthätigkeit des Hörers dem Kernpunkte der Betrachtung zugewendet bleibe. Der Lehrer soll lehren, nicht unterhalten, er soll danach trachten, selbstthätiges wissenschaftliches Arbeiten und die Freude am Selbstdenken zu wecken, dann wird er sich die Kunst zu eigen machen, das Lernen zu lehren.

Meine Thätigkeit als Administrator und Lehrer der Landwirthschaft fand durch die Gunst äußerer Umstände so kräftige Unterstützung, daß ich ihrem fördernden Einfluß den überwiegenden Antheil an den Erfolgen meiner Bemühungen zuzuschreiben habe. An erster Stelle muß ich hier der gewichtigen Beihülfe gedenken, die meiner praktischen Verwaltungsthätigkeit in der Person des Decernenten für landwirthschaftliches Unterrichtswesen im Ministerium, des Geheimen Ober-Regierungsraths Heyder, zur Seite stand. Selten habe ich in meinem langen Leben einen Mann gefunden, der in gleichem Grade mit anscheinender Trockenheit der Auffassung und Herbigkeit in Behandlung geschäftlicher Dinge soviel Einsicht, Wohlwollen und thatkräftige Förderung des von ihm für richtig Erkannten verband. Hatte man durch Liebe zur Sache und Verläßlichkeit des Urtheils sein Vertrauen erworben, so durfte man auch auf sein energisches Eintreten für alle Angelegenheiten, die im weitesten Sinne dem Wohle der Verwaltung zu dienen die Aussicht eröffneten, felsenfest bauen. Seiner rastlosen, aufopfernden Thätigkeit, seinem Scharfblick und amtlichen Einfluß verdankt das höhere landwirthschaftliche Unterrichtswesen und dessen zeitgemäße Fortbildung viel mehr, als außerhalb seiner dienstlichen Behörde die betheiligten Kreise zu durchschauen vermochten, oder

mit gebührender Wärme anzuerkennen bereit gewesen sind.

An einer Persönlichkeit, die sich während des ersten, elf Jahre umfassenden Abschnitts meiner Proskauer Zeit Verdienste um die Akademie erworben hat, darf ich nicht vorübergehen, ohne ihrer in Dankbarkeit und Liebe zu gedenken: des Directors des Instituts, Geheimen Regierungsraths Dr. Heinrich. Seine Liebenswürdigkeit und Versöhnlichkeit im Bunde mit der schweren Kunst, an leitender Stelle nicht zu oft und viel regieren, übereifrig ein- und durchgreifen oder schematisch ordnen zu wollen, machten ihn zum freundlichen Vermittler, sobald es sich im Lehrer- bezw. Beamtenkreise um den Widerstreit gewisser persönlicher oder sachlicher Beziehungen handelte. Geschickt aber ohne Schwäche ausgleichend, trug er wesentlich dazu bei, nicht nur ein schönes kollegialisches Verhältniß unter den Docenten zu befestigen, sondern auch in der gesammten akademischen Körperschaft geselligen, einträchtigen Zusammenschluß heimisch zu machen, ohne dadurch dem Ernste wissenschaftlicher Zielpunkte, denen er selbst in Schrift und Wort erfolgreich zustrebte, im Geringsten Abbruch zu thun.

Ein mit Lebhaftigkeit erfaßtes, frisches landwirthschaftliches Vereinsleben war, Dank den hochherzigen Bemühungen des Grafen Burghauß auf Laasan, zur Zeit der Gründung des Proskauer In-

stituts in Schlesien schon weit und breit erblüht und hatte u. A. auch in Oppeln einen Stützpunkt gefunden, dessen Wirksamkeit auch mehrere andere oberschlesische Kreise: Falkenberg, Neustadt, Gr. Strehlitz, umfaßte. Was konnte sowohl für diesen Verein, wie für die neue Lehranstalt näher liegen, als der Wunsch, ein Bündniß anzubahnen, das in seinen Wechselbeziehungen beiden Theilen Gewinn verhieß. Es vollzog sich rasch in zwanglosester Weise, indem die meisten Lehrer der Hochschule Mitglieder des Vereins wurden, dieser aber nicht selten zu Sitzungen in Proskau zusammentrat, sich die wissenschaftliche Ausstattung der Akademie erklären ließ, das ausgedehnte Versuchsfeld derselben einer Besichtigung unterwarf und auf Ausflügen bis zu den entferntesten Punkten der Gutswirthschaft in ihre Einrichtungen, Fortschritte und Meliorationen Einblick gewann. Im Wege des Austausches der Kenntnißschätze beider Theile, nämlich mittelst Bereicherung der Vereinsverhandlungen durch wissenschaftliche Vorträge von der einen, durch Mittheilungen schätzbarer Erfahrungen aus dem wirthschaftlichen Leben und Weben von der anderen Seite, entwickelte sich hier ein fördersames Zusammenwirken von Theorie und Praxis. So gingen die Hoffnungen, welche das Zusammenwirken des Vereins und der Lehranstalt begleitet hatten, noch weit über Erwarten in Er-

füllung. Zur Befestigung dieses Zusammenschlusses trug es bei, daß der Direktor der Akademie, Heinrich, längere Jahre Vorsitzender des Vereins war und ich ihm alsdann in diesem Amte folgte, nachdem ich vorher neun Jahre hindurch die Stelle des General-sekretär des Vereins bekleidet hatte. In dieser Eigenschaft gelang es mir, auch für literarische Bethätigung der Vereinsbestrebungen Kräfte zu gewinnen und ein „Landwirthschaftliches Jahrbuch“ herauszugeben, von dem sechs Jahrgänge erschienen, die sich eines ausgedehnten Leserkreises zu erfreuen hatten und nicht allein zur Belebung des Vereins beitrugen, sondern ihm auch über seinen engeren Kreis hinaus Beachtung und Anerkennung verschafften.

Aus dem verständnißvollen Zusammenwirken wissenschaftlicher und im landwirthschaftlichen Berufsleben praktisch geschulter Kräfte erwuchs auch der Gesammtkultur Oberschlesiens ein Gewinn. Die an die Spitze der Verwaltung des Regierungsbezirks und Kreises Oppeln gestellten Männer, namentlich der Regierungs-Präsident Graf Pückler, nachmaliger Minister für landwirthschaftliche Angelegenheiten, sowie der Landrath Hoffmann nahmen eifrig darauf Bedacht, die mehr und mehr erstarkende Bewegung landwirthschaftlichen Fortschritts auch dem Stande ländlicher Kleinbesitzer zugänglich und vertraut zu

machen. So baute sich das Oppeln-Proskauer Bündniß mittelbar zu einer Hochburg des Deutschthums und deutscher Kultur aus und trug mit dazu bei, den beklagenswerthen Nothständen zu steuern, die vordem wiederholt Oberschlesien heimgesucht hatten.

Zu den Gründern des Oppelner landwirthschaftlichen Vereins gehörte auch der Amtsrath Heller in Chrzelitz, Pächter der dortigen Königlichen Domäne. Der Ruf, den er in weitesten Kreisen als Schafzüchter genoß, führte mich, kaum daß ich in meinem neuen Wirkungskreise festen Fuß gefaßt hatte, seinem benachbarten Wohnsitze zu. Ich durfte mich des Vorzugs rühmen, die Freundschaft des trefflichen Mannes zu gewinnen und, einmal in den Besitz seines Vertrauens gelangt, aus dem reichen Schatze seiner Erfahrungen zu schöpfen und rückhaltlose Aufschlüsse über seine thierzüchterischen Grundsätze zu empfangen. Heller hatte zwar auch in der Zucht des Vollblutpferdes beachtenswerthe Leistungen aufzuweisen, aber diese Verdienste wurden durch seine Erfolge in der Merinoschafzucht weit überboten. Auf diesem Gebiete war er der bewunderte Meister, aus dessen Heerde Zuchtthiere zu erwerben man dort, wo die Merinoschafzucht im Aufblühen begriffen war, keine Opfer scheute. Seine Zucht entstammte der Schäferei des Fürsten Lichnowsky in Kuchelna bei Ratibor, welche unter der Leitung eines hervor-

ragenden Fachmannes, des Directors Hilveti, schon seit dem Anfange unseres Jahrhunderts in immer steigendem Maße die Aufmerksamkeit und den Beifall der deutschen Merinoschafzüchter auf sich gezogen hatte. Bald sollten jedoch die Leistungen Heller's den in Kuchelna erreichten Standpunkt in den Schatten stellen. Die eigenartigen Vorzüge der Chrzelitzer Zucht beruhten neben einem durch Dichtheit des Wollstandes erzielten größeren Schurgewicht vornämlich auf der bis dahin kaum für erreichbar gehaltenen Vereinigung der Feinheit und Kraft des Wollhaares, Eigenschaften, welche mit einander verknüpft dem Erzeugniß der Heerde selbst für die damalige Zeit, in der schlesische und sächsische Merinowolle einen sehr begehrten Handelsartikel bildete, erstaunlich hohe Preise eintrugen. Bis zum Jahre 1855 wurde der Centner (55 Kilogramm) Chrzelitzer Wolle nie unter 450 Mark, in manchen Jahren weit darüber, so u. a. im Jahre 1826 für 637 Mark verkauft. Aber auch abgesehen von so außerordentlichem Erlöse war der Preisstand einer Waare im „Heller'schen Wollcharakter", wie man kurzweg jene erstrebte Eigenschafts-Verkettung in dem Roherzeugniß nannte, immer noch so verlockend und der Einträglichkeit des Landwirthschaftsbetriebes unter dem begünstigenden Einfluß der Merinoschafzucht so förderlich, daß sich daraus leicht das hohe Ansehen erklärt,

10

dessen sich dieser Zweig thierzüchterischen Sinnens und Trachtens in Norddeutschland überhaupt, namentlich aber in Schlesien, dem „das goldene Vließ" bergenden Kolchis, zu erfreuen hatte.

In einer ausführlichen Abhandlung: „Die Schafzucht Schlesiens" im dritten Bande des Archivs für Landeskunde in der Preußischen Monarchie, Berlin 1856, habe ich versucht, den Gang und Stand dieser für die damalige Zeit überaus wichtigen Kunst der Züchtung zu schildern.

Leicht erklärlich wird es sein, daß meine Lehrthätigkeit an der Akademie diesen Gegenstand lebendig erfaßte und ich bestrebt war, in theoretischem und praktischem Unterricht meine Hörer in den Besitz der Kenntnisse zu setzen, welche sie befähigen sollten, einst im selbständig geleiteten Betriebe sich ihren Antheil an den in Aussicht stehenden Erfolgen züchterischen Wollens und Könnens zu sichern. Zu den eingehenden, die Sicherheit des Urtheils mehr und mehr befestigenden Uebungen in der Werthbestimmung der Wolle und des Körperbaues der Zuchtthiere lieferten die Schäfereien auf den verschiedenen Vorwerken der Domäne sowie besonders die Stammschäferei in Proskau selbst, welche der Chrzelitzer Zucht entstammte, reichsten Stoff.

Die Akademie durfte später mit einiger Genugthuung die Thatsache verzeichnen, daß aus der Zahl

ihrer Schüler nicht Wenige sich als hervorragende Züchter einen Namen erwarben, sei es, daß sie in Schäfereien eigenen Besitzes oder als berufsmäßige Leiter und Berather der Zuchtbetriebe Anderer wirkten.

Der Umfang amtlicher Verpflichtungen in meiner Doppelstellung als Gutsverwalter und akademischer Lehrer ließ es während der ersten Periode meines Wirkens in Proskau von 1847 bis 1858 zu einer belangreichen schriftstellerischen Thätigkeit nicht kommen. Abgesehen von der Redaktion des oben bereits erwähnten „Landwirthschaftlichen Jahrbuches“, das zahlreiche Beiträge aus meiner Feder enthielt und dessen erster Jahrgang 1848 herausgegeben wurde, erschien in demselben Jahre meine Schrift: „Anleitung zur Wirthschaftsführung auf größeren Landgütern mit besonderer Berücksichtigung der Lage des ländlichen Arbeiters“. Sie war ein Versuch, dem alle Schwächen einer Erstlingsarbeit anhafteten. Wenn die Schrift sich trotzdem beifälliger Aufnahme im landwirthschaftlichen Leserkreise zu erfreuen hatte, so verdankte sie diesen Erfolg wohl zumeist der Wärme, mit welcher ich der fest geregelten und streng geordneten Wirthschaftsführung an Stelle einer bald gemüthlich lauen, bald launenhaft wechselnden Verfügung über die Arbeitskräfte eines Landgutes das Wort redete. Was ein gleichsam mit soldatischer Pünktlichkeit durchgeführter Mechanismus für die

Ergebnisse der Gesammtunternehmung zu bedeuten habe, das zu beobachten hatte ich nicht allein während meiner vorangegangenen praktischen Thätigkeit, sondern besonders auch in dem Wirthschaftsbetriebe in Wollup Gelegenheit gefunden. Dem Meister in der Kunst, die Arbeitskräfte Tag für Tag und von Fall zu Fall mit planmäßiger Berechnung so in Bewegung zu setzen und darin zu erhalten, daß mit möglich geringstem Aufwande der Zweck erreicht werde, diesem bewährten Meister J. G. Koppe war meine erste Schrift gewidmet. Auch sie schon ging auf die socialen Fragen ein, welche heute die Kulturwelt in Bewegung setzen und die Landwirthe zum ernsten Sinnen über ihre friedliche Lösung auffordern. Schon damals, vor jetzt bald einem halben Jahrhundert, hatte Louis Blanc im ersten socialistischen Parlament die Verkürzung der Arbeitszeit zur Sprache gebracht und verkündigt, daß dieser Forderung entsprochen werden müsse, möge aus deren Erfüllung entstehen, was da wolle. Und auf der andern Seite lieferte der Direktor Heinrich in Proskau den Nachweis, daß um dieselbe Zeit in einem großen Theile Oberschlesiens ein freier landwirthschaftlicher Arbeiter mit Einschluß seiner Familie nicht mehr als jährlich 53⅓ Thaler verdiene, während er mindestens 90 bis 95 Thaler zu seinem Lebensunterhalt bedürfe, „so daß er entweder etwas hungern, oder c. 35

bis 40 Thaler an Werth jährlich stehlen muß.“ Meine Schrift sollte auch dazu dienen, Fingerzeige für Stege durch dieses Irrgewinde socialer Widersprüche und Unzulänglichkeiten zu geben.

Der Anleitung zur Wirthschaftsführung folgte wenige Jahre darauf die Schrift: „Eine landwirthschaftliche Reise durch England. Parallele zwischen der englischen Landwirthschaft und der Deutschlands.“ Die erste Auflage war bald vergriffen, so daß schon 1852 eine zweite erscheinen konnte.

England ist seit den Tagen Albrecht Thaer's, der uns an der Hand der klassischen Werke Arthur Young's, John Sinclair's u. A. mit der Umwandlung der alten englischen Feldwirthschaft in das Wechselwirthschafts-System bekannt gemacht hatte, das Land gewesen, auf dessen Ackerbau und Viehzucht die Blicke der Deutschen vor Allem gerichtet waren, wenn die Frage zur Erwägung kam, wo die Muster für die Vervollkommnung des vaterländischen Landbaues und der heimischen Viehzucht zu suchen seien. Geweckt wurde das Interesse für die englische Landwirthschaft durch spätere Beobachter, unter denen Schweitzer und Weckherlin genannt zu werden verdienen.

Den Boden Albion's betrat ich nicht unvorbereitet für die Auffassung dessen, was das Land an neuen und nachahmungswerthen Erscheinungen auf land-

wirthschaftlichem Gebiete dem Deutschen zu bieten vermöchte. Denn darüber hatten mich nicht nur die bis dahin erschienenen Schriften, sondern mehr und anschaulicher noch die lebendigen und eingehenden Schilderungen v. Farenheid's in Angerapp unterrichtet, welcher, wie ich früher bereits erwähnt habe, durch jahrelangen Aufenthalt in England und vertrauten Verkehr mit Landwirthen dort so gut Bescheid wußte, wie der eingeborne Engländer. Was ich dann bei den Gewerbsgenossen jenseits des Kanals sah und hörte, war ganz dazu angethan, meine Hochachtung für sie zu steigern und die meisten ihrer Methoden im Betriebe des Ackerbaues und der Viehzucht unter kontinentalen Verhältnissen für empfehlenswerth zu erachten, wenn auch in der Beschränkung, welche durch die Eigenart deutscher Zustände unabweisbar gezogen wird. Wir wollen und werden nie verkennen, was Alles trotz mannigfacher Erfolge, welche der Deutsche im Betriebe der Landwirthschaft sich selbst und eigenem Nachsinnen zu verdanken hat, durch das Beispiel der englischen Gewerbsgenossen angeregt und gefördert worden ist. Dazu darf u. A. der kräftige Anstoß zur Verallgemeinerung der Fruchtwechselwirthschaft, die Befreundung mit der Drillkultur, die Drainage, die Vervollkommnungen im landwirthschaftlichen Maschinenwesen gezählt werden. Hieran reiht sich, nicht

weniger bedeutungsvoll, das erhöhte Interesse für die Viehzucht, der belangreichere Bezug von Rasse-thieren aus englischen Vollblutstämmen, die Pferde-rennen und die Entwickelung des sachgemäß ein-gerichteten Thierschauwesens. Den Fäden aller dieser Einflüsse nachzugehen und über deren Trag-weite mir ein Urtheil zu bilden, dazu waren meine mehrmonatlichen Streifzüge in England und Schott-land trefflich geeignet. Auch kam mir als Frucht des gemüthlichen Verkehrs in den gastlichen Häusern dortiger unterrichteter Farmer zum klaren Bewußtsein, daß unabhängig von allen fachmännischen und ge-werblichen Vergleichspunkten eine innige Gemüths- und nationale Gemeinschaft britischem und germani-schem Blute zu eigen gehöre, eine Verwandtschaft, welche beiden Völkern zum Segen gereichen müsse, wenn sie, sei es auch unter sorgfältiger Wahrung der beiderseitigen Sonderinteressen, in aufrichtiger Bundesbrüderschaft fest zu einander stehen.

Auf den Zeitraum eines Jahrzehnts des amt-lichen Wirkens blickte ich zurück, als der Plan, in der Provinz Preußen eine höhere landwirthschaftliche Lehranstalt zu gründen, zur Reife gediehen war. Sitz derselben sollte, so hatte das Staatsministerium beschlossen, die Domäne Waldau bei Königsberg

sein. Die erforderlichen baulichen Einrichtungen und Verwaltungsmaßregeln waren soweit vorgeschritten, daß der Eröffnung des Instituts im Jahre 1858 entgegengesehen werden durfte. Die Behörde war keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß bei seiner Organisation denselben Prinzipien zu folgen sei, welche der Einrichtung und dem Ausbau der Akademie zu Proskau zur bewährten Grundlage gedient hatten. Darüber, was auf diesem Wege im Laufe von acht Jahren in Schlesien zu Stande gebracht worden war, hatte ich in einer auf den Gegenstand gründlich eingehenden Schrift: „Der Betrieb der Landwirthschaft in Proskau und die höhere landwirthschaftliche Lehranstalt daselbst. Berlin, 1856“, Auskunft ertheilt. Das im landwirthschaftlichen Publikum beifällig aufgenommene Buch erlebte vier starke Auflagen, von denen die letzte zugleich als Festschrift zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens der Akademie erscheinen konnte.

Die auftauchenden Zweifel, ob es überhaupt gerathen sei, dem höheren landwirthschaftlichen Unterricht an einer selbständigen Akademie eine neue Stätte zu bereiten und nicht vorzuziehen wäre, ihm an einem landwirthschaftlichen Universitäts-Institute den geeigneteren Platz anzuweisen, waren nicht zu Gunsten des letzteren entschieden. Die Mahnung, mit den bisherigen Anschauungen über die zweck-

mäßigste Organisation des akademisch-landwirthschaftlichen Unterrichts ein für allemal zu brechen, ihm grundsätzlich die Pforten der höchsten Bildungsstätten, der Universitäten, zu öffnen, wurde — früher schon vereinzelt und unmaßgeblich empfohlen — jetzt mit größerer Entschiedenheit von Justus v. Liebig erneut. Ihn verdroß, daß mehrere Vertreter der Landwirthschaftslehre und Agrikulturchemie sich ablehnend seiner Theorie der Ersatzwirthschaft gegenüber verhalten und jenen Kampf aufgenommen und fortgesetzt hatten, welcher im Wesentlichen der Entscheidung über die Frage galt, ob und inwieweit den deutschen Landwirth bezw. seine von landwirthschaftlichen Lehranstalten beeinflußte Theorie der Vorwurf treffe, den „Raubbau" der Felder gutgeheißen und dadurch mittelbar der unausbleiblichen Verarmung der landwirthschaftlich benutzten Grundstücke Vorschub geleistet zu haben. Davon hielt Liebig sich überzeugt, und daher sein abfälliges Urtheil über den höheren landwirthschaftlichen Unterricht an allen Instituten, welche von Universitäten unabhängig und ohne Anlehnung an sie ihre Aufgabe zu erfüllen trachteten. Da ich später auf den Gegenstand des Streites noch zurückkommen werde, darf ich mich hier auf die Bemerkung beschränken, daß die maßgebende preußische Behörde in diesem Punkte auf Liebig's Urtheil kein Gewicht legen zu dürfen glaubte, als es sich für sie

um die Frage der Organisation eines neuen landwirthschaftlichen Lehrinstituts in der Provinz Preußen handelte. Es wurde mit Recht geltend gemacht, daß Liebig fehlgegriffen habe, als er den selbständigen, d. h. von Universitäten unabhängigen Akademien in ihrer Gesammtheit zur Last legte, was einzelne an ihnen lehrend wirkende Männer aus ihrer Ueberzeugung heraus in der Boden-Ersatzfrage ausgesprochen und hartnäckig vertheidigt hatten. Im Besonderen konnte der Vorwurf, dem Kernpunkte der Liebigschen Theorie grundsätzlich Widerstand entgegengesetzt zu haben, die Akademie Proskau am allerwenigsten treffen. Denn die Agrikulturchemie trug an ihr Professor Krocker vor, ein Schüler Liebig's und einer der überzeugtesten und eifrigsten Anhänger seiner Lehre. Was mich selbst anbetrifft, dem die Vorträge über den allgemeinen und besonderen Acker- und Pflanzenbau oblagen, so durfte ich von mir behaupten, daß ich schon während meiner Berliner Studienzeit, also nicht lange nach dem Erscheinen der ersten Auflage des grundlegenden Werkes von Liebig: „Die Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie", der Wichtigkeit und Richtigkeit seiner Lehre gehuldigt hatte. Denn in einer Abhandlung versuchte ich damals den Nachweis zu führen, daß die Liebig'sche Ersatz-Theorie fortan der Lehre vom praktischen Ackerbau zu Grunde zu

legen sei. Diese meine erste schriftstellerische Arbeit wurde, nachdem ich sie meinem Lehrer und Gönner H. G. Magnus zur Prüfung vorgelegt und mich dessen voller Uebereinstimmung mit deren Inhalt versichert hatte, in einer Fachschrift veröffentlicht. Ich erwähne dieses nur, um zu zeigen, daß ich zu den frühesten Bekennern der Liebig'schen Theorie mich zu zählen das Recht hatte. Ihr in meiner Eigenschaft als Lehrer und ausübender Landwirth in Proskau mit Folgerichtigkeit und Treue gedient zu haben, dessen war ich mir bewußt, daher mich auch ein etwaiger Vorwurf, ich müsse als Träger der Idee von der Zweckmäßigkeit des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts an selbständigen Akademien nothwendig auch zu den Gegnern der Theorie Liebig's gezählt werden, unberührt ließ.

Thatsachen dieser Art konnten bei der behördlichen Erwägung, ob die Ausführungen Liebigs die Räthlichkeit der Neubegründung einer Akademie des Landbaues im Osten der Monarchie in Frage zu stellen geeignet seien, nicht unbeachtet bleiben. Dazu kam, daß sich Liebig's Befürchtung, der Herd der Auflehnung gegen seine Lehre sei an den landwirthschaftlichen Akademien zu suchen, als hinfällig erwies. Zu den entschiedensten Gegnern der Ersatz-Theorie und ihrer Folgerungen zählte nämlich einer der begeistertsten Verfechter der Ansicht, daß dem höheren landwirth-

schaftlichen Unterricht an Universitäts-Instituten die größeren Erfolge winken: der gefeierte und hochverdiente Gründer des landwirthschaftlichen Instituts zu Jena, Fr. G. Schulze-Gävernitz. Seine Schrift: „Thaer oder Liebig? Versuch einer wissenschaftlichen Prüfung der Ackerbau-Theorie des Hrn. v. Liebig“, sollte den Nachweis der Unhaltbarkeit der Liebig'schen Landbau-Theorie liefern.

Das preußische landwirthschaftliche Ministerium ließ sich durch die mit Lebhaftigkeit fortgeführte Streitfrage so wenig beirren, daß es daran festhielt, durch Eröffnung der Akademie in Waldau im Herbst 1858 die bisher dazu getroffenen Vorkehrungen zum Abschluß zu bringen. Schon im Herbst 1857 erfolgte meine Berufung zum Direktor derselben mit der Bestimmung, meine Einrichtungen so zu treffen, daß ich das neue Amt im nächsten Frühjahre antreten könne.

So wurde ich einem Wirkungskreise entrückt, der mir im Hinblick auf meine amtliche Thätigkeit zur höchsten Befriedigung gereicht hatte. Nicht allein, daß sich die Akademie während des verflossenen Zeitraumes eines ungewöhnlich starken Besuchs erfreut und sich an ihr ein schöner Geist echt wissenschaftlichen Lebens und Strebens entfaltet hatte, sondern auch die Gutswirthschaft war zu einem Standpunkte gelangt, der den gehegten Wünschen und Erwartungen

voll Genüge leistete. Die Bande herzlicher Freundschaft und das Gefühl, mit Erfolg an einer großen Aufgabe in gemeinsamem Ringen zu arbeiten, verband mich mit meinen Kollegen. Im ungezwungenen, entgegenkommenden Verkehr unter und mit ihnen, sowie im Anschluß an geistesverwandte Kreise Ortseingesessener und der Nachbarschaft war das innige Zusammenhalten der Gesellschaft herausgebildet, das der Strenge beruflicher Aufgaben die Erholung, dem Ernst des Lebens das Gefühl frohsinniger Behaglichkeit zutrug. Auch in meinem einfachen Hause entfalteten sich unter dem Schutze des Höchsten die köstlichen Güter irdischen Daseins: Liebe, Zufriedenheit, Gesundheit. Mein gutes Weib hatte mich mit sechs körperlich und geistig wohl ausgestatteten Kindern beschenkt; sie hatte das Hauswesen mit Umsicht und hingebender Pflichttreue geleitet. Auf solche Habe und alle diese Erlebnisse schaute ich mit Rührung und Dankbarkeit zurück, als ich, begleitet von den Segenswünschen der guten Menschen, denen ich eine Reihe von Jahren so nahe gestanden hatte und die mir jetzt in Beweisen herzlicher Theilnahme ihre Anhänglichkeit an den Tag legten, im Frühjahr 1858 von Proskau und Schlesien Abschied nahm.

6.

In Waldau.

Auf vertrautem Boden bewegte ich mich, da ich der lieben engeren Heimath wieder angehörte. Vor dreizehn Jahren hatte ich sie verlassen, um mir das Rüstzeug für erfolgreiches Schaffen im Dienste landwirthschaftlichen Fortschritts zu erwerben. An die Spitze eines ihm geweihten Instituts gestellt, sollte ich jetzt die Liebe für die angestammte Landschaft und dankbare Gesinnung für früh von ihr empfangene Gaben bethätigen.

Die erste Sorge mußte darauf gerichtet sein, dem akademisch praktischen Hülfsapparat, der Waldauer Gutswirthschaft eine ihren neuen Zwecken entsprechende Einrichtung zu geben. Leichter als einst in Proskau war dieses zu bewerkstelligen. Denn einmal setzt der vorherrschend milde, leicht zu bearbeitende Boden der königlichen Domäne Waldau der Bewirthschaftung geringere Schwierigkeiten entgegen, das andere mal war ihr Kulturzustand, nachdem sie seit dem Ablauf der letzten Pachtzeit mehrere Jahre unter geordneter

staatlicher Verwaltung gestanden hatte, durchaus zufriedenstellend. Es bedurfte daher nur einiger wenig durchgreifenden Maßregeln, um das Landgut, welches bei seinem nicht bedeutenden Umfange von einem Hofe aus bewirthschaftet werden konnte, paßlich zu organisiren.

Das stattliche Waldauer Schloß, mit seinen Nebengebäuden einst der Sitz einer Komthurei des Deutschen Ordens, hatte bereits vor meiner Ankunft einen würdigen Ausbau erfahren und ausreichende Räume für Hörsäle, Laboratorien und zur Aufnahme der verschiedenen Sammlungen geboten. Auch waren unter meinem Beirath die Lehrkräfte für die Fächer der Landwirthschaft, der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft und für die Hülfsdisciplinen gewonnen, die Laboratorien hergerichtet und ausgestattet, die Sammlungen beschafft und geordnet, sowie dem umfassenden Versuchsfelde seine Stelle angewiesen. So konnte denn zu Anfange des Monats Oktober die feierliche Eröffnung der Akademie in Vollzug gesetzt und damit einem Werke die Taufweihe verliehen werden, das lange und mit großer Wärme ausgesprochene Wünsche der Ostmark des preußischen Staates erfüllen sollte. Es möge mir verstattet sein, die Worte, mit welchen ich den festlichen Vorgang einzuleiten berufen war, hier wiederzugeben, weil sie in unverfälschter Wahrhaftigkeit

schmucklos die Gefühle zum Ausdruck bringen dürften, welche damals die betheiligten Kreise der Provinz bewegten und mich selbst beseelten.

„Indem mir die Ehre zu Theil wird, bei der heutigen Eröffnung einer landwirthschaftlichen Hochschule des Staates das Wort zu ergreifen, zögere ich nicht, den Ehrentag der jungen Anstalt als ein Ereigniß von hervorragender Bedeutsamkeit zu bezeichnen. Spricht dafür schon die Thatsache, daß wir einen zahlreichen Kreis hochgestellter Männer, daß wir hervorragende Vertreter landwirthschaftlicher Intelligenz in unserer Mitte sehen, so finden wir jenen Ausspruch auch bestätigt und begründet, wenn wir auf die Idee der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt eingehen. Vor einer Versammlung wie der heutigen von der Macht- und Kraftfülle der gesammten Landwirthschaft zu sprechen, darf gewiß als überflüssig betrachtet werden, denn wer unter uns sollte nicht überzeugt sein, daß sie als eigentliche Lebensader in dem Haushalt des Staatskörpers anzusehen ist, durch die alle Glieder desselben die Mittel zur Entfaltung ihrer Thätigkeit empfangen, daß durch sie erst das gewerbliche Leben Aufschwung erfährt und nur da Industrie und Handel gedeihen können, wo zugleich die Landwirthschaft mächtig durchgreift. Solche von ihr angebahnte Eroberungen

auf dem Gebiete materiellen Lebens könnten wir jedoch, und wenn sie noch so belangreich wären, nur gering anschlagen, wüßten wir nicht, daß mit der sich freudig entwickelnden gewerblichen Thätigkeit und daraus hervorgehenden größeren Wohlhabenheit aller Klassen der Gesellschaft die Civilisation gleichen Schritt zu halten pflegt, daß also Bodenkultur und Menschenkultur aufs Innigste mit einander verknüpft sind. Unter den Mitteln zur Erweiterung und Befestigung der ersteren und ihrer Fortschritte dürfte es aber keines geben, das sich in durchgreifender Wirkung mit der Gründung einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt, einer Landbau-Akademie messen könnte. Alle Wissenszweige, welche für die Landwirthschaft zu wirken bestimmt und bestrebt sind, sollen hier ihre Vertreter finden, ihre weitere Ausbildung und Ausbeute erfahren und als Bausteine benutzt werden zur Aufrichtung und stattlichen Erweiterung des großen, mächtigen Baues, auf dem eine vernünftige Ausübung der Landwirthschaft beruht: der Landwirthschaftslehre. Nicht todter Bücherkram, nicht steifes, gelehrtes Zopfthum sollen hier Systeme ergrübeln oder der landwirthschaftlichen Welt graue Theorie bieten, sondern lebensvolles Streben und wissenschaftliches Durchdringen haben an der Hand der Erfahrung die Ergründung und Aufstellung wahrer Theorie zu vermitteln, indem an

die Stelle wirrer Erfahrungsmassen das Gesetz zur Richtschnur dient, welches wir der Natur, die niemals irrt, abzulauschen haben. Todt aber würde alles Wissen, Lehren und Lernen an der Landbau-Akademie bleiben, wenn an ihr nicht Wort und That sich einten, das Wort, welches lebendig zu den Hörern spricht, die sich um die Lehranstalt schaaren, die That, welche den Beweis zu liefern hat, daß die Lehre nicht auf den engen Raum des Hörsaales beschränkt, sondern für das Leben berechnet ist, so daß man sie in dem praktischen Betriebe der akademischen Gutswirthschaft ebenso unzweideutig verspürt, als sie vom Katheder vorgetragen wird. Und umschlingt nun vollends das Band der Eintracht und gegenseitiger Achtung Lehrer und Schüler mit einander und vereinigt echt wissenschaftlicher Geist sie zu dem gemeinsamen Streben, sich selbst und Andere in der Erkenntniß des Wahren zu fördern, dann ist in dem Zusammenschluß aller dieser Kräfte die Idee der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt verwirklicht und nicht mehr zweifelhaft, daß sie in Erfüllung der ihr vorgezeichneten Aufgabe den bedeutendsten Einfluß auf die Fortbildung des landwirthschaftlichen Gewerbes und die Entwickelung der Nationalwohlfahrt auszuüben berufen ist.

In unserer Mitte weilt kein Widersacher selbständiger landwirthschaftlicher Hochschulen, daß es

deren aber in anderen Kreisen giebt, ist nicht zu bezweifeln. Sie verlangen von der Vertheidigung derartiger Institute nicht Worte, deren Wahrheit sie anzweifeln, sondern greifbare Beispiele und Thatsachen. Nun gut — so wollen wir auf die große Zahl wackerer Vorkämpfer für landwirthschaftlichen Fortschritt hinweisen, die gleichfalls mit den Waffen des Wortes und der That allüberall in unserem Vaterlande und außerhalb desselben streiten und ihr Rüstzeug der Ausbildung auf einer Landbau-Akademie verdanken. Wir wollen die Zweifler und Splitterrichter auf die Thatsache verweisen, daß noch keiner der Schüler einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt, ob er gleich wie so Mancher unter ihnen bereits im grauen Haare einherwandelt, ein Verräther an der guten Sache oder ein Verleugner der von ihr empfangenen Wohlthaten geworden ist, daß sie Alle vielmehr stets mit treuer Anhänglichkeit und Dankbarkeit zu der alma mater gehalten haben. Solch Beispiel spricht beredter zu den Zeitgenossen, als die feurigste Lobrede zu thun vermöchte.

Die Aufgabe der Mitglieder des heute eröffneten Lehrinstituts erhellt aus dem Hervorgehobenen von selbst und ist ihnen darin vorgezeichnet. Ein neues Geschlecht zieht heute ein in diese Burg, deren Mauern einst vom Waffenklirren und Wiehern der Streitrosse wiederhallten, aus der in alten Zeiten

Reisige auszogen, den starren Sinn der Ureinwohner des Landes zu brechen, Kultur, Humanität und alle die Tugenden zu verbreiten, denen das Christenthum den Weg bahnt. Nehmen wir uns ein Beispiel an jenen Kämpen der Vergangenheit, ziehen wir gegen Irrthum, Vorurtheil, geistige Trägheit und starres Festhalten an den Formen roher Empirie nicht minder unverdrossen und muthig zu Felde, ausgerüstet mit den Waffen, die uns die jetzigen Rüstkammern dieses Schlosses liefern, friedlicher Art zwar, aber gegen Irrthum einschneidender als Schwert und Hellebarde. Uebet euch, ihr jugendlichen Knappen, die ihr euch zu eurer Ausbildung hier versammelt habt, mit diesen Waffen des Geistes immer vertrauter, in ihrem Gebrauch immer gewandter zu werden, und strebet nicht minder ehrgeizig nach dem Vorzuge, euch auf diesem Felde die goldenen Sporen zu verdienen. Dann ziehet aus diesem Schlosse hinaus und erfüllet eure Mission als wahre Ritter vom Geiste.

Unserer Aufgabe, solch ein neues Leben zu wecken und neuen Flor an die Fahnen zu fesseln, sehen wir mit Ernst ins Gesicht. Dem Urtheil, das unserer neuen Lehranstalt nur ein eng begrenztes Feld der Wirksamkeit in Aussicht stellen will, können wir nicht beipflichten, können nicht einräumen, daß die Umstände für uns hier ungünstiger liegen, als

es an andern höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten des Staates der Fall ist. Wir Lehrer des neuen Instituts blicken vielmehr voll froher Hoffnung auf das Feld unserer Thätigkeit, indem wir uns vor mancher andern landwirthschaftlichen Hochschule begünstigt wähnen. Zwar ist, was man uns vorhält, die Provinz, in der wir zu wirken berufen sind, die entfernteste von den Centralpunkten unseres Vaterlandes, gelegen an der Grenze deutscher Kultur. An dieser Grenze aber blüht wie nur irgendwo in einer der übrigen Landschaften der frische Geist des Strebens und Fortschritts. Wir dürfen uns daher beglückwünschen, fortan einer Provinz anzugehören, in der man aus jenem Geiste heraus die Errichtung des neuen Instituts mit einer Freude begrüßt, die Lehrer desselben mit einem so wohlthuenden Vertrauen bewillkommnet hat, wie sich dessen in höherem Maße wohl kaum ein neu errichtetes landwirthschaftliches Lehrinstitut hat rühmen können. Ein froher Muth beseelt deshalb den Docentenkreis, für den zu sprechen ich die Ehre habe. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß Jeder seine Schuldigkeit an dem ihm zugewiesenen Platze thun werde, bleibt uns nur übrig, den Schutz und die Hülfe des Höchsten zu erflehen, ohne dessen Segen kein Werk auf Erden gedeihen kann."

Was die Staatsregierung und die Provinz Preußen von der mit Aufwendung bedeutender Mittel ins Leben gerufenen Akademie zu erwarten berechtigt waren und ich selbst an der Seite meiner von Schaffensfreudigkeit erfüllten Kollegen in Aussicht stellen zu dürfen glaubte, sollte nicht unerfüllt bleiben. Der Besuch des Instituts von Studirenden aus der Nähe und Ferne war unter Berücksichtigung seiner Neuheit, des noch nicht begründeten Rufes und der Entlegenheit seines Sitzes wohl überraschend zu nennen, denn die Frequenz hielt sich nicht nur auf der Stufe der meisten älteren, ähnlichen Institute Deutschlands, sondern überstieg sogar erheblich die Schülerzahl mancher derselben. Soll damit auch nicht gesagt sein, daß die Stärke des Besuchs einer höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt als irgend verläßlicher Maßstab ihrer Bedeutsamkeit und des ihr zukommenden Werthes dienen könne, so ist andererseits doch auch nicht zu bestreiten, daß eine weit hinter berechtigten Erwartungen zurückbleibende Frequenz auf die Thätigkeit des Lehrkörpers lähmend, auf das Ansehen der Anstalt und ihre Wirksamkeit nach außen niederziehend einwirken wird. Diese Gefahr war für Waldau abgewendet. Um die Akademie schaarte sich eine stattliche Zahl von Studirenden, deren Fleiß und sittliches Verhalten ebenso rühmenswerth

war, als ihre geselligen Veranstaltungen, ob sie nun wissenschaftlich ernsten Zwecken oder jugendlich heiterem Lebensgenusse zu dienen bestimmt waren, für den unter ihnen herrschenden guten Geist Zeugniß ablegten.

Das landwirthschaftliche Vereinsleben des preußischen Staates, von jeher Träger des Fortschritts, war damals schon, durch bedeutende Erfolge, ermuthigt und erstarkt, in seiner Thätigkeit so zielbewußt, daß keine dem Aufschwunge der Landwirthschaft zugewendete Unternehmung seiner wohlwollenden Theilnahme und Mithülfe entrathen konnte. Wie viel daran gelegen, das hatte ich damals erfahren, als ich in keckem Wagemuth mich für die Laufbahn eines Lehrers der Landwirthschaft entschied und in dem landwirthschaftlichen Hauptverein für Littauen werkthätige Unterstützung meines Planes fand. Sie vermittelte zu jener Zeit die Hochherzigkeit des Vereinspräsidenten, Grafen Keyserling auf Rautenburg, das Haupt einer alten, preußischen Adelsfamilie, für die vielleicht bezeichnend ist, daß in ihr kein Geringerer als Immanuel Kant jahrelang als Erzieher gewirkt hat und daß sie mit demselben auch später während der Zeit seiner Königsberger akademischen Lehrthätigkeit fortdauernd in gesellschaftlichem Verkehr blieb. Wieder war es dann der Vorsitzende eines landwirthschaftlichen Hauptvereins,

der Graf Burghauß auf Laasan, der in seiner Eigenschaft als Kurator der Akademie zu Proskau ihr nicht allein bei der Gründung die Wege geebnet hatte, sondern auch fortdauernd Förderer und Beschützer blieb. Welcher Gewinn dieser Lehranstalt ferner aus ihrem Zusammenwirken mit dem landwirthschaftlichen Vereinsleben erwachsen war, habe ich bereits früher hervorgehoben.

Meine Bemühungen, dem Waldauer Institut auf gleichem Wege hülfsbereite Freunde zuzuführen, hatten sich bereitwilligen Entgegenkommens zu erfreuen. An erster Stelle habe ich der kräftigen Unterstützung zu gedenken, die mir von Seiten des Hauptvorstehers des ostpreußischen landwirthschaftlichen Centralvereins, Generallandschaftsraths Richter-Schreitlacken, zu Theil wurde. Unter den vielen hervorragenden Männern der Wissenschaft und Praxis, mit denen mich meine Mitgliedschaft im Königlichen Landes-Oekonomie-Kollegium in Beziehung brachte, stand mir Richter besonders nahe. In ihm verehrte ich ebenso einen treuen, zuverlässigen Freund, wie ich ihn seines Fleißes und Scharfsinns, seiner Arbeitskraft und Redegewandtheit wegen bewunderte. Als Vorsitzender großer Versammlungen waltete er seines Amtes mit Würde, Geduld und Festigkeit. Meisterhaft verstand er es, die Debatte so zu leiten, daß sie, wie heftig im Laufe derselben

die Geister auch auf einander platzen mochten, sich von dem Gegenstande der Verhandlung nicht zu weit entfernte und die strenge Grenze parlamentarischer Sitte nicht überschritt. Auf umfängliche literarische Arbeiten, die ihn in weiteren landwirthschaftlichen Kreisen hätten bekannt machen können und in denen seinen reichen Schatz gewerblicher und naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu entfalten ihm Gelegenheit geboten worden wäre, mußte er seiner umfassenden amtlichen und landwirthschaftlich-beruflichen Verpflichtungen wegen leider verzichten. Was er auf diesem Gebiete hätte leisten können, das zeigen seine zahlreichen, dem Landes-Oekonomie-Kollegium schriftlich erstatteten Referate über die bedeutungsvollsten landwirthschaftlichen Fragen der Gegenwart, die nach Form und Inhalt sich stets mustergültig darstellten.

Richter war es auch, der es mir leicht machte, mit dem landwirthschaftlichen Vereinsleben Ostpreußens schnell Fühlung zu gewinnen und der Akademie von dieser Seite Gönner und Freunde zuzuführen. Nicht geringen Antheil daran hatte auch der landwirthschaftliche Verein in Waldau, der sich, wenn auch nicht groß an Zahl der Mitglieder, durch Rührigkeit und lebendiges Erfassen zeitgemäßen Fortschritts unter den Zweigvereinen des Centralverbandes hervorthat. In nicht minderem Grade galt dieses von dem Verein zur Beförderung der

Landwirthschaft, dessen Versammlungsort Königsberg war. Demselben stand der geistvolle Dr. Motherby-Arnsberg vor, dessen geschickte Leitung dazu beitrug, ihm eine bevorzugte Stellung innerhalb der verbündeten Zweigvereine zu verleihen. Ich versäumte nicht, mich an den Verhandlungen des Waldauer und Königsberger Vereins, sowie an den Sitzungen des Verwaltungsraths des Centralvereins zu betheiligen. Die sich darin kundgebenden Bestrebungen, nicht lediglich durch theoretische Erörterungen oder ermüdende Wiederholung bekannter und einseitiger Beobachtungen, sondern mittelst systematisch durchgeführter Versuche und praktischer Unternehmungen der Sache zu dienen, öffneten mir ein weites Feld für bezügliche Vorschläge und Anträge. Daß sie von dem Vorwurfe übereilten Eingreifens oder verfrühter Inangriffnahme an sich beachtenswerther Vorhaben nicht getroffen wurden, ergab sich aus ihren Erfolgen, unter denen des Beispiels wegen hier nur die gelungene Einführung von 31 Individuen der Vollblut-Shorthorn-Rasse direkt aus England und der Markt für edle Zuchtthiere in Königsberg hervorgehoben werden sollen.

Es war damals die Zeit, in welcher der Wettbewerb Australiens und Südamerikas in der Erzeugung von Merinowolle sowie demzufolge die gesunkenen Preise dieses Artikels auf allen deutschen

Märkten ernste Sorge hervorrufen mußten. Was ist zu thun, diesen die Ertragsfähigkeit der meisten größeren Landgüter Nord- und Mitteldeutschlands schwer schädigenden Einflüssen zu begegnen? Diese Frage bewegte je länger, je eindringlicher weite Interessenkreise. In der Fassung: „Welche Richtung soll die Schafzucht der Provinz Preußen den Anforderungen der Neuzeit gegenüber einschlagen?" versuchte ich, ihre Lösung in einem Vortrage darzulegen, welcher in der Generalversammlung der Centralstelle zu Königsberg gehalten und demnächst in den landwirthschaftlichen Jahrbüchern aus Ostpreußen auszugsweise veröffentlicht wurde.

Zu dem Zweck, diesen wichtigen Gegenstand landwirthschaftlich erwägenden Sinnens und Ringens eingehender, als es in einem einzelnen Vortrage geschehen kann, zu behandeln, veranstaltete ich in Königsberg eine Reihe von Vorlesungen über Schafzucht und Wollkunde, die sich eines zahlreichen Besuches von praktischen Landwirthen auch aus entfernteren Kreisen zu erfreuen hatten. Vielleicht, daß sie etwas dazu beigetragen haben mögen, dem in dortiger Provinz von jeher geschärften Sinn und ausgesprochenen Talent nicht allein für Schafzucht, sondern überhaupt für rationelle Thierzucht erneute Anregungen in der Richtung auf praktische, in den Zeitverhältnissen begründete Zielpunkte zu geben.

Aus folgenden Gründen schien mir dieses besonders lohnend. Gerade die Zuchtbetriebe Alt-Preußens und namentlich die glänzenden Ergebnisse der littauischen Pferdezucht, welche im Laufe meines langjährigen Wirkens auf den v. Farenheid'schen Gütern von Grund aus kennen zu lernen mir vergönnt gewesen war, hatten mich die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß zwischen der Züchtungslehre, wie sie damals in der Literatur über Viehzucht unter dem Namen „Konstanztheorie" des Weiten und Breiten dem Landwirthe vorgetragen wurde, und den praktischen Methoden hervorragendster Züchter ein offenbarer Zwiespalt herrsche. Darin war ich bestärkt worden, als ich mich im selbständig geleiteten, vielseitigen Zuchtbetriebe viele Jahre hatte versuchen dürfen. Auch war mir die Gelegenheit geboten worden, aus den Urtheilen befreundeter Züchter des Vaterlandes und aus der Geschichte berühmtester Zuchtstätten des Auslandes ein vollständig klares Bild von den Ideen, leitenden Gesichtspunkten und Methoden derjenigen Männer zu gewinnen, denen das Bedeutendste auf dem Felde moderner Züchtungskunst zu erreichen gelungen war. Die Konstanztheorie einerseits und der Inbegriff des gesammten Erkenntnißschatzes realen, züchterischen Wissens andererseits standen im unversöhnlichsten Widerspruch zu einander. Ihn auf empirischem Wege durch eine geläuterte, aus

Thatsachen und dem praktischen Leben geschöpfte Lehre aufzuheben und diese an die Stelle jener verzwickten Doktrin zu setzen, war der mich damals beschäftigende Plan. Seine Ausführung auf breiterer Grundlage mochte ich jedoch nicht übereilen und blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Dagegen glaubte ich nicht zögern zu dürfen, mit einigen Vorarbeiten dazu jetzt schon hervorzutreten. Hatte doch mein alter Freund O. Mentzel, nächst Weckherlin der eifrigste Vertheidiger und unentwegte Vertreter der Konstanztheorie, sich dahin vernehmen lassen, „daß unsere Wissenschaft weiter sein würde, wenn sich eine größere Zahl gebildeter Landwirthe bereit finden möchte, ihre Erfahrungen und Anschauungen bekannt zu geben und in Meinungskämpfe einzutreten, zumal wenn die eigenen Ueberzeugungen mehr aus durchdachten Beobachtungen in Feld und Stall, als aus bloßen Abstraktionen hervorgegangen sind.“ Darin lag für mich Ermunterung und Aufforderung genug, um in den „Mittheilungen aus Waldau“, welche ich unter Mitwirkung der Lehrer des Instituts 1859 herausgab, mit einer Abhandlung „Ueber Thierzüchtung und die dabei zur Anwendung kommenden Grundsätze“ hervorzutreten. Sie erschien dann später auch als Sonderabdruck unter dem gleichen Titel im Buchhandel und ging vorzugsweise auf die Fragen ein: Was ist Rasse und welche Bedeutung

hat die Rasse für die Thierzucht; — nach welchen Gesetzen verfährt die Natur bei der Uebertragung der elterlichen Eigenschaften; — welche Methode der Züchtung ist zu wählen, um das gesteckte Ziel am schnellsten und sichersten zu erreichen?

Es konnte darüber kein Zweifel herrschen, daß die Konstanztheorie, wenn meine Ausführungen Billigung und Zustimmung von namhaften, denkenden Züchtern fanden, in ihrem Wesen getroffen und für irrthümlich erkannt werden mußte. Meine Schrift erfuhr daher die heftigsten Angriffe von seiten derer, die in erster Reihe an dem Auf- und Ausbau der Konstanzlehre in ihrem festen, doktrinären Gefüge betheiligt gewesen waren. Zur Beruhigung und Genugthuung konnte es mir gereichen, daß dem entgegengesetzt hervorragende praktische Züchter sich auf meine Seite stellten. Um das Gewicht dieser zu meinen Gunsten sprechenden Stimmen zu kennzeichnen, will ich aus ihrer großen Zahl nur die eines Koppe, Heller und von Dedovic nennen, letzterer der Züchter der Fürstlich Lichnowski'schen Stammzucht zu Kuchelna in Schlesien. Ich selbst unterzog mich meiner Vertheidigung in einer 1861 herausgegebenen Schrift: Die Individual-Potenz und die Mentzel-Weckherlin'sche Schule der Rasse- und Konstanz-Doktrin", in welcher an einer langen Reihe von Beispielen der Nachweis geführt wurde,

daß alle züchterischen Erfolge und Erfahrungen der Neuzeit das Irrige der Lehrsätze der Konstanz-theorie darthun.

Erwähnen will ich noch einige kleine literarische Arbeiten, die meiner Waldauer Zeit entstammen: „Die Zucht des Negrettischafes und die Schäfereien Mecklenburgs“, welche 1861 erschien, und „Die Schafzucht als Mittel zur Erhöhung der Erträge kleiner Güter“, die in dem Landwirthschaftlichen Kalender von Mentzel und v. Lengerke 1862 veröffentlicht wurde.

Wenn auch von meinen Berufsgeschäften vollauf in Anspruch genommen, wußte ich doch meinem strengen Haushalt der Zeit soviel Muße abzuringen, um die heimathlichen Plätze aufzusuchen, wo ich einst vor dem Auszuge aus der Provinz glückliche Tage verlebt hatte und an die sich Erinnerungen knüpften, die meinem Herzen vor Allem theuer geblieben waren. Der erste mir gestattete Ausflug führte mich nach Ragnit, wo nach früher Berichtetem mein Bruder Otto eine Lehranstalt gegründet hatte, in welcher vorzugsweise der landwirthschaftliche Gewerbebetrieb auf theoretischer und praktischer Grundlage Gegenstand des Unterrichts war. Ihn hatten während des fünfzehnjährigen Bestehens der Anstalt 460 Schüler genossen, als mein Bruder sich entschloß, sie zu einer Ackerbauschule umzugestalten

und nach einem Landgute zu verlegen, das er sich durch den Erwerb städtischer Grundstücke der Ragniter Feldmark geschaffen und „Lehrhof" getauft hatte. Es sollte ein Lehrhof im eigentlichsten Sinne des Worts werden. Die errichtete Ackerbauschule, mit allen erforderlichen Hülfsmitteln auf's Beste ausgestattet, hatte sich in verhältnißmäßig kurzer Zeit im Bauernstande jener Gegenden ein solches Vertrauen und Ansehen verschafft, und der Zudrang zu ihr war bald so groß, daß kaum der dritte Theil der Anmeldungen Berücksichtigung finden konnte.

Um diese Zeit war es mir vergönnt, frohe Einkehr in das mit tiefem Verständniß für die Verknüpfung von Nützlichem und Anmuthigem geschaffene Heim des Bruders zu halten und mich des Gelingens seiner lang vorbereiteten Pläne zu erfreuen. Zwar unsere gute Mutter stand jetzt nicht mehr wie vordem seinem Hauswesen vor, sie ruhte seit 1854 nach langem, dem Glück ihrer Kinder gewidmeten, arbeitsvollen Leben auf dem Ragniter Friedhofe. Jetzt schaffte an der Seite des Bruders dessen Gattin Therese, und um das durch die Bande herzlicher Liebe und seelischer Uebereinstimmung vereinte Ehepaar tummelte sich die muntere Schaar von fünf Kindern. Mein Bruder liebte es, seinem Sinn für die Pflege der holden Güter, die das Leben des Menschen durch ideale Genüsse zu verschönern und

zu schmücken geeignet sind, auch äußerlich Ausdruck zu verleihen. So waren rings um das Gesims seines Wohnhauses bezeichnende Sprüche angebracht, wie u. a. die Kernworte Goethe's: „Tages Arbeit! Abends Gäste; Saure Wochen! Frohe Feste!“ Daß sie in dem tieferen Gemüthe des Familienhauptes wurzelten, bewies die Gastlichkeit seines Hauses, wo Abends manch Vertrauter zur harmlosen Plauderstunde vorsprach oder auch der Ernst des Berufes, des Tages, der Zeit den Meinungsaustausch Befreundeter beschäftigte.

In seiner Thätigkeit als Organisator und Leiter einer vorzugsweise für die fachliche Ausbildung angehender Landwirthe zu tüchtigen Bauern und Kleinbesitzern der dortigen Provinz berechneten Schule zeigte sich meines Bruders angeborenes, durch Erfahrung geschultes Lehr- und Erziehungstalent im hellsten Lichte. Seine Anstalt galt in den Augen aller mit den maßgebenden Verhältnissen vertrauten Richter, die von nah und fern nach Lehrhof kamen, um die dortigen Einrichtungen kennen zu lernen, für das nachahmungswerthe Muster einer Ackerbauschule, die sich ähnliche Ziele steckt, wie sie hier verfolgt wurden. Die in ihr ausgebildeten Schüler thaten sich später nicht allein in eigenen Wirthschaften als tüchtige Landwirthe hervor, sondern gaben auch in weiteren Kreisen ein an-

regendes Beispiel und ermunterten zur Nacheiferung. Auch im landwirthschaftlichen Vereinsleben ließ es mein Bruder an Eifer nicht fehlen, indem er für alle zur Hebung der Landwirthschaft von dem rührigen Centralverein für Littauen in Anregung gebrachten Vorschläge und Unternehmungen nach Kräften wirkte.

Alles das sollte leider durch den frühzeitigen Tod meines Bruders seinen Abschluß finden. Im kräftigen Mannesalter verschied er nach kurzem Krankenlager 1866. Mit ihm legte man nicht allein einen erfahrenen Landwirth, Lehrer und Erzieher, sondern auch einen gottesfürchtigen, frommen Mann ins Grab. „Soll Dir Alles wohl gelingen, bau' auf Gott in allen Dingen", das war einer jener Sinnsprüche, welche sein Haussims zierten. Er war ihm auch ins Herz geschrieben, und ihm entsprachen seine Handlungen.

Auch die Plätze wiederzusehen, an denen ich im Verlaufe eines neunjährigen Zeitraumes meine Lehrjahre durchlebt hatte, war mir beschieden. Nicht so alle die Guten, mit denen mich dankbares Gedenken früherer Tage verknüpfte. Denn in ihrem Kreise fehlte jetzt der Nestor des v. Farenheid'schen Hauses, dessen gottbegnadigtes Erdenwallen ich oben zu schildern versuchte. Im Jahre 1848 hatte er,

bis dahin den politischen Ereignissen mit lebendiger Theilnahme folgend und dem wüsten Treiben der letzten Zeit nach Kräften steuernd, sein Auge für immer geschlossen.

Beynuhnen, wo ich meine erste Lehrzeit durchgemacht hatte, war nach dem Tode des Angerapper Familienhauptes in den Besitz seines einzigen Sohnes Fritz v. Farenheid übergegangen. Auch er war wie der Vater tief durchdrungen von dem Geiste des Humanismus. Aber während dieser bei dem Vater in die Breite ging und seine vielseitigen Strebungen in philosophischer, geschichtlicher, politischer, socialer und wirthschaftlicher Richtung durchgeistigte, fesselte den Sohn in vorherrschendem Maße diejenige Seite der Kultur, welche sich die Veredelung des Menschen durch Belebung des Sinnes für das Schöne und Gute der antiken Welt sowie durch Weckung des Geschmacks und der Liebe für die Kunst der alten Griechen zum Ziele nimmt. Fritz v. Farenheid faßte die Kunst rein als Kunst auf und nicht vom Standpunkte des Nützlichen oder äußerlich Anmuthigen. Des Dichterwortes und -gedankens voll: „Was wir als Schönheit hier empfunden, wird einst als Wahrheit uns entgegengehn“, war er von der Ueberzeugung getragen, daß die Schönheit, im wahren Sinne aufgefaßt und begriffen, dem Menschen die Welt der Ideale im weitesten Sinne

erschließe und zu seiner inneren Läuterung beitrage. Gründliche Studien, langjährige Reisen und immer wiederholter Aufenthalt an den Stätten, wo die Schätze der Kunst der Alten und namentlich ihre plastischen Bildwerke zu finden sind und zur Bewunderung hinreißen, befestigten in ihm den Entschluß, nach Maßgabe seiner Mittel den Vorbildern des Idealen in seinem nordischen Wohnsitze, dem Schloß in Beynuhnen, einen Tempel aufzurichten, daß von da aus der Sinn für Schönheit weitere Kreise umspanne und dem Leben Frucht spende. „Durch die Wunder der griechischen Kunst entzückt“, so läßt sich Fritz v. Farenheid selbst in dem beschreibenden Verzeichniß der im Schlosse zu Beynuhnen aufgehäuften Kunstschätze vernehmen, „hat er aus diesem Gefühl heraus verwandte Geister zu erwecken und zu beleben versucht. Einen Olymp herrlicher Götter- und Heroengestalten hat er unter einem grauen Himmel, unter der Herrschaft kalter Wolken und Winde um sich her versammelt. In ernster Pracht stehen sie ringsum im durchleuchteten Saal. Werden auch hier, unter der kalten Sonne, wo nur ein spärliches Opfer der Grazie gebracht wird und die lieblichen Horen nur zu häufig Tage der Sorge und der Arbeit heraufführen, werden auch hier sie ihre leuchtenden Strahlen entsenden und die Geister der Menschen erwärmen und be-

seligen können?“ Diese Zweifel sollten zerstreut werden, denn nach einer Reihe von Jahren konnte er in der vierten Auflage jenes „beschreibenden Verzeichnisses“, worin er sich auch über die Grundideen griechischer Religion und Ethik aussprach, von dem wachsenden Interesse für die Schönheit der Antike, von dem tiefen Erfassen des griechischen Geistes in seiner Landschaft berichten. Er begrüßt mit hoher Freude, daß in der entlegenen, an Kunstwerken so armen Provinz der Sinn für ästhetische Bildung sich entwickele und die Liebe für die schöne Muse Griechenlands immer mehr erwache. Dazu den mächtigsten Anstoß gegeben zu haben, ist das unvergängliche Verdienst Fritz v. Farenheid's. Denn Beynuhnen wurde ein Wallfahrtsort nicht allein für Kunstkenner von Fach, nein auch für Tausende aus dem Volke, welchen hier im Herzen Littauens eine Welt erschlossen wurde, deren Geistes Hauch zu verspüren wohl Manchem dauernden Gewinn eintrug.

Im Jahre 1888 starb Fritz v. Farenheid. Er war nicht vermählt, und mit ihm erlosch das Geschlecht im Mannesstamme, aber in der Erinnerung und im Herzen aller echten Söhne unserer deutschen Nordostmark wird es alle Zeiten überdauern.

Auf einen fünfjährigen Zeitraum voll ernsten Strebens und schöner Erfolge durfte ich zurückblicken, als der Landwirthschafts-Minister Graf Itzenplitz und nach seinem Rücktritt dessen Amtsnachfolger v. Selchow mir „als Beweis des Vertrauens und der Werthschätzung“ den Wunsch zu erkennen gaben, einer Berufung zum Direktor der landwirthschaftlichen Akademie in Proskau zu folgen, nachdem eine Neubesetzung dieses Postens durch den Tod des Geheimen Regierungsraths Dr. Heinrich nothwendig geworden war. Mochte es mir auch schwer fallen, dem begonnenen Werke so bald den Rücken zu kehren und aus einer Stellung zu scheiden, die mir in jeglicher Beziehung zur vollen Befriedigung gereicht hatte, so durfte ich doch nicht zögern, der vorgesetzten Behörde, von der ich fortdauernd Zeichen des Wohlwollens zu empfangen das Glück gehabt hatte, mein bereitwilliges Eingehen auf ihre Absichten zu erkennen zu geben. Vermochte noch etwas mich in diesem Entschluß zu bestärken, so war es die Gesinnung meiner früheren Mitarbeiter während der ersten Zeit meines Wirkens in Proskau. Von dieser Seite empfing ich so liebevolle, dringende Aufforderungen, an die Spitze der Akademie zu treten, und so feste Zusicherungen, mir in dem dortigen Amte treu zur Seite stehen zu wollen, daß jeder Zweifel an der Aufrichtigkeit des Wunsches meiner vormaligen

Kollegen, mich wieder in ihrer Mitte zu sehen, schwinden mußte.

So verließ ich denn mit dem Schluß des Winter-Semesters 1862/63 Waldau und meine engere Heimath, um in Schlesien von Neuem die mir vorgezeichnete Thätigkeit aufzunehmen. Daß mir der Abschied nicht leicht wurde, werde ich nach dem, was ich über mein dortiges Wirken und die Beziehungen zu den maßgebenden Kreisen des landwirthschaftlichen Publikums oben erwähnte, nicht erst zu versichern brauchen. Auch täuschte ich mich wohl nicht, wenn ich aus den vielfachen Erweisungen herzlicher Theilnahme bei meinem Abschiede den Schluß zu ziehen mich berechtigt glaubte, mir dort warme Freunde meiner Person sowie meines Wollens und Schaffens erworben zu haben. Möge es nicht getadelt, nicht als Neigung schnöder Selbstberäucherung gedeutet werden, wenn ich hier die Worte wiedergebe, mit denen in einem durch die landwirthschaftlichen Jahrbücher veröffentlichten „Nachrufe" mich die Landwirthe Ostpreußens ehrten:

„Am 1. April verließ uns und seinen bisherigen Wirkungskreis der Direktor der Königl. landwirthschaftlichen Akademie zu Waldau, Herr Landes-Oekonomierath Settegast, um sich nach Proskau zur Uebernahme der Leitung der dortigen landwirthschaftlichen Akademie zu begeben.

Seit dem Herbste 1858, seit der Eröffnung der Akademie zu Waldau, deren erster Direktor er geworden, ist Herr Settegast ein eifriges und thätiges Mitglied unseres Vereinslebens gewesen, seiner segensreichen Thätigkeit bei dem ihm anvertrauten Institute nicht zu gedenken. Unermüdlich ist er bestrebt gewesen, in unsern landwirthschaftlichen Kreisen das Gute zu wirken, anzuregen, aus seinen reichen Kenntnissen mitzutheilen, durch praktische Vorschläge neue Schöpfungen ins Leben zu führen. Er ist dadurch eins der geachtetsten Mitglieder unseres Vereinslebens geworden, und mit Bedauern sehen wir ihn unsere Kreise verlassen.

Möge derselbe uns in der Ferne ein freundliches Andenken bewahren, wie wir ihn der nachhaltigen dankbaren Anerkennung seiner bedeutenden Leistungen seitens der Landwirthe engerer und weiterer Kreise hiermit versichern. Vale et fave!"

Königsberg, den 2. April 1863.

Namens der Mitglieder der landwirthschaftlichen Vereine des Regierungs-Bezirks Königsberg.

A. Richter. Hausburg.

Besonders erfreute mich, daß ich auch aus dem Kreise kleiner ländlicher Besitzer und Bauern liebe

Worte der Anerkennung und herzliche Wünsche für mein ferneres Wohlergehen empfing. Das kam bei einem mir zu Ehren von ihnen veranstalteten Festmahle, bei dem auch „der Sänger, der Bringer der Lust“ nicht fehlte, zum rührenden Ausdruck. Ich erbitte mir Verzeihung, wenn ich dreist genug bin, hier den Anfang eines der mir gewidmeten Festgedichte folgen zu lassen. Objektiv betrachtet, ist es charakteristisch nicht allein für die Besonderheit der ostpreußischen niederdeutschen Mundart, sondern auch für die in der breiten Schicht des dortigen Landvolkes sich nie verleugnende Eigenart, selbst Ernstes und Tiefempfundenes mit einem Körnchen naturwüchsigen, anmuthenden Humors zu würzen.

Et ös nu woll füf Joahr bool här,
Dat Enstetut kum fertig wör,
Da köm vom fernen Schlesienland
Den Mann, ons allen onbekannt;
De sull de Anstalt diregere
On ok de junge Herres löhre.
Tom Harvst, da docht he antofange,
Drom wurd' et an de Klock gehange:
Wä recht de Werthschaft lehre wull,
De hie na Waldau koame sull.
Da kem denn ok en junger Mann
Em tiedge Soamer hie schon an;
Den frog eck: Bliewe se schon hier?
Drob sed he mi: Det wollen wir!
Na, docht eck, wat ward dat denn ware,

Wenn nu schon koame angefahre;
Noach könne de doch nich stodere,
Als blos en bätken remspazere.
Vol keme ok von alle Siede
To Foot, to fahre, ok to riede.
Da wöre Russe, Schwede, Pale,
Von Pommern, Schlesien on Westfale.
Ja, Söhns von Förschte on von Grawe,
Se aller wulle ent Colleg noch drawe.
Ons Mann fung endlich an to lese
Von Veeh on Pörd, von Feld on Weese,
On Schoap verstund he to taxere,
Dat wer e Lost em totohöre.
Doch lös he nich blos va de Rieke,
Ne, he verstund ok onsert glieke
So manchmal wat to demonstrere,
Wie man der Werthschaft got sull föhre.
De Mann, den wi nu schwor sehr öhre,
Den sulle wi nu boal verlöre;
Drom sin wi hier en dissem Soal
On gäwe em en Ehrenmoal.
Ok wönsch wie em op sinen Wegen
Gesundheit, Freude, Glöck on Segen.

u. s. w.

7.

Meine Rückkehr nach Proskau.

Fünf Jahre lagen zwischen meinem vormaligen Abschiede von Proskau und dem Wiedereinzuge in den Ort, wo ich als junger Mann meine amtliche Berufsthätigkeit begonnen hatte. Menschen und Verhältnisse an der Akademie fand ich unverändert, jene mir mit alter Herzlichkeit vertrauensvoll die Hand reichend, diese sowohl in Bezug auf den Wirthschaftsbetrieb des akademischen Landgutes, wie auf den Gang des Unterrichtsinstituts sich in dem früheren Geleise fortbewegend. Es war mit einem Worte ein Stillstand in der Entwickelung der Akademie eingetreten, und es machte sich das Absehen von den Forderungen einer Zeit bemerkbar, die entschlossenes Einlenken in die Bahn besonnenen Fortschritts gebieterisch verlangte.

Wie wir in dankbarer Erinnerung an ihren Begründer von einer Epoche „Thaer" sprechen, so mußte man, sei es widerwillig, sei es mit freudiger

Begrüßung, seit den 1850er Jahren mit einer Epoche „Liebig“ rechnen. Wenn von der Regel, der gemäß in der Kulturentwickelung der Völker Dichter und Philosophen den Naturforschern vorauszugehen pflegen, Deutschland auch keine Ausnahme macht, so war doch lange vor Liebig das vordem über die Natur, deren Stoffe, Kräfte und Vorgänge herrschende Dunkel erhellt worden. Darf doch nur erinnert werden an Kant's Theorie der Schöpfung, welcher die Laplace'sche Theorie erst folgte, an Newton, Volta, Linné, Cuvier, Berzelius, Humboldt und wie die Pfadfinder in dem Labyrinth des Naturganzen alle heißen, die den Forschungen jener erleuchteten Geister folgend, den wissenschaftlichen Erwerb zum Gemeingut weitester Kreise der Gebildeten machten. Aber dem Gießener Professor der Chemie war es vorbehalten gewesen, durch seine bahnbrechenden Arbeiten und Entdeckungen auch die anscheinend von seinem Forschungsgebiete weit abliegende Landwirthschaft mit einer Bewegung tiefster Wirkung zu erfüllen. Sie äußerte sich nach ihrer wirthschaftlichen Richtung nicht allein in der Anerkennung des Gesetzes des Wiederersatzes (Stoffersatzwirthschaft), sondern hatte in dem überwiegenden Theile Deutschlands auch das Einlenken in das System des landwirthschaftlich-industriellen Betriebes zur nothwendigen Folge. Wie mannigfaltig die

Formen desselben auch sein mochten, davon überzeugte man sich mehr und mehr, daß die sich vollziehende Steigerung des Grundkapital-Werthes die Intensität der Bewirthschaftung der Landgüter nach sich ziehen müsse. Diese wieder gab sich nicht zufrieden mit dem Haushalt derjenigen Pflanzennährstoffe, welche den Grundstücken von Natur eigen waren und deren unverminderte Aufrechterhaltung ein sorgsamer, denkender Wirth auch vordem nicht außer Acht gelassen hatte, sondern forderte weiter die Aufbietung von Kapitalkräften zur Beschaffung von Futter- und Düngemitteln und deren Verwandlung in werthvollere, dem Markte in der einen oder andern Gestalt zuzuführende Erzeugnisse. Das hierdurch in weitesten Kreisen hervorgerufene emsige Mühen und Schaffen und der winkende angemessene Lohn dieses frischen Strebens wären ohne die durch Liebig's Lehre vermittelte Einsicht, ohne die gewonnene Durchschauung der sich in der pflanzlichen und thierischen Welt vollziehenden Prozesse nicht möglich gewesen.

Ich hatte jetzt dahin zu wirken, daß in der Bewirthschaftung der Domäne Proskau das Prinzip des industriellen Systems zum entschiedenen Ausdruck gelange. Ein günstiges Ergebniß dieses Schrittes für die Verwaltung sollte im Verlaufe der folgenden Jahre nicht ausbleiben: die Ueberschüsse der Guts-

verwaltung konnten sich jetzt wieder wie vordem unbestritten mit denen messen, welche unter ähnlichen Verhältnissen des Klimas, Bodens, Marktes und der sonstigen, die Reinerträge beeinflussenden Faktoren auf anerkannt vortrefflich bewirthschafteten Landgütern in Privathänden erzielt wurden. Von Neuem war es gelungen, dem praktischen Landwirthschaftsbetriebe der Akademie auch in Rücksicht auf das rein gewerbliche Ergebniß den Vorzug zu wahren, in den Augen der Landwirthe für mustergültig erachtet zu werden.

Die Epoche Liebig kündigte sich aber nicht allein durch die Umgestaltung der Landwirthschaftswissenschaft und ihrer Systeme an, sondern erfaßte auch die Grundanschauungen über die Behandlung der Theorie und die Methode des Unterrichts an den Pflanzstätten, von denen aus sich das Licht der gewonnenen Erkenntnisse über das landwirthschaftliche Gewerbsleben zu verbreiten hatte. Die geläuterte Lehre herrschend auf richtigen höheren landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten! das verlangte Liebig, und kein Verständiger konnte ihm darin widersprechen. Darüber aber blieb ein Zweifel bestehen, welche Anstalten als richtig organisirte zu erachten seien. Aus früher bereits erörterten Gründen, aus persönlichen Empfindungen war Liebig anfangs den selbständigen Hochschulen des Landbaues, den

Akademien wenig hold, vielmehr geneigt, Universitäts-Institute zur Ertheilung auch des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts am geeignetsten zu halten. In diesem Sinne spricht er sich in einer schon 1861 gehaltenen Rede wie folgt aus: „Die Fortschritte der Geistesbildung werden in der Zukunft noch weit segensreichere Früchte mit der größten Sicherheit erwarten lassen; sie haben bereits bewirkt, daß die Wissenschaften einen gewissen, wenn auch beschränkten, aber täglich wachsenden Einfluß auf die Hebung der Gewerbe und der Industrie zum Vortheile des Landes auszuüben vermögen, und sie werden auch auf die Landwirthschaft eine gleich günstige Wirkung äußern, wenn man erkennen wird, daß die Absonderung der landwirthschaftlichen Akademien von den allgemeinen Bildungsanstalten eine Ausschließung von dem intellektuellen Fortschritt bedingt, und daß der mit der Erlernung des technischen Betriebes verknüpfte, mangelhafte, halb einseitige wissenschaftliche Unterricht, der diesen Akademien eigenthümlich, der nächste Grund ihrer allmählichen Verkümmerung und der Erfolglosigkeit ihrer Wirksamkeit ist.“

Damals schon, also vor nunmehr dreißig Jahren genoß Liebig in den weitesten Kreisen ein so unbestrittenes Ansehen, daß sein, wenn auch nicht ohne erklärliche Gereiztheit abgegebenes Urtheil über die selbständige Landbau-Akademie in den betheiligten

Kreisen zu der ernsten Erwägung aufforderte, ob Liebig darin zuzustimmen sei, daß eine Umgestaltung des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts geboten erscheine und bejahenden Falls, ob man sie in der Verknüpfung desselben mit Universitäts-Studien zu suchen habe. Nicht allein berufene Vertreter der Wissenschaft und ihrer Lehrgattungen, sondern auch fachgenossenschaftliche Vereinigungen, staatliche Behörden und Landesvertretungen beschäftigte die in Fluß gebrachte Frage, deren Gewicht von allen Seiten anerkannt wurde. Darüber herrschte zunächst volle Uebereinstimmung, daß alle Blüthen der Kultur, welche durch die Pflege der Kunst, des Handels und der Industrie zu gewinnen seien, nur dann dauern und Frucht verheißen, wenn mit diesen Mächten die Wissenschaft Hand in Hand geht und auch die Nährmutter aller Kultur, der Landbau, von ihr erfaßt wird. Auf welchem Wege dieses Ziel am sichersten zu erreichen sei, darüber gingen die Ansichten freilich weit auseinander. Ein hervorragender, Liebig ebenbürtiger Mann der Wissenschaft und Universitätslehrer, dem Vorurtheilslosigkeit, Eingeweihtheit und Erfahrung von keiner Seite abgesprochen werden wird, Jak. Nöggerath, äußerte sich über die Gattungen fachwissenschaftlichen Unterrichts in ihrer Allgemeinheit folgendermaßen: „Fachschulen oder Akademien für die höhere Ausbildung in abgesondetten und ab-

geschlossenen Zweigen der Technik, z. B. für das Berg- und Hüttenwesen, das Forstwesen, die Architektur, die Kriegs- und Marinekunst, die Landwirthschaft u. s. w. haben sich geschichtlich immer mehr und in dem Maße bewährt, als die Kultur dieser Fächer vorgeschritten ist und das bezügliche Wissen und die erforderlichen Kunstfertigkeiten an Tiefe und Umfang zugenommen haben. Universitäten oder andere allgemeine Schulen sind für eine solche gesonderte Heranbildung wenig geeignet, ihr Streben ist ausschließlich auf die Erwerbung rein wissenschaftlicher Kenntnisse und auf die allgemeine Ausbildung gerichtet, und es würde schon wegen des großen Geldaufwandes unthunlich sein, sie nach ihrer Vielzahl überall mit den nöthigen kostbaren Lehrkräften und Mitteln auszustatten, welche die Fachschulen erfordern; eine einzige oder nur wenige derselben Art sind für einen größeren Staat ausreichend. Selbst davon abgesehen, sind die Universitäten nicht im Stande, für die besondere technische Ausbildung dasjenige zu leisten, was eine gehörig ausgestattete Fachschule vermag, in welcher Alles auf ihren ausschließlichen Zweck gerichtet ist, alle wechselseitigen Bestrebungen und Anregungen sich in diesem koncentriren."

Das Königl. preußische Landes-Oekonomie-Kollegium, von dem landwirthschaftlichen Ministerium

zur Begutachtung des höheren landwirthschaftlichen Unterrichtswesens aufgefordert, hatte sich darüber im Jahre 1861 schlüssig gemacht, indem es nach langer und eingehender Berathung folgenden von mir in Gemeinschaft mit Heinrich, Richter, Hartstein und v. Salviati gestellten Antrag mit großer Majorität annahm:

„Das Landes-Oekonomie-Kollegium erklärt sich im Allgemeinen mit der jetzigen Organisation der landwirthschaftlichen Akademien einverstanden und erachtet eine durchgreifende Reform derselben nicht für geboten."

Auch der preußische Landtag hatte sich im Hause der Abgeordneten wiederholt und zuletzt in dessen 14. Sitzung vom 6. Dezember 1873 bei Berathung des Etats der landwirthschaftlichen Verwaltung mit der Frage des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts beschäftigt. Die Versuche, durch Gewinnung und Vermittelung des Königl. Landes-Oekonomie-Kollegiums den selbständigen Akademien des Landbaues das Vertrauen des landwirthschaftlichen Publikums zu entziehen, waren gescheitert. Jetzt wurde unter der Führerschaft der Abgeordneten Virchow und Parisius von den Enthusiasten für die Verlegung des landwirthschaftlichen Unterrichts an die Universitäten geplant, durch Beschlüsse der Landesvertretung zum Ziele zu kommen. Als eine Etappe

auf dem Wege dazu sollte die Annahme eines vom Abgeordneten Parisius eingebrachten und von seinen Gesinnungsgenossen unterstützten Antrages dienen. Er verlangte, daß

„die landwirthschaftlichen Akademien in Eldena, Poppelsdorf, Proskau und Berlin dem Ressort des Unterrichts-Ministeriums unterstellt werden und dem nächsten Landtage eine Vorlage zu machen sei, wonach die landwirthschaftlichen Akademien in Eldena, Poppelsdorf und Berlin mit den Universitäten in Greifswald, Bonn und Berlin ebenso in Verbindung gebracht werden, wie die landwirthschaftlichen Institute zu Halle, Königsberg, Kiel und Göttingen."

Nach der Ansicht des Abg. Parisius, der in jener Sitzung seinen Antrag begründete, war die Sachlage so sonnenklar, daß ein Zweifel über die Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit, ihm unbeschränkt und unbedingt beizustimmen, nicht aufkommen könne. Das landwirthschaftliche Universitäts-Institut zu Halle, so führte Parisius u. a. aus, hatte im Wintersemester 1862/63 mit drei Studirenden der Landwirthschaft begonnen und im Laufe seiner Wirksamkeit schrittweise einen solchen Zuwachs erfahren, daß jetzt seine Frequenz in einzelnen Semestern weit über 200 betrage. Aehnliche Erfolge an anderen Instituten

gleicher Art könnten unmöglich ausbleiben, wenn sein Antrag angenommen und ihm von Seiten der Staatsregierung Folge gegeben würde.

Der Vertreter des Ministeriums für landw. Angelegenheiten, Geh. Ober-Regierungsrath Heyder, beleuchtete durch statistische Mittheilungen über den thatsächlichen Besuch der preußischen landwirthschaftlichen Universitäts-Institute die von dem Antragsteller und seinen Freunden eröffnete Perspektive. „Die Universität Göttingen," so hob er hervor, „hat seit 1868 — weiter zurück habe ich nichts ermitteln können — folgende Frequenz gehabt: im Sommer-Semester 1868: 22; im Winter-Semester 1868/69: 20; im Sommer-Semester 1869: 9; im Winter-Semester 1869/70: 12; im Sommer-Semester 1870: 14; im Winter-Semester 1870/71: 5; im Sommer-Semester 1871: 8; im Winter-Semester 1871/72: 15; im Sommer-Semester 1872: 15; im Winter-Semester 1872/73: 17; im Sommer-Semester 1873: 15.

Die Universität Königsberg hat folgende landwirthschaftliche Frequenz gehabt: im Winter-Semester 1869/70: 2; im Sommer-Semester 1870: 2; im Winter-Semester 1870/71: 1; im Sommer-Semester 1871: 0; im Winter-Semester 1871/72: 2; im Sommer-Semester 1872: 2; im Winter-Semester 1872/73: 0; im Sommer-Semester 1873: 0.

Die Universität in Kiel hat ihre landwirthschaftlichen Vorlesungen erst begonnen und im Sommer-Semester 1873 nur einen Hörer gehabt.

Urtheilen Sie selbst nun, meine Herren, über das Aufblühen des landwirthschaftlichen Unterrichts an den Universitäten."

In derselben Sitzung des Abgeordneten-Hauses, in welcher auch ich in der Eigenschaft als Regierungs-Kommissar zu sprechen berufen war, gab ich folgende Aufschlüsse:

„Die Ansichten über den höheren landwirthschaftlichen Unterricht sind noch nicht so weit geklärt, daß man sagen könnte, so und nicht anders müsse er organisirt sein. Von dem Herrn Abgeordneten Parisius liegen Anträge vor, die tief in diesen Theil des Unterrichts an Hochschulen einschneiden. Der geehrte Herr hat zum Beweise der von ihm aufgestellten Behauptungen und um seine Anträge zu unterstützen, viele Zahlen mitgetheilt und sie so gruppirt, daß es scheinen könnte, als ob über die mit dem landwirthschaftlichen Unterricht verknüpften Fragen kein Zweifel mehr existire. Wenn wir aber die Zahlen anders gruppiren, so erscheint die Sache auch in einem ganz anderen Lichte. Der Herr Abgeordnete hat gesagt, indem er auf den Besuch des landwirthschaftlichen Instituts in Halle hinwies, augenblicklich seien die landwirthschaftlichen Akademien

so gut wie begraben, denn sehe man dort die Frequenz von 3 bis zu 250 und 270 steigen, und vergleiche man sie mit der Frequenz der landwirthschaftlichen Akademien, so sei die Sache so klar, daß darüber nichts weiter gesagt zu werden brauche. Dem gegenüber möchte ich hervorheben, daß eine ganz ähnliche Frequenz wie die jetzige in Halle vor noch einem Jahrzehnt das landwirthschaftliche Universitäts-Institut in Jena besaß, dem der unsterbliche Schulze vorstand. Dasselbe erfreut sich heute noch derselben Hülfsmittel wie damals, an der Universität wirken nach wie vor Kapazitäten ersten Ranges, dennoch ging der Besuch des dortigen Instituts allmählich so zurück, daß er heute kaum nennenswerth ist.

Ich habe die Ehre gehabt, der landwirthschaftlichen Akademie in Waldau fünf Jahre vorzustehen, welche während der Zeit von 1858 bis 1863 40 bis 60 Studirende in jedem Semester zählte. Darauf ist sie an die Universität in Königsberg verlegt worden, wo das Institut von einem bis zwei Studirenden im Semester besucht wurde. Ich will weiter hervorheben, daß die Gesammtfrequenz der landwirthschaftlichen Institute an den Universitäten Kiel, Göttingen, Königsberg und Jena noch nicht so stark ist, um als ausreichender Besuch auch nur einer landwirthschaftlichen Akademie angesehen zu

werden. Wenn nun die Frequenz von Proskau diejenige aller dieser Universitäts-Institute zusammen überragt, so könnte man darauf gestützt ja sagen: da sieht man deutlich, daß die isolirte Akademie mehr als die landwirthschaftlichen Universitäts-Institute leistet. Der Herr Abgeordnete Parisius hat geäußert: Proskau wollen wir noch gelten lassen, die Akademie ist so erheblich nicht verfallen wie die andern. Ich will hierzu bemerken, daß ich mir erlaubt habe, denjenigen Herren Abgeordneten ein Exemplar meiner Schrift über den landwirthschaftlichen Unterricht überreichen zu lassen, von welchen nach der Meinung eines meiner Freunde in diesem hohen Hause erwartet werden durfte, daß sie sich für den Gegenstand besonders interessiren. In dieser Schrift finden Sie die Frequenz von Proskau angegeben. Sie ist fortwährend gestiegen und betrug durchschnittlich in jedem Semester der ersten Periode von 1847 bis 1856: 44; in der zweiten Periode von 1856 bis 1864: 62; in der dritten Periode von 1864 bis 1873: 86. Ja, meine Herren, könnte man da nicht auch behaupten, diese Zahlen seien ebenso schlagend wie diejenigen, welche uns über die Frequenz von Halle mitgetheilt wurden. Sie sehen daraus, daß bezüglich alles dessen, was zu Gunsten der Verbinduug des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts mit Universitäten

geltend gemacht wird, zweierlei Meinungen ihre Berechtigung haben. In meiner Schrift über den landwirthschaftlichen Unterricht setze ich auseinander, daß es sicher geboten ist, für eine gewisse Zahl studirender Landwirthe Universitäts-Institute zu gründen und zu pflegen, indem diejenigen jungen Männer, welche die Schule mit dem Maturitätszeugniß verlassen, also vollkommen wissenschaftlich vorgebildet in das landwirthschaftliche Studium eintreten, welche außerdem über erhebliche Geldmittel verfügen und endlich dazu berufen sind, im öffentlichen Leben eine mannigfaltige, weitverzweigte Thätigkeit zu entwickeln, das Studium an einer Universität nicht entbehren können. Ich habe weiter auseinandergesetzt, daß die überwiegende Zahl junger Landwirthe nicht mit dem Maturitätszeugniß das Gymnasium verläßt, daß vielmehr ihre wissenschaftliche Durchschnittsbildung über die Reife für Prima nicht hinausgeht. Kann über diesen Punkt ein Zweifel nicht herrschen, so auch darüber nicht, daß es in dieser Beziehung zukünftig nicht anders werden wird. Wir müssen uns nur vergegenwärtigen, wie viel der Landwirth für seinen Beruf zu lernen und daß auch er von dem Grundsatze auszugehen hat: time is money! Der Landwirth hat die gründlichsten Fachstudien zu machen, auch ist er nicht im Stande, eine eigene Unternehmung zu beginnen,

ohne vorher eine länger dauernde Praxis zu absolviren und zwar im Dienste Anderer, um nicht auf eigene Rechnung theure Erfahrungen zu machen. Diese Umstände bringen es mit sich, daß es nur wenigen Landwirthen vergönnt ist, die Maturität auf den Schulen zu erreichen. Die überwiegende Zahl muß das Gymnasium mit dem Zeugniß der Reife für Prima verlassen, d. h. mit einer wissenschaftlichen Grundlage, die für die Meisten auch als durchaus genügend zu erachten ist. Wenn diese jungen Männer nun nicht Anstalten finden, wie sie ihnen in den landwirthschaftlichen Akademien geboten werden und wo sie sich fachwissenschaftlich auszubilden vermögen, so entsteht in der Stufenfolge der landwirthschaftlichen Lehranstalten eine fühlbare, beklagenswerthe Lücke.

Man behauptet, der höhere landwirthschaftliche Unterricht müsse unter allen Umständen an einer Universität ertheilt werden, weil sonst den Landwirthen die allgemeinen Bildungsfächer verschlossen würden. Ich behaupte dagegen, daß auf der Universität nur diejenigen Landwirthe mit Nutzen studiren können, welche die Maturität erlangt haben. Ich halte mich ferner davon überzeugt, daß es ein sehr unerwünschter Vorgang ist, wenn an einer Universität so und so Viele mit ungenügender Vorbildung die Hörsäle füllen, so daß der Docent in die Versuchung

geräth, seinen Vortrag der großen Masse dieser Hörer anzupassen und diejenigen unberücksichtigt zu lassen, welche auf einer höheren Stufe wissenschaftlicher Vorbildung stehen und vielleicht dazu berufen sind, einst Forscher auf dem Gebiete der Wissenschaft zu werden. Es ist in der Begründung der vorliegenden Anträge darauf hingewiesen worden, was ein Liebig über diesen Gegenstand gedacht und gesagt hat. Ueber die hohen Verdienste dieses Mannes und die Bedeutung seines Urtheils kann kein Zweifel herrschen. Ich habe den Vorzug genossen, in eine engere Verbindung mit Liebig treten zu dürfen und zu hören, wie er zuletzt über den höheren landwirthschaftlichen Unterricht und die Verbindung der betreffenden Institute mit Universitäten urtheilte. Unter seiner Mitwirkung wurde das landwirthschaftliche Institut in München nicht mit der Universität, sondern mit der dortigen polytechnischen Schule in Verbindung gebracht. Auch in Wien ist unter seinem Beirath eine selbständige Hochschule für Bodenkultur gegründet worden, man hat sie nicht mit der Universität verbunden, weil man die Erfahrungen zu Rathe zog und sich sagte, eine solche Verbindung sei nicht zweckmäßig.

So kann ich denn nicht anders sagen, als daß die gestellten Anträge, wenn ich sie ganz milde beurtheile, mir verfrüht erscheinen; ich bitte Sie, dieselben

abzulehnen. Daß die Staatsregierung es an gründlicher Erwägung nicht wird fehlen lassen, um die landwirthschaftliche Unterrichtsfrage zur Erledigung zu bringen, darf nicht bezweifelt werden."

Nach diesen vom Hause der Abgeordneten mit Beifall aufgenommenen Ausführungen und Aufklärungen sah sich der Abgeordnete Parisius veranlaßt, seinen Antrag zurückzuziehen. Dagegen wurde, um formell mit dem Gegenstande der Berathung abzuschließen, der Vermittelungsantrag des Abgeordneten Miquel angenommen: der Regierung zur Erwägung anheimzugeben, ob es für zweckmäßig zu erachten sein möchte, die landwirthschaftlichen Akademien dem Ressort des Unterrichts-Ministeriums zu unterstellen und Eldena, Poppelsdorf und Berlin mit Universitäten zu verbinden. Darin lag zugleich das indirekte Zugeständniß, von jedem Eingriff in den Bestand oder die Organisation der Proskauer Akademie, welche sichtlich von der Gunst und dem Vertrauen des landwirthschaftlichen Publikums getragen wurde, gänzlich absehen zu wollen.

Damit sollte jedoch die Erörterung der immer noch im Vordergrunde lebhaften Meinungsaustausches stehenden Frage des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts nicht abgeschlossen sein. Im Jahre 1874 beschäftigte sich mit ihr der V. Kongreß deutscher

Landwirthe zu Berlin. Zum Referenten der Vorlage bestellt, führte ich u. A. Folgendes aus:

„Von keiner Seite wird bestritten werden, daß in der Landwirthschaft die Grundlage der materiellen Wohlfahrt des Staates und der Unterbau für Macht und Kraft der Nation ruht. Dieses Fundament muß an Dauer und Sicherheit gewinnen, je vernünftiger, d. h. wissenschaftlicher die Landwirthschaft betrieben wird.

Der landwirthschaftliche Unterricht, durch welchen die Aneignung der zum vernünftigen Betriebe der Landwirthschaft erforderlichen theoretischen Kenntnisse auf dem kürzesten und sichersten Wege vermittelt werden soll, hat daher für das Staatswohl die höchste Bedeutung. Darum wird sich der Staat auch der Aufgabe nicht entziehen können, Vorsorge zu treffen, daß in zweckmäßig organisirten und geleiteten Anstalten der landwirthschaftliche Unterricht ertheilt wird.

Der höhere landwirthschaftliche Unterricht steht insofern obenan, als diejenigen, welche vermöge ihrer allgemeinen Bildung und in Anbetracht ihrer späteren Aufgabe im praktischen Leben auf ihn hingewiesen werden, einst die Führer landwirthschaftlichen Fortschritts in weiten Kreisen werden sollen.

Wird zugestanden, daß mit einer gediegenen landwirthschaftlichen Ausbildung die spätere praktische

Thätigkeit des Landwirths an Folgerichtigkeit und Tüchtigkeit gewinnt, so liegt der Wunsch nahe, daß Jeder, der dazu berufen ist, ein größeres Landgut zu bewirthschaften, die für ihn angemessene Fachschule absolvire. Untersucht man nun, wie viele von der gebotenen Gelegenheit, durch den Besuch bestehender Lehrinstitute zu der wünschenswerthen Ausbildung zu gelangen, wirklich Gebrauch machen, so möchte man meinen, daß ein Zwiespalt zwischen der Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit dieser Ausbildung und dem Entschluß, sie sich im systematischen Lehrgange anzueigenen, besteht. Denn nur 20 Procent derjenigen Landwirthe Preußens, welche einst größere Landgüter bewirthschaften sollen, bewegen sich auf höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten und studiren daselbst durchschnittlich nur zwei Semester, obgleich eine mindestens doppelt so lange Zeit zur Absolvirung des Studiums erforderlich ist. Der Mangel ausreichender Geldmittel trägt daran vorzugsweise die Schuld. Muß sich uns da nicht der Wunsch aufdrängen, es mögen sich Regierungen, gemeinnützige Gesellschaften und Wohlthäter in ausgiebigerem Maße als bisher angelegen sein lassen, in der bezeichneten Richtung erfreulichere Zustände anzubahnen? Uns fehlen in unserem Vaterlande Unsterblichkeits-Kandidaten, die ähnlich wie u. A. Peabody und Donogh in Amerika mit reichen Mitteln

das Gemeinwohl zu fördern bereit sind. Hat doch z. B. der Letztere ein landwirthschaftliches Institut in Baltimore ins Leben gerufen, das er mit einer halben Million Dollars fundirte und dem er eine jährliche Dotation von 3000 Dollars zuwies.

Die Frage, was zu geschehen habe, um die wissenschaftliche Ausbildung der zur Bewirthschaftung größerer Güter berufenen Landwirthe zu verallgemeinern und sie auch den weniger Bemittelten zugänglich zu machen, möchte ich fast für dringlicher erachten als die, wie das Institut organisirt sein muß, an welchem Landwirthe der bezeichneten Kategorie studiren sollen. Brennend scheint mir die Frage, ob Universitäts-, ob von ihr getrenntes städtisches landwirthschaftliches Institut oder ob landwirthschaftliche Akademie, deshalb nicht, weil doch nicht bestritten werden kann, daß jede dieser fachlichen Unterrichtsanstalten auf dem ihr überwiesenen Gebiete Treffliches geleistet hat.

In unserer Mitte werden sich viele Männer finden, die auf einer höheren landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalt der einen oder der anderen Art ihren Studien obgelegen haben, aber wenige nur werden zu finden sein, die es bereuen, gerade das von ihnen besuchte Institut bezogen zu haben. Eine solche Thatsache dürfte für die vorliegende Frage nicht ohne Bedeutung sein, denn wir haben es hier

mit dem Urtheil von Männern zu thun, die gereift durch Erfahrung, verhältnißmäßig objektiv auf ihre Lehrjahre zurückschauen.

Aber möge nun die Frage über Gestaltung des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts und die Zweckmäßigkeit seiner Ertheilung an Universitäten brennend sein oder nicht, genug, sie beschäftigt den Kongreß deutscher Landwirthe, und mit Fug und Recht hat er sie vor sein Forum gezogen, da die Frage seit mehr als einem Jahrzehnt die Gemüther vieler Landwirthe bewegt hat, in Parlamenten erwogen wird, da sie ferner viel Staub aufwirbelt und vielen Streit hervorruft. Welches Institut soll mein Sohn beziehen, so fragt der besorgte Vater; wie sollen neue Institute organisirt oder bestehende etwa reorganisirt werden, um das Tüchtigste zu leisten? fragen Regierungen. Der Kongreß deutscher Landwirthe ist gewiß dazu berufen, darauf Antwort zu geben.

Die Hauptfrage ist die, ob und inwiefern es der Sache dienlicher ist, das höhere landwirthschaftliche Institut mit der Universität in eine innige Verbindung zu bringen, oder es wie viele andere höhere Fachschulen: Bau-, Berg-, Gewerbe-Akademie u. s. w. in voller Selbständigkeit auszustatten und auszugestalten.

Die Vorzüge, welche die Verbindung des landwirthschaftlichen Instituts mit einer Universität in

Aussicht zu stellen scheint, liegen sehr nahe. Der studirende Landwirth empfängt mit dem akademischen Bürgerrecht die Weihe für seinen höchsten Beruf als Mensch. Er wird in die Wissenschaft in ihrer Allgemeinheit eingeführt, es werden ihm die mannigfaltigsten Wissensgebiete erschlossen; er empfängt eine Leuchte, welche ihn so im politischen wie im sozialen und gewerblichen Leben nicht im Stich läßt. Damit ist die Grundlage gewonnen, später nicht nur ein tüchtiger Landwirth, sondern auch ein ganzer Mann zu werden. Die Disciplinen, welche die Landwirthschaftslehre begründen: Nationalökonomie und die mannigfaltigen Fächer der Naturwissenschaften, werden dem Studirenden der Landwirthschaft an der Universität in größter Ausführlichkeit und Vertiefung vorgetragen.

Diese Vorzüge können nicht bestritten werden, und sie wiegen schwer genug, um auch für den Landwirth Universitäts-Studien dann empfehlenswerth erscheinen zu lassen, wenn die Vorbedingungen zur Sicherung des Erfolges gegeben sind. Zu diesen Bedingungen gehört in erster Reihe, daß der studirende Landwirth den übrigen Universitäts-Studenten in allgemein wissenschaftlicher Beziehung vollständig ebenbürtig sei. Ist das nicht der Fall, so versteht der studirende Landwirth den Docenten entweder nicht, oder der letztere steigt zum Nachtheil der Hörer,

welche die Maturitas auf die Universität mitbringen, zu den wissenschaftlich weniger weit vorgebildeten Studirenden herab.

Es gehört zum erfolgreichen Studium an der Universität ferner genügende Zeit, um neben den in das Fach einschlagenden Disciplinen auch andere Wissensgebiete zur Förderung allgemeiner Bildung zu durchforschen. Beanspruchen jene ein mindestens zweijähriges Studium, so wird ein drei- bis vierjähriges verlangt werden müssen, sobald man über die durch das Fach gezogene Schranke hinauszugehen beabsichtigt. Es ist aber eine nicht fortzuleugnende Thatsache, mit der man zu rechnen hat, daß nur eine verschwindend kleine Zahl angehender Landwirthe, die einst die Bewirthschaftung größerer Güter zu leiten haben, das Gymnasium oder eine ähnliche höhere Unterrichtsanstalt mit dem Maturitätszeugniß verläßt. Die Mehrzahl ist gezwungen, es bei der erlangten Reife für Prima bewenden zu lassen. Und es läßt sich leicht übersehen, daß hierin auch in Zukunft kaum eine Aenderung eintreten dürfte, weil einerseits die lange währende praktische Vorbereitung des Landwirths für seinen Beruf bis zur vollen Selbständigkeit ihn des Kostenpunktes wegen zwingt, mit der Zeit zu geizen, weil andererseits die Reife für Prima ihm eine Bildung verleiht, die als ge-

nügend feste Grundlage für das Leben und die Berufsaufgaben angesehen werden darf.

Das sind die Gründe, aus welchen es in der Regel nicht für rathsam zu erachten ist, junge Landwirthe auch mit einem geringeren Maß schulwissenschaftlicher Vorbildung, als die Universität sie beanspruchen muß, diese allgemeine Hochschule beziehen zu lassen. Ihnen öffnet sich die Landbau-Akademie, das von der Universität unabhängige Institut, dessen Lehrplan und Lehrmethode der wissenschaftlichen Vorbildung seiner Hörer angepaßt sind. Ungerechtfertigt ist die Behauptung, daß sie deshalb gezwungen ist, auf die streng wissenschaftliche Behandlung der Lehre zu verzichten, ungerechtfertigt und falsch der Vorwurf, daß die Wissenschaften, aus denen sich die Grundlehre der Landwirthschaft zusammensetzt, an der landwirthschaftlichen Akademie für die Bedürfnisse der Hörer „zugestutzt" würden. Die Theorie wird hier ihrem Wesen entsprechend streng wissenschaftlich vorgetragen, auch erfährt die allgemeine Bildung der Studirenden durch Vertiefung derselben in die grundlegenden Disciplinen der Landwirthschaftslehre, in die Naturwissenschaften und Nationalökonomie, eine durchschlagende Förderung.

Aus der Luft gegriffen ist die Behauptung, daß die selbständige Akademie der Landwirthschaft sich der Aufgabe unterziehen wolle, die Studirenden in

der Praxis des Landbaues durch deren Theilnahme an den Geschäften desselben zu unterweisen; um dieses zu erreichen — so hört man häufig von den Gegnern der Akademie ausführen — sei ein Landgut als Theil des Lehrapparates mit ihr in Verbindung gebracht. Das ist ein längst überwundener Standpunkt, welcher der Akademie angedichtet wird, um im Publikum ihr Wesen herabzusetzen. Das Landgut der Akademie ist nicht dazu da und hat nicht die Bestimmung, die Studirenden die Praxis der Landwirthschaft zu lehren, sondern es ist dazu ausersehen, ein reiches Demonstrationsmaterial für gewisse Vorlesungen auf dem Gebiete der Produktionslehre zu gewinnen. Ferner ist das Landgut wie kein anderes Mittel dazu angethan, den Lehrer der Landwirthschaft mit der Praxis seines Faches in lebendiger Verbindung zu erhalten und ihn vor der sonst naheliegenden Gefahr zu bewahren, ein Doktrinär zu werden.

So zeigt eine vorurtheilsfreie Prüfung, daß es höchlich zu beklagen wäre, wenn der angehende Landwirth, der einst eine Großwirthschaft zu leiten hat, behufs Erlangung der erforderlichen fachwissenschaftlichen Ausbildung lediglich auf das landwirthschaftliche Universitäts-Institut angewiesen wäre. Diesem soll die Berechtigung unter den vorhin erörterten Bedingungen nicht abgesprochen werden,

aber es wäre ein unheilvoller Entschluß, die selbständige Akademie des Landbaues aus der Zahl der landwirthschaftlichen Unterrichtsanstalten streichen und dadurch die zweckmäßigste, dem wahren Bedürfnisse der Mehrzahl künftiger Vorsteher von Großwirthschaften dienende Einrichtung aufheben zu wollen.

Unsere landwirthschaftlichen Lehranstalten sind sämmtlich verhältnißmäßig junge Institute, und es wäre verwegen und übereilt, über ihre Existenz oder zweckmäßigste Organisation unter allen Verhältnissen und in allen Punkten jetzt schon entscheiden zu wollen. Dazu reicht die Dauer ihrer Wirksamkeit, reichen die bisherigen Erfahrungen nicht aus. Die höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten können und werden sich mit der Zeit auch zeitgemäß entwickeln, wenn es ihnen an der nöthigen Fürsorge seitens der Regierung nicht gebricht und ihnen das Vertrauen und die Unterstützung des Publikums nicht entzogen wird.

Diejenigen Punkte, über welche bezüglich des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts nach der Meinung des Referenten jetzt schon Uebereinstimmung der Ansichten vorausgesetzt werden dürfte, sind in sieben Resolutionen von mir zusammengefaßt. Sie lauten:

1. Die bisherigen Erfahrungen über die Erfolge der dem höheren landwirthschaftlichen Unter-

richt dienenden Institute reichen nicht aus, um schon jetzt über die zweckmäßigste Organisation derselben in allen Punkten endgültig Entscheidung zu treffen.

2. Die selbständige, d. h. von der Universität unabhängige Hochschule (landwirthschaftliche Akademie), deren Lehrplan und Lehrmethode auf die Reife der Studirenden für die Prima eines Gymnasiums oder einer Realschule I. Ordnung berechnet sind, ist für die überwiegende Zahl studirender Landwirthe unentbehrlich.
3. Die Einfügung des landwirthschaftlichen Instituts in die Universität als integrirender Theil derselben erscheint nur dann heilsam, wenn die Studirenden der Landwirthschaft den gleichen Grad allgemein wissenschaftlicher Vorbildung besitzen wie die übrigen Universitäts-Studenten.
4. Dem wissenschaftlichen Studium an der landwirthschaftlichen Hochschule sind mindestens zwei Jahre zu widmen, wenn der Zweck des Studiums und das Unterrichtsziel des Lehrinstituts erreicht werden sollen.
5. Die Unterweisung in der Praxis des Landbaues ist mit dem Wesen und den Zielen der landwirthschaftlichen Hochschule nicht vereinbar.
6. Ein Landgut als Theil des Demonstrations-Lehrapparates der landwirthschaftlichen Hoch-

schule unterstützt in mannigfaltiger Beziehung die Zwecke der letzteren und muß aus diesem Grunde zu deren vollständiger Ausstattung als wünschenswerth angesehen werden.

7. Es ist zu beklagen, daß eine gründliche wissenschaftliche Durchbildung trotz ihrer Unentbehrlichkeit für eine erfolgreiche landwirthschaftliche Praxis bis jetzt bei der Mehrzahl der Landwirthe vermißt wird.

Regierungen, gemeinnützigen Gesellschaften und Förderern des Gemeinwohls ist zu empfehlen, durch geeignete Maßregeln (Gründung von Stiftungen, Freistellen, Stipendien) dahin zu wirken, daß auch unbemittelten Landwirthen der Besuch geeigneter Lehrinstitute ermöglicht bezw. erleichtert wird."

Die beantragten Resolutionen wurden nach gründlicher Berathung der gesammten Frage sämmtlich mit großer Mehrheit angenommen. Mein Mit-Referent in der Berathungsfrage Professor Virchow war nicht erschienen.

Ich habe geglaubt, der von den verschiedensten Seiten ausgegangenen und vorstehend wiedergegebenen Kundgebungen und Verhandlungen in voller Ausführlichkeit gedenken zu müssen. Einerseits kam es mir darauf an, über meinen eigenen Standpunkt in dieser Sache keinen Zweifel zu lassen,

andererseits dürften sie geeignet sein, über einen Gegenstand Licht zu verbreiten, der zu jener Zeit nicht allein im Vordergrunde des Interesses innerhalb der nächstbetheiligten Kreise stand, sondern auch außerhalb derselben mit einer Lebhaftigkeit erörtert wurde, wie sie u. A. der heute die Geister bewegenden Untersuchung des höheren Schulunterrichts und ihren Lehrgattungen eigen ist. Täuschte ich mich nicht, so war es mir gelungen, die Anfechtungen, mit welchen man die selbständige landwirthschaftliche Hochschule zur Ungebühr anzuzapfen versucht hatte, sämmtlich zurückzuweisen, abtrünnige Freunde mit ihr wieder zu versöhnen und die ihr treu gebliebenen mit neuer Zuversicht zu erfüllen. Dazu mag vielleicht auch meine im Jahre 1873 veröffentlichte Schrift: „Der landwirthschaftliche Unterricht", etwas beigetragen haben. In ihr ließ ich mich des Näheren über alle mit dem Gegenstande verknüpften Fragen aus und suchte zum Schluß auch das Urtheil des um die Landwirthschaft des Königreichs Sachsen hochverdienten Reuning zu entkräften, der übrigens, in diesem Punkt pessimistisch angekränkelt, mit den landwirthschaftlichen Universitäts-Instituten nicht minder strenge ins Gericht ging, wie mit den selbständigen Landbau-Akademien. Von solcher der Klärung der Ansichten wenig förderlichen Stimmung war Liebig weit entfernt. Hatte er auch der ganzen

Frage seiner Lebhaftigkeit und Entschlossenheit entsprechend eine polemische Färbung verliehen, so ließ die seinem Charakter nicht minder eigene Ritterlichkeit doch nicht zu, auf seinem Stücke zu bestehen, nachdem er sich von der anfänglichen Einseitigkeit seiner Auffassung und dem Unrecht überzeugt hatte, das von ihm denjenigen seiner eifrigsten Verehrer und Anhänger zugefügt worden war, welche beim ersten Aufblitzen seines Unwillens zufällig an der Spitze selbständiger landwirthschaftlicher Akademien gestanden hatten. Nach der Wahrnehmung, daß seine Lehre seitens verschiedener landwirthschaftlicher Universitäts-Institute theils kühl, theils geradezu ablehnend aufgenommen worden war, sprach er unumwunden seine Ueberzeugung dahin aus, daß er nach weiterer reiflicher Erwägung eine selbständige Fach-Hochschule als sein Ideal betrachte. Auch zögerte er nicht, anzuerkennen, daß ein kleiner, praktischer Wirthschaftsbetrieb für den Unterricht sehr nützlich, ja unentbehrlich sei, da die Studirenden doch auch von den wichtigsten Operationen etwas sehen und lernen sollten, wie man sie am besten macht.

Den Schwerpunkt seiner Forderungen legte Liebig darin, daß das von ihm ins Auge gefaßte Lehrinstitut, nenne man es nun Hochschule, Akademie oder wie immer, von dem Geiste wahrer Wissenschaft

durchdrungen sei, den lebendigen Zusammenhang mit ihren Fortschritten nicht verliere, daran mitarbeite und über genügende Mittel verfüge, um für alle vertretenen Haupt-Disciplinen gediegene Lehrkräfte zu gewinnen. In welcher organisatorischen Form diesen unveräußerlichen Ansprüchen Genüge geleistet wurde, gehörte für ihn zu Nebenfragen, über die je nach Umständen so oder anders zu entscheiden sei.

Damit war der Standpunkt gewonnen, von dem aus Liebig mit Achtung und Anerkennung auf das Bestehen und die Bestrebungen auch der Akademie zu Proskau blicken konnte. Beides hat er ihr nicht versagt. Der Briefwechsel, welchen mit dem verehrungswürdigen Manne bis zu seinem Tode zu unterhalten mir vergönnt war, legte davon Zeugniß ab, noch mehr meine persönliche Berührung mit ihm, welche die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in München vermittelte. Zwar mußte ich dem Vorzuge entsagen, Liebig's Einladung folgend während der Münchener Tage in seinem gastlichen Hause zu rasten, da ich gegenüber dem gleichen freundlichen Entgegenkommen meines Freundes, des Vorstehers der Münchener agrikulturchemischen Versuchsstation Professor Jul. Lehmann, mich vorher schon zusagend entschieden hatte.

Der Aufenthalt in München wurde mir durch die persönliche Bekanntschaft mit Liebig zum höchsten

Genuß. Von Neuem wurde ich darüber belehrt, wie sehr das Charakterbild, welches man sich von einem berühmten Manne auf Grund seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu entwerfen pflegt, trügen kann, und wie ganz anders es sich nicht selten nach einer persönlichen Begegnung mit ihm darstellt. Der Scharfblick, der durchdringende Verstand, die kritische Auseinanderlegung der Einzelheiten des Gegenstandes der Betrachtung und die Verknüpfung dieser Theile zu einem Ganzen in seinem Wesen, seiner Bedeutung und Wirkung, diese Seiten der Geisteseigenart Liebig's spiegelten sich freilich, wie ich mir vorgestellt hatte, in den Gesprächen mit ihm wieder. Insofern also erfuhr ich keine Ueberraschung. Aber noch ein Anderes, ich möchte sagen menschlich Höheres offenbarte sich in ihnen, das mir bisher verborgen geblieben war. Derselbe Mann, der in seinen öffentlichen Reden und Streitschriften, sobald es sich um die Bekämpfung von Irrthümern handelte, wie ein Löwe daherschritt oder im Kampfe den Gegner niederzustrecken keinen Augenblick zögerte, wurde im Gespräch ein bescheidener, milder und nachsichtiger Beurtheiler der Meinung Anderer, sollte sie auch mit der seinigen nicht übereinstimmen. Und daß dieses nicht blos der herkömmlichen, glättenden äußeren Form zuzuschreiben sei, sondern angeborener Liebenswürdigkeit zu eigen gehöre, das gab sich in der

Güte, der bezaubernden Einfachheit des Wesens Liebig's, in seinem treuherzigen Blick so unzweideutig zu erkennen, daß man dem großen Manne näher rückte und ihm allmählich so vertraut wurde, als verkehrte ein Gleicher mit Gleichem. Zuletzt gewann ich den Eindruck: hier hast du es mit einem jener Verläßlichen zu thun, die aus tiefster Ueberzeugung heraus alles Unwahre abweisen, denen alles Falsche und Widrige fern bleibt, und deren Vertrauen, Achtung und Freundschaft gewonnen zu haben den Erwerb eines großen, ideellen Gutes bedeutet.

Proskau war seit meiner Rückkehr allmählich nicht nur dem Namen, sondern auch seinem Wesen nach zur landwirthschaftlichen Hochschule im Sinne Liebig's emporgestiegen und ausgewachsen. Ich würde mich einer Vernachläßigung der Dankbarkeit schuldig machen, wollte ich hier nicht von Neuem der tiefen Einsicht des vorgesetzten Ministeriums und des Einflusses gedenken, den auf die Entschließungen desselben der Decernent in Angelegenheiten des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts Heyder vorsorglich auszuüben nicht müde wurde. Die Vorschläge zur Erweiterung und Vervollkommnung des Lehrapparats, zur Entwickelung des landwirthschaftlichen Versuchswesens und zu seiner Vervollständigung durch

Gründung einer agrikulturchemischen Versuchsstation fanden ebenso bereitwilliges Entgegenkommen, wie die Anträge auf angemessene Vermehrung der Lehrkräfte. Während das Institut im Jahre 1847 mit sieben Lehrern eröffnet wurde, wirkten an ihm jetzt mit der Vertiefung des Unterrichts und der fortgeschrittenen Erweiterung des Studienplanes siebenzehn Docenten. Ueber wie gediegene Lehrkräfte die Akademie verfügte, das durchschaut man, wenn ich aus ihrer Zahl auch nur einige Männer heraushebe, die zum überwiegenden Theil ihre Laufbahn in Proskau begonnen und sich hier sowie später in der wissenschaftlichen Welt einen ihren großen Verdiensten entsprechenden Namen gemacht haben. An der Akademie lehrten u. A.: Blomeyer, später Direktor des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Leipzig; Dammann, jetzt Direktor der thierärztlichen Hochschule in Hannover; Funke, später Direktor des landwirthschaftlichen Instituts der Universität Breslau; Gruner, jetzt Professor an der landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin; R. Hartmann, jetzt Professor an der Universität Berlin; J. Kühn, jetzt Direktor des landwirthschaftlichen Universitäts-Instituts in Halle; J. Lehmann, später Direktor der landwirthschaftlichen Versuchsstation in München; H. Möller, jetzt Professor der thierärztlichen Hochschule in Berlin; v. Scheel, jetzt Direktor des

Königl. statistischen Bureaus in Berlin; Schönberg, jetzt Professor an der Universität Tübingen; Weiske, jetzt Professor an der Universität Breslau; Wentz, später Direktor der Königl. Baierischen landwirthschaftlichen Centralschule in Weihenstephan; Werner, jetzt Professor an der landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin; Wollny, jetzt Direktor des landwirthschaftlichen Instituts der technischen Hochschule in München.

Erwähne ich noch, daß im Ganzen während der Dauer des Bestehens der Akademie Proskau von 56 Docenten Vorträge gehalten wurden, daß jede dieser Lehrkräfte auf dem ihr zugefallenen Wissensgebiete Treffliches leistete und von dem Streben beseelt war, an ihrem Theile zur Befestigung des Rufes der Hochschule redlich beizutragen, so läßt sich ermessen, welche Kraftquelle ihr aus diesem lebendigen Borne frischen, rührigen Lebens erwuchs. Auch wird die Genugthuung verständlich werden, mit welcher die Träger der Idee der selbständigen landwirthschaftlichen Akademie auf die Thatsache blickten, daß einerseits die in Proskau wirkenden Docenten mit Anerbietungen ehrenvollster Berufungen an deutsche Hochschulen umworben wurden, andererseits hervorragende jüngere Kräfte der Gelehrtenwelt einem Rufe an die Akademie in Proskau bereitwillig folgten. War es verwegen, wenn sie

gestützt auf diese Erfahrungen und im Hinblick auf die ihr eigene Anziehungskraft sich stark in dem Bewußtsein fühlte, den Grund zu einer Schule gelegt zu haben, in welcher der Gedanke des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts zur festen Ausprägung gelangt war?

Diesem Gefühl verlieh das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Akademie im Jahre 1872 die Weihe. Zu seiner Feier hatten sich zahlreiche Beschützer, Gönner und Freunde der Hochschule eingefunden, auch fehlte es nicht an Vertretern öffentlicher Körperschaften, die wohlwollend den bisherigen Bestrebungen und Fortschritten des Instituts gefolgt waren. Sodann waren aus der Nähe und Ferne frühere Studirende der Akademie herbeigeeilt, um der alma mater ihre Anhänglichkeit an den Tag zu legen und ein Zeichen ihrer Dankbarkeit der Stätte zu geben, an der sie einst die wissenschaftliche Grundlage für ihren gewerblichen Lebensberuf empfangen hatten.

Meine Absicht kann es nicht sein, die Einzelheiten der würdigen, erhebenden Feier zu schildern. Mag der gelungene Verlauf einer Jubiläums-Festlichkeit der einen oder andern Art bei den Theilnehmern derselben noch so fest in der Erinnerung haften und in ihrer Seele einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen, so wird die Beschreibung der bezüglichen Vorgänge auf den der Sache Ferner-

stehenden leicht einen ermüdenden Eindruck machen, zumal wenn wie hier nahezu zwei Jahrzehnte sie von der Gegenwart trennen. Aber auf der andern Seite würde es auch nicht angebracht und zu rechtfertigen sein, gewisse Züge des farbenreichen Bildes, insofern sie charakteristische Schlaglichter auf den Gegenstand der Feier zu werfen geeignet sind, mit Stillschweigen zu übergehen. Hervorgehoben sei daher zunächst, daß die Akademie theils durch Ansprachen, theils durch Adressen begrüßt und beglückwünscht wurde

von ihrem Kurator Grafen Burghaus;

„ dem Vorstande des landwirthschaftlichen Centralvereins für Schlesien (Graf Burghaus, Elsner v. Gronow, Graf Zedlitz-Trütschler, Seiffert, Korn);

„ dem Regierungs-Präsidenten v. Hagemeister in Oppeln;

„ dem Landrathe des Kreises Oppeln Freiherrn v. Dalwigk;

„ dem Vorsitzenden des land- und forstwirthschaftlichen Vereins zu Oppeln, Rittergutsbesitzer und Landesältester Wichelhaus;

„ dem Vertreter der Universität Breslau Professor Dr. Poleck;

„ dem Vertreter des landwirthschaftlichen Universitäts-Instituts in Leipzig Professor Dr. Blomeyer;

von dem Direktor der Ackerbauschule zu Popelau, Pietrusky;
„ dem Vertreter der landwirthschaftlichen Presse und der landwirthschaftlichen Zeitung „der Landwirth", Redakteur Christiani;
„ dem Präsidium der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur (Göppert, v. Uechtritz, Bartsch, Löwig, v. Görtz, v. Carnall);
„ dem Güter-Direktor Reymann aus Kujau im Namen der früheren Studirenden der Akademie;
„ dem katholischen Pfarrer des Ortes Smolka;
„ dem evangelischen Pfarrer des Ortes Methner;
„ dem Bürgermeister Proskau's Niedoba.

Von den Kundgebungen zur Beglückwünschung der Akademie sollen hier nur einige wenige ihren Platz finden, insofern sie Licht auf die Stellung zu werfen geeignet scheinen, welche Proskau zu den Bestrebungen einnahm, den landwirthschaftlichen Fortschritt überhaupt, besonders aber über Schlesiens Gauen zu verbreiten. Darüber spricht sich der Vorstand des landwirthschaftlichen Centralvereins u. A. wie folgt aus:

„Im Namen der schlesischen Landwirthschaft ergreifen wir die hocherfreuliche Gelegenheit, welche der heutige Tag uns bietet, um der königlichen Akademie zu Proskau die Gefühle lebhafter

Sympathie und die aufrichtigsten Wünsche ferneren Gedeihens und immer höherer Blüthe hiermit ergebenst darzubringen.

Zunächst Repräsentanten der Praxis und der gewerblichen Thätigkeit, schaffend und sorgend für die Befriedigung der menschlichen materiellen Bedürfnisse, finden wir uns nichtsdestoweniger in der erwünschten Lage, die erfolgreichen Arbeiten auf dem weiten wissenschaftlichen Gebiete, welche die landwirthschaftliche Hochschule Schlesiens in so ehrenvoller Weise auszeichnen und welche nun ein volles Vierteljahrhundert umfassen, ihrem vollen Werthe nach zu würdigen und den theoretischen Forschungen zu folgen, welche das geistige Thätigkeitsfeld des akademischen Lehrkörpers in so hohem Maße auszeichnen.

Indem wir uns freudig zu dieser Erkenntniß bekennen, danken wir der königlichen Akademie auf das Wärmste für das Licht und den Segen, welche sie in dem verflossenen langen Zeitraume weit über unsere Heimathprovinz hinaus zu verbreiten bemüht war, — wir danken ihr für die Lehre und das Beispiel, welche zu Nutz und Frommen unserer Fachgenossen zu geben sie bisher niemals ermüdete.“ —

Die Ansprache des Regierungs-Präsidenten v. Hagemeister lautete: „Die Regierung in Oppeln fühlt sich gedrungen, an dem 25jährigen Geburtsfeste der Königl. landwirthschaftlichen Akademie ihre warme Theilnahme und ihren Dank auszusprechen.

Bis in die fernsten Kreise unseres Vaterlandes, ja weit über dessen Grenzen hinaus hat die Akademie die Lichtstrahlen des hier gepflegten Geisteslebens hinausgesandt. Weitreichend und allgemein ist daher auch die Theilnahme an der heutigen Feier. Nirgends aber traten die Früchte der akademischen Wirksamkeit so reich und so mächtig dem Auge entgegen, nirgends kann der Segen der Akademie tiefer empfunden werden, als in unserem oberschlesischen Lande, welches den Vorzug hat, der Akademie Geburts- und Heimathsstätte zu sein.

In unserem Landestheile, wo der Landwirthschaft die Gefahr drohte, durch die in schnellem und erfolgreichem Aufschwunge begriffene Montan-Industrie weit überflügelt zu werden und die werbenden Kräfte des wirthschaftlichen Lebens mehr und mehr von sich abgezogen zu sehen, wie hätte in solchem Kampfe die Landwirthschaft das Feld behaupten können, wäre sie nicht fort und fort ausgerüstet worden mit den Geisteswaffen der akademischen Arbeit und Wissenschaft?

Der blühende Zustand unseres Landes, der

Fleiß, die Intelligenz, der Ernst des Strebens, welche unsere oberschlesischen Landwirthe kennzeichnen, geben beredtes Zeugniß davon, was die Königl. Akademie hier geschaffen und gewirkt hat. Beredter noch sprechen die lebendigen Zeugen, welche heute in so ansehnlicher Zahl in den altbekannten, liebgewordenen Räumen von nah und fern sich zusammenfanden, der alma mater den Dank abzutragen für die hier empfangenen unvergänglichen Geistesgüter.

In diesen Männern sehe ich eine schöne Frucht des 25 jährigen Wirkens der Akademie; sie waren es, welche das akademische Wort hinaustrugen in die Welt und dasselbe fruchtbar machten auch an solchen, denen es nicht vergönnt war, den Hörsälen der Akademie selbst zu nahen. So ist diese Anstalt ein Segen geworden für die weitesten Lebenskreise, und auch die minder Bemittelten, welche auf kleiner Scholle mühsam den Unterhalt erringen, spüren das Licht der Wissenschaft und die Fortschritte der Kultur, welche hier ihren Ausgang nehmen.

Was ich aber mit besonderer und freudiger Anerkennung hervorheben möchte, ist die Thatsache, daß die auf der Akademie gebildeten Männer zu starken Säulen geworden sind für das öffentliche Leben, welchem sie in Ehrenämtern des engeren und weiteren Gemeinwesens ihre Dienste leihen. In

einer Zeit, wo wir damit umgehen, die Einrichtung unseres Staatswesens auf das große Prinzip der Selbstverwaltung zu gründen, muß es uns doppelt werthvoll erscheinen, in der Königlichen Akademie eine Pflanzstätte zu besitzen, welche uns zu der Hoffnung berechtigt, daß der neuen Staatsordnung die unentbehrlichen Kräfte nicht fehlen werden.

Die Regierung hat deshalb aus dem 25jährigen Wirken der Akademie reiche Früchte empfangen, und es gereicht uns zur hohen Genugthuung, an diesem festlichen Tage der Akademie unsere tiefempfundene Achtung, unseren Dank und unseren Glückwunsch auszudrücken."

Der Rittergutsbesitzer und Landesälteste Wichelhaus widmete der Akademie folgende Worte der Begrüßung:

„Unser Verein war schon bei der Gründung der hiesigen Anstalt hier vertreten und gab sich damals der Hoffnung hin, daß Proskau nicht nur eine Bildungs-Anstalt für Akademiker sein werde, sondern auch einen durchgreifenden Einfluß auf die Landwirthschaft der umliegenden Gegend ausüben solle. Heute nach 25 Jahren ist unser Verein nun wohl vor allen Anderen berufen, mit dankbarem Herzen öffentlich anzuerkennen, daß diese Erwartung

sich im vollsten Maße erfüllt hat. Direktor und Professoren haben neben ihrer Lehrthätigkeit unverkennbar sich die Aufgabe gestellt, anregend und fördernd auf die Landwirthschaft der Umgegend einzuwirken; sie haben in hervorragender Weise sich bei dem Vereinsleben betheiligt, sie haben genossenschaftliche Verbindungen gestiftet und deren technische Leitung in die Hand genommen; sie haben mit einem Wort überall da, wo in der praktischen Landwirthschaft Fragen auftauchten, mit Rath und That, belehrend und helfend eingegriffen und dadurch innige Beziehungen, regen freundschaftlichen Verkehr herbeigeführt, der nicht ohne bedeutungsvolle Erfolge, nicht ohne reiche Frucht für die umliegende Landwirthschaft geblieben ist.

Das Bestreben, den Vortheil eines solchen ständigen Verkehrs mit Proskau für weitere Bezirke zugänglich zu machen, ist vor Kurzem — gleichwichtig mit anderen Motiven — Veranlassung zu der Bildung eines oberschlesischen Gesammt-Vereins gewesen. Dieser neu konstituirte Verband, der fast ausnahmslos sämmtliche landwirthschaftliche Vereine des Regierungsbezirks Oppeln in sich vereinigt, hat — in richtiger Erkenntniß dessen, was ihm vor Allem Noth thut — zu seinem ersten Vorsitzenden den Direktor der Akademie Proskau erwählt und damit klar an den Tag gelegt, daß er Vertrauen

hat zu der hier betriebenen wissenschaftlichen Forschung, und daß er sie zum Leitstern seines Wirthschaftens zu machen begehrt.

Lassen Sie mich, verehrtester Herr Geheimrath, als Mitglied des Gesammt-Vereins, den zu vertreten ich heute gleichfalls die Ehre habe, diese Wahl als ein bedeutsames Faktum hervorheben und unter dankbarer Anerkennung für das von Ihnen und den Herren Professoren bisher gezeigte Entgegenkommen im Namen der Landwirthe Oberschlesiens die Bitte aussprechen, daß Sie die Verbindungen, die Sie ins praktische Leben hinein angeknüpft haben, in der kommenden Zeit auch weiter wie bisher pflegen wollen; dann wird Proskau einer der bedeutungsvollsten Faktoren in der Entwickelung der Kultur Oberschlesiens bleiben, und der Fortschritt der landwirthschaftlichen Produktion in unserm Regierungsbezirk ein stetiger und gesicherter sein."

Die von dem landwirthschaftlichen Institut der Leipziger Universität überreichte „Tabula gratulatoria" hatte folgenden Wortlaut:

„Herzlichen Gruß zuvor! An dem Tage, wo von nah und fern zahlreiche Verehrer, Freunde und Schüler die Königliche landwirthschaftliche Akademie Proskau aufsuchen, wo viele tausend

Herzen im ganzen deutschen Vaterlande ihr in Anerkennung und Dankbarkeit entgegenschlagen, drängt es auch das Leipziger Institut, seinen herzlichen Glückwunsch darzubringen, seinen Glückwunsch zur fünfundzwanzigjährigen Jubelfeier.

Eine feste Warte deutscher Kultur im Osten, eine treue Pflanzstätte echt wissenschaftlichen Geistes und wissenschaftlichen Strebens: so hat sich die Akademie seit ihrem Bestehen bewährt und so steht sie heute vor Aller Augen.

Gerechter Stolz darf diejenigen erfüllen, welche als Schützer und Schirmer, welche als Freunde, als dankbare Freunde ihr nahe stehen; mit gerechtem Stolze darf aber auch sie selbst hinblicken auf die errungenen Erfolge, auf die Schüler, die sie gebildet, auf die Lehren, die von ihr ausgegangen, auf das Beispiel, das sie gegeben. Zu einer Hochschule für Landwirthschaft im vollsten Sinne des Wortes hat sich Proskau zu entfalten gewußt.

Ehre und Anerkennung den Männern, die solche Ziele erreicht! Ehre und Anerkennung ihnen, welche nicht ablassen, nach dem Größten und Edelsten zu streben: die Wissenschaft zu fördern und durch ihre Fortschritte das sittliche und materielle Wohl der menschlichen Gesellschaft fester zu begründen! Ehre und Anerkennung und Dankbarkeit für alle Zeiten."

Ein klarer Einblick in den Standpunkt, den die Proskauer Akademie nach ihrem fünfundzwanzigjährigen Bestehen den großen Fragen der Zeit und den Eroberungen der Wissenschaft gegenüber einnahm, läßt sich ohne die Kenntniß von dem Inhalte meiner Festrede kaum gewinnen. Denn sie bringt gewissermaßen die Idee zum Ausdruck, von welcher die Akademie getragen wurde und die an ihr thätigen Kräfte sowohl den Anstoß wie auch den Leitstern für ihr Wollen und Wirken empfingen. So möge die Festrede denn, sei es auch nur im Auszuge, hier folgen:

Es gereicht den Vertretern der Akademie, in deren Namen zu sprechen ich die Ehre habe, zur innigen Freude, daß unsere Hochschule des Landbaues an ihrem heutigen Ehrentage, welcher der Feier ihres 25jährigen Bestehens geweiht ist, Gönner, Freunde und frühere Mitglieder, zum Theil aus weiter Ferne, so zahlreich zusammengeführt hat. Ihnen Allen sei für die sich darin kundgebende Theilnahme an dem Schicksale der Akademie wärmster, aufrichtigster Dank ausgedrückt. Dieses unzweideutige Zeugniß der Sympathie für unser Institut läßt die Zweifel verstummen, ob es angezeigt gewesen sei, dem Abschlusse eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes des Wirkens der Akademie in einem feierlichen Akte einen Merkstein zu setzen.

Ist es gestattet, Analogien zu ziehen zwischen der Entwickelung des einzelnen Menschen und der eines öffentlichen Instituts, so wird die Behauptung auf keinen Widerstand stoßen, daß, wie für jenen die ersten 25 Jahre der Existenz meist von durchgreifendstem Einfluß auf das ganze Leben sind, sie auch in hohem Grade die Zukunft eines Instituts bestimmen und ihm für lange Dauer den Charakter aufprägen. Bedürfte es einer weiteren Rechtfertigung der heutigen Feier des 25jährigen Bestehens der Akademie, so würde die Geltendmachung des Inhalts der Zeit, welche unsere Hochschule durchlebt hat, wohl nicht als gesucht erscheinen. Handelt es sich nicht um zahlenmäßige Zeitrechnung, sondern um die Frage nach dem Gehalt und der Bedeutung des in der Zeit Durchlebten, dann wollen auch Jahre nicht gezählt, sondern gewogen sein; es schaut die Akademie, ob auch erst 5 Lustren an ihr vorüberzogen, auf eine so folgenschwere Epoche zurück, daß deren Werth und Gewicht sich wohl mit der Dauer von Jahrhunderten mancher hinter uns liegenden Zeitabschnitte messen dürfen. In diesem Sinne aufgefaßt, kommt das Wort des Altmeisters deutscher rationeller Landwirthschaft zur Geltung: „Zeit scheint mir keine Zeit!“

Ja eine große, gewaltige Zeit war es, die wir nach langer Sammlung und arbeitsvoller, stiller

Vorbereitung in den letzten 25 Jahren durchlebt haben. Gilt das doch ebensowohl für unser politisches wie für das gewerbliche Kulturleben. Es kann meine Aufgabe nicht sein, heute von den Errungenschaften preußischer und deutscher Politik zu sprechen, von der Versöhnung, dem Frieden und der Freiheit im Innern und von dem Palladium der letzteren, unserer Verfassung; von der Machtentfaltung Preußens nach außen, von der Erhebung des deutschen Volkes und der Erstehung des deutschen Kaiserreiches, für das die Besten der Nation nach der glanzvollen Epoche der Freiheitskriege geschwärmt, gelitten haben, und das die glücklichen Ueberlebenden unter ihnen als Greise in voller Herrlichkeit aufgerichtet sehen. Wahrheit ist geworden, was sie geträumt, gedichtet, gesungen haben. Es wird mir schwer, getreu meiner heutigen Aufgabe, auf die Ausmalung dieses lachenden Bildes zu verzichten, und ich vermag es nicht, ohne der Männer zu gedenken, denen wir im Verein mit unserer eigenen Hingabe an das Vaterland so Großes verdanken. Einer unserer Dichter, erhaben in holder Einfachheit, sagt uns im reizenden Liede, daß in wenigen Worten die Elemente zu einem poetischen Erguß, dem das deutsche Gemüth mit jedem beginnenden Frühling so geneigt ist, bereit lägen: heiterer Himmel, Lerchenschlag, Waldesduft, laue Lüfte, grünes Laub; da

brauche es weiterer Dinge nicht, den Frühling zu preisen. So heftet sich der angebrochene Völkerfrühling deutscher Stammgenossen an wenige Namen, die zu nennen ausreichend ist, um ein Epos in unserer Brust erklingen zu lassen: die Helden aus dem Geschlecht der Hohenzollern, voran unser Kaiser mit seinem Sohne, deren Ruhm als Feldherren und Sieger durch Tiefe des Gemüths und huldvolle Güte erhöht wird; der deutsche Reichskanzler Fürst Bismarck, der Schlachtenlenker Feldmarschall Moltke. Genug der Namen, denn sie Alle, die Theil haben an dem großen Werke, aufzuzählen und nach Gebühr zu preisen, dazu bietet der Rahmen unserer heutigen Feier nicht den genügenden Raum. Und doch darf ich die ruhmwürdigen Vertreter unseres Volkes in Waffen an dem geistigen Auge nicht vorüberziehen lassen, ohne noch einen Blick auf die Gedenktafel in diesem Saale zu werfen, wo die Braven verzeichnet stehen, welche die Akademie mit Stolz die Ihrigen nennt, und die aus dem Hörsaal ins Feld zogen, um dort den Heldentod zu sterben.*) In den Annalen der Akademie wird ihr Andenken ewig fortleben.

---

*) Otto von Glasenapp, † 1870. Alexander Kempe, † 1870. Emil Kulau, † 1871. Hermann von Osterroth, † 1870. Hermann Reinhold, † 1871. Georg von Zitzewitz, † 1870.

Nicht so geräuschvoll, erregend und in die Augen springend, aber deshalb nicht weniger wuchtig und für die Folgezeit grundlegend waren die Erfolge des letzten Vierteljahrhunderts auf dem Gebiete des Kulturlebens. In den geistigen Rüsthäusern und Werkstätten, in denen der Wettkampf für die Eroberungen friedlicher Arbeit vorbereitet und von wo er in die Massen getragen wird, herrschte unausgesetzt die größte Rührigkeit. Sie kam ganz besonders auch derjenigen Kultur zu statten, welche „den Erdkreis überwunden“ hat und jeder andern erst die Wege bahnt: der landwirthschaftlichen, — derjenigen Kultur also, für welche auch unsere Hochschule zu wirken den Beruf empfing.

Wollen wir die Tragweite dieses Theiles der wirthschaftlichen Erfolge unserer Nation richtig ermessen, so können wir nicht umhin, den Quellen nachzuspüren, aus denen 25 Jahre Fortschritt auf dem Gebiete der Landwirthschaft entsprangen, einem Strome wohl vergleichbar, der täglich an Ausdehnung gewinnt und dessen befruchtende Wasser durch zahllose Kanäle Gedeihen und Befruchtung in alle deutschen Lande hineintragen. Der Geschichte der Landwirthschaft bleibt es vorbehalten, die Einzelheiten dieser bedeutungsvollen Epoche, des Werdeprozesses einer großen Zukunft, kritisch zu verfolgen. Wir Mitstrebenden stehen ihnen zu nahe,

um nicht der Gefahr unterworfen zu sein, daß das Bild, welches wir davon zu entwerfen versuchen, trotz redlichsten Bemühens um die Behauptung eines objektiven Standpunktes, Anklänge einer subjektiven Färbung erhält.

Dennoch sei mir der Versuch gestattet, heute eine kurze Charakteristik dieser Epoche landwirthschaftlichen Kulturlebens zu entwerfen, wenn der Umfang des aufgerollten Bildes es auch bedingt, daß es sich lediglich in seinen Hauptgruppen abhebt und selbst diese nur in skizzenartigen Umrissen hervortreten.

Der geistige Grund, dem die erfreulichen Erscheinungen der letzten 25 Jahre des Agrikultur-Fortschritts entsprossen sind, war seit dem Beginn des jetzigen Jahrhunderts aus einer oasenarmen Steppe von Thaer in einen Boden umgewandelt worden, der für die befruchtende Wirkung weiterer Aufklärungen Empfänglichkeit erhalten hatte. Erst mit ihm, den eine erkenntliche Nachwelt bezeichnend den Reformator deutscher Landwirthschaft genannt hat, hielt die Wissenschaft, wenn auch oft noch zögernd, ihren Einzug in die Lehre des Landbaues. Damit zugleich ward die Herrschaft des Dilettantismus gebrochen. Er hatte sich bis dahin theils in gedankenlosem Fortschieben zwischen den von den Altvorderen auf den Straßen roher Empirie aus-

gefahrenen Geleisen breit gemacht, theils in launenhaftem, an die mystischen Versuche der Adepten erinnerndem Experimentiren erschöpft. Die Hinterlassenschaft des großen Mannes, dessen eherne Standbilder die Jünger stets von Neuem an die ihm schuldige Dankbarkeit mahnen mögen, war umfangreich genug, um ein Heer von Nachgeborenen auf Jahre hinaus damit zu beschäftigen, die geistige Habe in eine feste Form zu bringen und zur „Schule der Rationellen" auszugestalten. Was sie vorbereitend mit Bienenfleiß geschafft, bald durch Lehre, bald durch Beispiel auf das träge Element der damaligen Menge praktischer Landwirthe übertragen haben, ist hoher Anerkennung würdig; und wenn man ihnen später im Unmuth und in Ungeduld vorwarf, der Geist Thaer's sei von ihnen gewichen, so geschah ihnen damit schweres Unrecht. Da traf Goethe es richtiger, als er im Hinblick auf die Verdienste des Meisters und den Einfluß seiner Schule auf die jetzt fruchtreichere Flur das Hereinbrechen einer verheißenden Zeit im Gedichte mit den Worten feierte:

„So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort."

Thaer's, des Mannes der Wissenschaft Beispiel fand die erfreulichste Nachfolge auch von Seiten der Gelehrtenwelt. Die bedeutendsten Köpfe verschmähten

es nicht länger, Fühlung mit dem äußeren, praktischen Leben zu suchen und der Mutter aller gewerblichen Thätigkeiten, dem Landbau, die Schätze ihrer naturwissenschaftlichen Forschungen zu erschließen. Ihr Mühen war darauf gerichtet, an die Stelle des Theoretisirens eine Theorie der Landwirthschaft zu setzen, an der Hand der induktiven Methode wirkliche Thatsachen und geprüfte Erfahrungen zur Grundlage der Lehre zu machen. — Thaer gebührt das unsterbliche Verdienst, die Wissenschaft in die Agrikultur eingeführt zu haben, diesen seinen Nachfolgern aber blieb es vorbehalten, im Verlaufe der letzten 25 Jahre der Wissenschaft zum Siege über Glauben, Meinen, vages Behaupten und traditionelle Irrthümer der Landwirthe zu verhelfen.

Sei es mir gestattet, noch einmal der einander entsprechenden Bahnen politischen Erfolges und wirthschaftlichen Fortschritts zu gedenken und hervorzuheben, wie die sieggekrönten Werke beider auf denselben letzten Grund zurückzuführen sind. Wir hören es gern, wenn uns gesagt wird, daß die Schlachten, welche der Deutsche in den letzten glorreichen Kriegen geschlagen, von dem Schullehrer gewonnen seien, daß durch ihn die Fesseln zerbrochen wurden, durch die ein übermüthiger Gegner und Neider die Macht- und Kraftentwickelung der Nation niederzuhalten trachtete. Wir hören das gern, denn

wir wissen, wie wir es aufzufassen, wie zu deuten haben: daß wir unüberwindlich dastehen, wenn und so lange Gesittung, allgemeine Bildung und mit ihnen im Bunde „Liebe des freien Mannes“ den Herrscherthron und das Vaterland gründen und befestigen wie Fels im Meer. So hat, volksthümlich ausgedrückt, der Schullehrer oder, im weiteren Sinne aufgefaßt, die Wissenschaft auch auf wirthschaftlichem Gebiete den Fels im Meer gefunden, im Meere der Irrthümer und trugvollen Anschauungen, den festen Grund, auf den sie ihre Warte gründete, die mit ihrem Lichte weit hinaus leuchtet und dem Schiffer kündet, wie er das Steuer zu führen habe, um nicht vom Ziele abgelenkt zu werden. Das hat, wer wollte es verkennen, in den letzten Jahrzehnten nicht am wenigsten der Landbaukuust und den mit ihr verknüpften gewerblichen Thätigkeiten zum Heile gereicht.

Wollen wir die Bedeutsamkeit dieses Einflusses seinem vollen Werthe nach ermessen, so wird es gut sein, wenn wir in den aus der Gliederung der Landwirthschaft sich ergebenden Theilen ihres Betriebes Art und Umfang der modernen Umgestaltung aufsuchen und nachweisen. Lassen Sie uns daher im Ackerbau, in der Viehzucht und der Arbeit, diesen drei Hauptpfeilern landwirthschaftlicher Produktion, die Zustände einer verflossenen Zeit mit denen der Gegenwart vergleichen. Aus dieser Gegenüberstellung

des Jetzt und Vordem in der Landwirthschaft wird sich ergeben, ob wir uns eines Fortschritts zu erfreuen haben und welcher Antheil davon der Wissenschaft zukommt.

Als Grundlage für einen rationellen Betrieb der Landwirthschaft galt seit Thaer das System der Wechselwirthschaft; den Maßstab für die Erfolge desselben unter bestimmten Verhältnissen lieferte die Lehre der Statik. Die nach ihren Regeln geordnete Fruchtfolge verbürge, so wurde angenommen, dauernd hohe Erträge der Ackerländereien. Es wird mir erlassen werden, auf ein System, das sich in der Einbildungskraft seiner schwärmerischen Verehrer wie ein Idyll ausnahm, näher einzugehen und dabei auszuführen, welche Täuschungen es im Gefolge haben mußte, da es im Widerspruch mit den Naturgesetzen stand. Zum Nachweis der Irrthümer, welche die Idee der Wechselwirthschaft einschloß, gehörte eine Summe naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, die erst die Neuzeit lieferte, gehörte echt wissenschaftliche Forschung. Die im Dienste der Landwirthschaft nutzbar gemachten Ergebnisse derselben unterhöhlten die Grundlage der Statik, so daß der auf ihr beruhende künstliche Bau der Wechselwirthschaft zusammenbrechen mußte. Aber die Werksteine zu einem dauerhafteren Gebäude, das allen Systemen der

Landbaukunst eine friedliche Stätte bieten und jedem derselben sein Recht wahren sollte, lagen schon bereit und harrten nur des Baumeisters. Die Landwirthschaft darf sich Glück wünschen, daß er in Liebig gefunden wurde, einem Nicht-Landwirthe, einem Manne der Wissenschaft. Nicht gebunden an lieb gewordene Gewohnheiten, frei von Vorurtheilen, die den Techniker so schwer die Schablone seiner Schule vergessen lassen, ging Liebig an sein Werk. Und es ist ihm unvergleichlich gelungen. Was soll ich schildern, wie der nach großartigem Plane angelegte Bau allmählich wuchs, wie im Emporsteigen seine Eigenart und Einfachheit hier dem Zweifel und Murren, dort dem Beifall und aufmunternden Zuruf begegneten und wie, als er nun vollendet dastand, ein Ruf der Bewunderung durch die Menge ging: Das Werk lobt den Meister!

Sich einzuwohnen in einen neuen Bau und so heimisch darin zu fühlen, daß man in ihm mit Behagen schafft, dazu braucht es Zeit, und sie ist uns reichlich vergönnt gewesen. Durch 25 Jahre haben wir nach unseren speziellen Bedürfnissen und den Besonderheiten unserer Ansprüche hier und da gemodelt, in den Einzelheiten der Ausführung kleine Veränderungen vorgenommen. Jetzt haben wir uns in den weiten Hallen zurechtgefunden, sind in unserer Wohnung zu Hause, und wir überreden uns nicht,

sondern wir wissen, daß es sich trefflich darin wirthschaftet.

Ich sagte soeben, daß die von Liebig aufgerichtete Lehre des Landbaues jedem Systeme der Wirthschaftskunst sein Recht ließ; aber der freien Entfaltung eines jeden war auch eine feste Schranke gezogen, denn alle wurden von dem Gesetze des Wiederersatzes beherrscht.

„Alle Gewächse ohne Ausnahme erschöpfen den Boden, jedes in seiner Weise, an den Bedingungen ihrer Wiedererzeugung. Der Landwirth kann seinen Betrieb und die Höhe seiner Erträge nur dadurch dauernd machen und sichern, wenn er in der Form von Dungstoffen seinem Felde ersetzt, was er ihm in den Feldfrüchten genommen hat.“

So ist denn Liebig der Schöpfer einer Theorie der Agrikultur geworden, welche in den letzten 25 Jahren siegreich weiter und weiter vorgedrungen ist und jetzt die Methoden des Landbaues überall beherrscht, wo man anzuerkennen gewillt ist, daß Menschenkultur und Bodenkultur sich nahe berühren, die Blüthe der letzteren aber von der Erhaltung, wenn nicht Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens abhängig bleibt. Landwirthe, die mit Bewußtsein Raubwirthschaft treiben, d. h. einem Systeme huldigen, das sich außerhalb des Gesetzes des Wiederersatzes bewegt, mögen unter Umständen

den glücklichen Versuch machen, ihr Prinzip zu wahren; in Kulturstaaten wird für sie bald kein Raum mehr sein. In ihnen wird die Stoffersatzwirthschaft, die auf der Theorie Liebig's beruht, ihre Herrschaft befestigen zum Wohle der Landwirthschaft, zum Wohle der Menschheit.

Einem analogen Prozesse, wie sich derselbe auf dem Gebiete der Ackerbaulehre in den letzten 25 Jahren vollzogen hat, begegnen wir auf dem Felde der Thierzucht, demjenigen Zweige der Landwirthschaft, welcher dem Zwecke dient, den überwiegenden Theil der Bodenerzeugnisse angemessen zu verwerthen, und dessen volkswirthschaftliche Bedeutung kaum hinter der des Landbaues zurücksteht. Wie für den letzteren ohne ausreichende naturwissenschaftliche Erkenntnisse in der Humustheorie, der Statik und Fruchtwechselwirthschaft eine Lehre zusammengezimmert war, so ähnlich hatte man die Bahnen der Thierzucht durch eine Lehre vorzuzeichnen unternommen, die wie jene und aus dem gleichen Grunde keinen Bestand hatte. Auch sie, die sogenannte Konstanz-Theorie, theilte das Schicksal aller Theoreme, die nicht aus wissenschaftlicher Beobachtung und exakter Forschung hervorgehen, nicht dem Boden der Thatsachen erwachsen, sondern auf bloßer Gedankenentwickelung beruhen. In nimmer wechselnden Formen und Eigenschaften, so führte diese Lehre aus, pflanzen

sich die Arten der Thiere fort. Wie sie von Gott einst erschaffen und aus Noahs Arche der nachsintfluthlichen Zeit überliefert wurden, so bestehen sie heute noch, in allem Wesentlichen unverändert und unveränderlich. Dem Menschen wurde Herrschaft verliehen über gewisse Thiere, die Gott zu Hausthieren schuf, damit sie seinen wirthschaftlichen Bedürfnissen dienen. Für bestimmte menschliche Zwecke waren auch bestimmte Rassen erschaffen, denen wie den Arten Beständigkeit (Konstanz) innewohnte, die der Veränderung und Ausartung nicht unterlagen. Diese reinen, von Gott auserwählten und mit einer entwickelteren Vererbungskraft ausgestatteten Rassen müsse man vor der Vermischung mit anderen bewahren, weil den Thieren gemischten Blutes die Beständigkeit abgehe und sie sich innerhalb der Rasse gewissermaßen so verhielten, wie die Bastarde zu den guten Arten der Thiere. Gehe ein Landwirth darauf aus, sich durch die Kunst der Züchtung für die Zwecke des Kulturlebens neue Rassen zu schaffen, so operire er gegen die Natur.

In dieses künstliche, mit dogmatischen Spitzfindigkeiten verquickte Lehrgebäude fuhr wie ein Blitz die Lehre Darwin's und verwandelte es in einen Aschenhaufen. Aus diesem die verkohlten Reste mühsam herauszusuchen, um daraus zur Wahrung des Prinzips wenigstens eine Hütte zurecht zu

zimmern, eine solche Pietät ist rührend, aber dann nicht am Platze, wenn uns eine bessere Wohnstätte geboten wird. Und sie ward uns geboten! Ihr Grundstein — vorurtheilsfreie Prüfung, ihr Pfeiler die unerschütterliche Logik der Thatsachen, ihr Schutz und Schirm die Wissenschaft. Nicht ein Schöpfungsakt schuf die Formen und Arten der belebten Natur, sondern ein dauernder Werdeprozeß schafft sie, schafft sie durch Umbildung und Fortentwickelung des in der Zeit und stets nur für gewisse Zeit Bestehenden.

Der ewige Kampf ums Dasein läutert und vervollkommnet die Lebewelt. Aus der zur fortdauernden Abänderung (Variabilität) geneigten Masse treten hervorragende Individuen vereinzelt auf und vervielfältigen sich durch Ihresgleichen nach dem Gesetze der Vererbung: so ein langsamer aber ununterbrochener Wechsel in Formen und Eigenschaften der organisirten Wesen, so ein ewiger Fortschritt zum Vollkommeneren.

Es leuchtet ein, daß die Lehre der Thierzucht in Anlehnung an die Theorie Darwin's eine andere werden mußte. Der Schwerpunkt der Bestrebungen des Züchters lag jetzt nicht mehr in der Rasse und der Erhaltung ihrer Reinheit, sondern in der Auswahl des Passendsten für bestimmt vorgezeichnete Zwecke und in der Konformirung dieses Materials; in dem Erkennen und Benutzen der individuell be-

vorzugten Thiere, welche das durchgreifendste Mittel zum Fortschritt gewähren; in Umformung und Neubildung von Rassen, wenn die bestehenden den neuen oder gesteigerten Anforderungen des Kulturlebens an die Leistungsfähigkeit der Thiere nicht länger gewachsen waren. So hat sich der Aufbau der Thierzuchtlehre mit Zugrundelegung der Theorie Darwin's in Einklang mit der Praxis und deren Erfahrungen gesetzt, und es besteht der Zwiespalt nicht mehr, welcher die frühere Konstanz-Theorie von dem Leben trennte. Die Lossagung von einer Irrlehre läßt die Züchter das Feld, auf dem sie zu wirken berufen sind, klar überschauen. Ihre Verfahrungsweisen sind nicht länger ein unsicheres Tasten und schwankendes Versuchen, sondern bewußtes Handeln und sicheres Lossteuern auf erreichbare Ziele.

Noch ist die neue Lehre der Rasse-Konformität und Individualpotenz von verschiedenen Seiten Gegenstand der Anfechtung. Es lehnen sich gegen sie zunächst die wissenschaftlichen Gegner Darwin's auf, und lichten sich auch deren Reihen mehr und mehr, genug noch bleiben übrig, um für die nächste Zeit dem Kampfe seine Lebhaftigkeit zu sichern. Sie hat ferner ihre Feinde unter denen, die Nebelbilder und geheimnißvolles Dunkel dem Lichte der Erkenntniß immer dann vorziehen, wenn diese gegen

die Ueberlieferungen der Bibel zu verstoßen scheint. Solche Wortgläubige haben die Bibel zwar gelesen, aber nicht begriffen und verstehen nicht, was dort geschrieben steht:

> „Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.

Dieser Wahrheit, dem unveränderlichen Gesetze in der Veränderlichkeit der Erscheinungen, hat uns Darwin's Lehre näher geführt. Die Wissenschaft hat einen neuen Sieg zu registriren, und die Landwirthschaft feiert ihn mit!

In einem innigeren Zusammenhange, als es vielleicht auf den ersten Augenblick erscheinen möchte, steht die Lehre Darwin's mit dem dritten Gegenstande unserer heutigen Betrachtung, den Fortschritten der Sozialwissenschaft und der Ethik des Landbaues.

Tiefes Mitleid erweckt uns die Anschauungs- und Handlungsweise des Kannibalen der Südsee-Inseln oder der Ureinwohner Brasiliens, welche in voller Seelenruhe so den schwarzen Menschen wie den Affen verzehren, indem sie beide für identisch ansehen. Jenen nennen sie den Affen der Erde, diesen den Affen der Baumgipfel. Wir erstaunen, daß sich Gelehrte gefunden haben — und sie gehören der Jetztzeit an — welche der noch raffinirteren Scheußlichkeit des Systems der Sklaverei den

Deckmantel der Wissenschaftlichkeit liehen. Nach ihnen bilden die Schwarzen eine untergeordnete, konstante Rasse, die nur bedingt zu den Menschen zu zählen sei, und deren Sklavenloos mit ihrer Bestimmung in der Schöpfung und ihrer Aufgabe in der Gesellschaft in vollem Einklange stehe. Wie wohlthuend stechen von so lieblosem und der Wissenschaft hohnsprechendem Urtheile die Worte A. v. Humboldt's ab: „Indem wir die Einheit des Menschengeschlechts behaupten, widerstreben wir auch jeder unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen. Es giebt bildsamere, höher gebildete, durch geistige Kultur veredelte, aber keine edleren Volksstämme. Alle sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt; zur Freiheit, welche in roheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesammtheit als Berechtigung zukommt."

Wenn sich noch in unseren Tagen Männer der Wissenschaft fanden, welche menschlichen Interessen zu Liebe die Berechtigung der Sklaverei aus Rasseeigenthümlichkeiten herleiteten, ist es da zu verwundern, daß sich die Gesellschaft daran gewöhnte, solche Grundsätze zu verallgemeinern und auf die sozialen Zustände überhaupt zu übertragen? Man durfte nur noch einen Schritt weiter gehen und an Stelle der untergeordneten, zur Sklaverei be-

stimmten Menschenrasse diejenige Gesellschaftsklasse setzen, welcher das eherne Gesetz der Nothwendigkeit die Frohne ein für allemal zugewiesen haben sollte. Was stand dann der Ansicht noch entgegen, daß die Arbeiterklasse im menschlichen Gesellschaftsverbande kaum eine andere Rolle spiele, als der Arbeiter in den Arbeiterstaaten der Thiere, daß sein Loos naturgemäßen Abschluß in Erfüllung der Aufgabe finde, den begünstigten und in sich geschlossenen Gesellschaftsklassen die Last der Arbeit abzunehmen. Diese Vorstellungsweise vertrug sich recht wohl mit einer gewissen Gefühlsseligkeit, die gern ein Almosen spendete, den von da und dort einlaufenden herzzerreißenden Schilderungen der Noth des Proletariats eine Thräne weinte, im Uebrigen jedoch die herrschenden Zustände als ein Naturnothwendiges und mit der göttlichen Ordnung der Dinge Uebereinstimmendes hinnahm. Es hat ziemlich lange gewährt, bis der Konflikt, zu dem die soziale Frage führte, sich auch im Betriebe der Landwirthschaft geltend machte. Wer sein Ohr für die feineren Töne sozialer Bewegung geschärft hatte, spürte freilich sein Herannahen schon seit dem Jahre 1848. Jetzt ist jeder Landwirth darüber einig, daß die Gemüthlichkeit, mit welcher man das Für und Wider in Sachen der sozialen Frage auf sich hatte einwirken lassen, einer tiefernsten Auffassung zu weichen habe. Be-

glückwünschen wir uns, daß der soziale Kampf, welcher in anderen Gewerben und der Industrie in erbittertem Ringen durchgefochten wurde und wird, in der Landwirthschaft bisher meist in der Form von Scharmützeln aufgetreten ist. Die höhere Einsicht der Landwirthe verbürgt uns, daß auf ihrem Gebiete die Bewegung über diese Aeußerungen nicht hinausgehen und daß bald ein gesunder, beide Theile zufriedenstellender Zustand sich herausbilden wird. Wir befinden uns nicht in der kritischen Lage, in welcher bald der Einzelne, bald eine Gesellschaftsklasse dem Vorwurfe unterliegt, nichts gelernt und nichts vergessen zu haben. Geläufig waren uns folgende Grundsätze geworden: Die Landwirthschaft ist ein Gewerbe, das den Zweck hat, durch Produktion pflanzlicher und thierischer Stoffe von dem darauf verwendeten Kapital nachhaltig den möglich höchsten Reinertrag zu erzieleu. Zu den Faktoren der Produktion gehört auch der Verbrauch der Waare, Arbeit genannt. Angebot und Nachfrage regeln den Preis dieser wie jeder anderen Waare. Je billiger der Preis der Arbeit, desto billiger die Produktion und um so höher der Reinertrag. — Diese Sätze haben, was den Verbrauch der menschlichen Arbeitskraft anbetrifft, für uns nur noch bedingte Geltung. Wir führen uns zu Gemüth, daß die Arbeitswaare des Menschen von der Person un-

trennbar ist, und daß an die höchsten Fragen der Sittlichkeit und Gerechtigkeit der materielle Maßstab des Nutzens oder des Reinertrages nicht gelegt werden kann.

Stehen wir auch noch inmitten der sozialen Bewegung, so läßt sich doch übersehen, daß sie auf dem Gebiete der Arbeit in der Landwirthschaft in nicht ferner Zeit einen Abschluß finden wird, der beiden Theilen, Arbeitgebern und Arbeitern, zur Befriedigung gereicht. Ich wiederhole, was ich an einem anderen Orte auszuführen Gelegenheit fand: Die Lösung der sozialen Frage schließt eine fortdauernde Kulturaufgabe ein. Wir gewöhnen uns daran und werden es mehr und mehr als unsere Aufgabe erkennen, zu den schönsten Errungenschaften des Betriebes der Landwirthschaft auch die zu zählen, uns mit glücklichen und zufriedenen Arbeitern zu umgeben. Wir stärken uns gegenseitig in dem Entschluß, höhere Gesittung und Bildung in dem Kreise unserer arbeitenden Gehülfen heimisch zu machen, sie in den Besitz der geistigen und materiellen Güter zu setzen, die sie befähigen, den vollen Segen der Menschenexistenz zu genießen. Wir lassen uns die oft sehr unerfreuliche Mühe nicht verdrießen, erziehend auf den Arbeiter einzuwirken, ihre durch Volksverführer aufgestachelte Begehrlichkeit zu dämpfen, ihre Wünsche und Forderungen, welche so leicht in

die Weite gehen und nach dem Unerfüllbaren greifen, auf das Maß des Erreichbaren zurückzuführen. Ein weites, dankbares Feld der Thätigkeit öffnet sich uns, Die soziale Frage ist so nicht mehr Gegenstand der Befürchtung und des Verdrusses, sondern der erfreuliche Hebel, an unserem Theile an der Beglückung der Menschheit mitzuwirken, der Ethik der Landwirthschaft neue Altäre aufzubauen.

Ich habe es versucht, aus der Fülle der Erscheinungen, welche sich während der letzten Jahrzehnte in den Vordergrund gedrängt haben, diejenigen drei Werkglieder hervorzuheben, denen gestaltende Kraft vorzugsweise beizumessen ist, und die vor allen andern 25 Jahre Fortschritt begründet haben. Ich sage begründet haben, denn auf keinem der Gebiete, die ich berührte, ist ein Fertiges bereits gewonnen. Der Zweifel, die Mutter wissenschaftlicher Forschung, hat den Fortschritt eingeleitet; ernstes, selbstloses Streben und die Spannkraft der Nation werden dafür sorgen, daß ein Stillstand in der Fortentwickelung nicht eintritt.

Der großen Zeit, welche nicht verfehlt hat, auch der deutschen Landwirthschaft ein neues Gepräge zu geben, ist unsere Hochschule von dem Tage ihres Bestehens an bis heute mit der gespanntesten Theilnahme gefolgt. Wird nun aber die Frage aufgeworfen, was sie im Verlaufe ihrer 25jährigen

Wirksamkeit leistete, und welcher Antheil ihr an den Eroberungen der Wissenschaft, an den Fortschritten der Praxis zugeschrieben werden darf, möge dann die Antwort ihrer Vertreter ausreichend befunden werden: in magnis voluisse sat est! — Aber nicht in Kleinmuth sprechen wir das aus. Wären wir dem Stolze zugänglich, heute könnte dieses Gefühl in unsere Brust einziehen, heute sich die Akademie als eine hochbegnadigte ansehen. Ist es uns doch vergönnt, auf eine dankbare Schaar von Jüngern zu schauen, die in allen Gauen des Vaterlandes und außerhalb desselben an den Werken des Friedens und Fortschritts mitarbeiten, bewährte Männer ihres Berufes. Sie legen Zeugniß für die Akademie ab. Da blicken wir ferner auf die Vertreter der studirenden Jugend, in deren blitzendem Auge zu lesen ist, daß auch sie hinter jenen nicht zurückstehen wollen, daß sie, ins Leben hinausgetreten und an dessen ernste Aufgaben gestellt, ihrer Mission würdig sein werden.

So ist ein Bund zwischen der Akademie und ihren Schülern geschlossen, der in alle Ferne wirkt, so ein Band um sie geschlungen, das unzerreißbar ist, so die Vereinigung hergestellt zwischen der Lehre und dem Leben, der Theorie und der gestaltungsvollen Praxis. Die Thaten unserer Schüler werden ihren Ursprung nie verläugnen: die alten Proskauer

sind treue Söhne der alma mater. Die lehrte sie, nie zu vergessen, daß auch das Gewerbe erst durch ideales Streben seine Weihe empfängt.

Die Feier des Jubiläums der Akademie war vorüber, nicht so der Eindruck, den sie auf die Theilnehmer gemacht und von diesen aus in weiteren Kreisen hervorgerufen hatte. Wollte man versuchen, den Stimmungseinklang aller damals in Proskau Versammelten in Bezug auf seinen tieferen Gehalt zu deuten, so würde man darin in erster Reihe eine Bekundung der festen Ueberzeugung zu erblicken haben, daß die moderne Landwirthschaft auf der Grundlage der Wissenschaft ruht und die Landwirthe in den Fortschritten der letzteren zugleich den Fortschritt vernünftigen Betriebes ihres Gewerbes erblicken. Diese Huldigung der Wissenschaft verlieh dem Feste die hohe Weihe, welche weit hinausreicht über die Freude an dem erfolgreichen Schaffen des Instituts zu Proskau während eines verhältnißmäßig kurzen Zeitraumes von 25 Jahren. Es stand zu jener Zeit auf dem Höhepunkte seiner Entwickelung und seines Ansehens. Das Princip, auf dem die Organisation der Akademie beruhte, war, wie gezeigt worden ist, von berufensten und urtheilsfähigsten Stellen gebilligt worden; selbst die Wider-

sacher im preußischen Abgeordnetenhause hatten für gut befunden, mit ihren radikalen Anträgen zur Umbildung des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts und Beseitigung der selbständigen Akademien vor Proskau Halt zu machen und ihm eine Ausnahmestellung zuzugestehen. Dazu kam, um die Tragweite dieser Stützen der öffentlichen Meinung zu verstärken, das Wohlwollen, womit das vorgesetzte Ministerium allen auf die Befestigung des gewonnenen Standpunktes der Akademie abzielenden Wünschen und Vorschlägen Rechnung trug.

Leider sollte hierin nur zu bald eine Veränderung vor sich gehen. Als ein böses Zeichen verminderter, der Akademie zugewendeter Gunst mußte es schon angesehen werden, daß der neu ernannte Minister Dr. Friedenthal es nicht für angezeigt erachtete, die Akademie in Augenschein zu nehmen, um sich über ihren Zustand durch persönliche Einsicht in die maßgebenden Verhältnisse zu unterrichten, was bis dahin noch von jedem seiner Amtsvorgänger bald nach Uebernahme des landwirthschaftlichen Ministeriums geschehen war. Deutlicher schon trat die Absicht, die Proskauer Akademie zu Gunsten einer in Berlin zu errichtenden landwirthschaftlichen Hochschule eingehen zu lassen und ihr Fortbestehen nur bis zur Fertigstellung der letzteren hinzuhalten, in der Rede hervor, durch die der Minister bei der

Etatsberathung im Hause der Abgeordneten 1875 seinen Standpunkt in Angelegenheiten des landwirthschaftlichen Unterrichts im Allgemeinen darlegte und seine Absichten bezüglich der höchsten Stufe desselben entwickelte. Zwar enttäuschte er die Erwartung derer, die sich mit der Hoffnung getragen hatten, jetzt das höhere landwirthschaftliche Unterrichtswesen auf das Kultus-Ministerium übergehen und in Verfolg dieser Maßregel die selbständigen Akademien in landwirthschaftliche Universitäts-Institute verwandelt zu sehen. Denn der Minister ließ, indem er genau den Anschauungen folgte, die ich als Regierungs-Kommissar 1873 vor dem Abgeordnetenhause vertreten und demnächst in meiner Rede vor dem V. Kongreß der deutschen Landwirthe vertheidigt hatte, nicht den geringsten Zweifel darüber, daß er selbständige akademische Institute für unentbehrlich erachte und „an die allein selig machende Kraft der Fakultäts-Studien nicht glaube.“ Aber von der Aufrechterhaltung der Akademie zu Proskau sprach er nichts, obgleich der principiell entschiedenste Gegner der selbständigen Fachinstitute, Virchow, sich in derselben Sitzung des Hauses der Abgeordneten dahin vernehmen ließ, „daß er gegenwärtig, wo Proskau als eine gedeihliche Anstalt dasteht, es für durchaus ungerechtfertigt halten würde, wenn das

Haus gegen seine weitere Existenz irgend eine Einwendung machen wollte."

Was sich hinter des Ministers Friedenthal ausgesprochener Absicht, die Zahl der selbständigen Institute einzuschränken, bezüglich der Zukunft von Proskau verbarg, das durfte nach seinem Rücktritt der ihm folgende Landwirthschafts-Minister Lucius im Hause der Abgeordneten 1879 mit voller Offenheit darlegen. Er erklärte, daß die Absicht vorgelegen habe und bestehe, das landwirthschaftliche Institut zu Berlin in Verbindung mit dem landwirthschaftlichen Museum daselbst auf die Stufe zu heben, daß es „den höchsten wissenschaftlichen und praktischen Zwecken" zu dienen vermöge. Mit diesem schon 1874 gefaßten Beschluß sei auch die Frage über das Fortbestehen der Akademie Proskau entschieden gewesen. Alle Maßnahmen, die ins Auge gefaßte Berliner Hochschule dem entworfenen Plane gemäß ihrer Bestimmung entgegenzuführen, wären in gleichem Schritt von den Vorbereitungen zur Auflösung der Proskauer Akademie begleitet worden. — Das sagt Alles!

Der Minister äußerte bei dieser Gelegenheit auch, es gereiche ihm zur besonderen Genugthuung, daß das Lehrer-Kollegium der Akademie sich ihm gegenüber gleichfalls für deren Aufhebung ausgesprochen hätte. Diese Genugthuung würde wohl

dem entgegengesetzten Gefühl Platz gemacht haben, wenn der neu ernannte Minister damals schon davon genügend unterrichtet gewesen wäre, welche schweren Tage des Hangens und Bangens der Meinungsäußerung des Kollegiums vorausgegangen waren. Denn seit Jahren durchschaute es zur Genüge, was nach der unabänderlichen Entschließung des Ministeriums der Akademie bevorstand. Wie konnte es da anders kommen, als daß die betheiligten Lehrer allmählich des Widerstandes und Kampfes müde wurden und entmuthigt die Büchse ins Korn warfen.

Das Schicksal des Instituts war entschieden: mit dem Jahre 1881 tritt es vom Schauplatze seines Wirkens zurück, um für die Berliner landwirthschaftliche Hochschule Raum zu schaffen. Ob zum Segen des Landes, darüber kann erst die Zukunft entscheiden. Es sind nicht Wenige, die gleich mir von der Sorge bewegt werden, daß mit der Auflösung Proskau's als selbständiger Akademie innerhalb der höheren landwirthschaftlichen Lehrinstitute Preußens eine Lücke entstanden ist, die in nicht ferner Zeit schmerzlich empfunden werden wird. Oesterreich hat es weislich vermieden, sein Ungarisch-Altenburg zu Gunsten der „höchsten Stufe“, der Hochschule für Bodenkultur in Wien, zu opfern. Hohenheim in Württemberg strahlt im alten Glanze.

Da hätte es nahe gelegen und sich empfohlen, an dem Bestehen eines preußischen Instituts nicht zu rütteln, das den eben genannten in Organisation und geistigem Fundament verwandt, nicht minder segensreich für das engere Vaterland gewirkt und sich in unverminderter, stattlicher Frequenz bis zuletzt behauptet hat. Wie man darüber heute schon in Kreisen denkt, die voll eingeweiht sind und auf deren Urtheil Gewicht zu legen ist, das zeigt die Rede des Landraths Gerlach in Oppeln bei Gelegenheit der Feier des 50jährigen Jubiläums des dortigen land- und forstwirthschaftlichen Vereins am 28. August 1890. Die betreffende Stelle derselben hier wiederzugeben, kann ich mir nicht versagen.

„In erfolgreicher Weise ist endlich auch für Hebung der Intelligenz des Grundbesitzerstandes Fürsorge getroffen worden. Für die Interessen des Großgrundbesitzes sorgte nach dieser Richtung die im Jahre 1847 gegründete Akademie Proskau, eine Schöpfung, die für Oberschlesien von der allergrößten Bedeutung geworden ist. Sowohl durch theoretische Belehrung hat diese Anstalt nicht nur für Oberschlesien, sondern für den ganzen Staat außerordentlich fruchtbringend gewirkt, auch auf dem praktischen Gebiete ist in Proskau die Anregung für die bedeutendsten landwirthschaftlichen Meliorationen gegeben worden. — — — Auch für den

hiesigen landwirthschaftlichen Verein sowohl, als auch für eine Reihe anderer oberschlesischer Vereine war Proskau eine Stätte reicher Belehrung, und mit größter Anerkennung wird der Name Proskau als mit der landwirthschaftlichen Entwickelung Oberschlesiens in engstem Zusammenhange stehend stets in dankbarer Erinnerung denen bleiben, die Proskau kennen gelernt haben. — — — Leider ging diese für Oberschlesiens Landwirthschaft so hoch bedeutsame Bildungsstätte im Jahre 1880 ein. Für Oberschlesien ist dies ein nie zu verschmerzender Verlust, der durch die landwirthschaftlichen Hochschulen in Berlin und Breslau nie ersetzt werden wird."

Die Bemühungen um die Hebung und Entwickelung der Akademie während der Jahre von 1863 bis 1881 hinderten mich nicht an eifriger Fortsetzung meiner schriftstellerischen Thätigkeit. Auch in der landwirthschaftlichen Literatur machte sich in diesem Zeitabschnitt da und dort so manche Lücke fühlbar, die ich in dem einen und andern Punkte nach Kräften auszufüllen mich versucht fühlte. So gebrach es u. a. an einem wichtigen Hülfsmittel zur Förderung edler Thierzucht: an einem Herdbuch, dessen sich andere Kulturstaaten, wie z. B. England, Frankreich, Amerika, bereits erfreuten. In

einer durch den Mentzel-von Langerke'schen Kalender 1864 veröffentlichten Abhandlung hatte ich bereits auf die Unentbehrlichkeit eines deutschen Herdbuches aufmerksam gemacht und zur Herausgabe desselben ermuntert. Ich nahm, da sich Niemand bereit zeigte, dem Unternehmen seine Kräfte zu widmen, die Sache selbst in die Hand, nachdem ich mich der Mithülfe A. Krocker's, des talentvollen und unterrichteten Redakteurs des landwirthschaftlichen Centralblattes für Deutschland, versichert hatte. Ein richtig angelegtes und gewissenhaft geführtes Herdbuch, davon ging ich aus, wird uns zunächst einen sicheren Aufschluß über die Abstammung, einen annähernd sicheren über die muthmaßlichen Eigenschaften des Zuchtthieres geben. So großen Werth jeder praktische Thierzüchter auf die individuellen Eigenschaften eines Thieres auch legen muß, so wird er doch die Bedeutung des Hülfsmittels für die Werthbemessung desselben, welches in seinem Stammbaum liegt, nicht unterschätzen und anerkennen müssen, daß durch einen solchen Beleg die Sicherheit der Beurtheilung eine neue Gewähr erhält, indem das Stammzuchtbuch Aufschluß über Eigenschaften zu geben im Stande ist, die wir für's Erste sinnlich nicht prüfen können. Aus diesem Grunde werden Zuchtthiere, über deren Abkunft das Herdbuch genau Aufschluß ertheilt, unter sonst gleichen Umständen einen höheren

Werth haben als diejenigen, deren Abkunft uns unbekannt ist und über deren Abstammung ein Nachweis nicht geführt werden kann. Der Werth des edleren, aus längerer Wahlzucht hervorgegangenen Thieres wird dadurch erhöht und so mittelbar durch das Herdbuch ein größerer Eifer in der Zucht edler Thiere geweckt werden. Durch dasselbe lernen wir kennen, was unser Land an Zuchtmaterial bereits besitzt, ob und inwieweit wir uns vom Auslande unabhängig machen können. Unsere Ausstellungen von Thieren, die Zuchtviehmärkte und der große, in neuerer Zeit immer bedeutendere Ausdehnung gewinnende Ein- und Verkauf von edlem Vieh, alles dieses erhält durch das Herdbuch eine sichere Stütze, eine festere Grundlage, indem der häufig nur zu begründete Zweifel über die angebliche Abkunft der Zuchtthiere gehoben und das Vertrauen befestigt wird.

Der erste Band des deutschen Herdbuches erschien 1868 und brachte in seiner Einleitung aus meiner Feder einen ausführlichen Rückblick auf die geschichtliche Entwickelung der deutschen Thierzucht. Nach dem Erscheinen des dritten Bandes 1871 trat an Stelle meines bisherigen Mit-Herausgebers A. Kroder der mir befreundete, durch seinen ausgedehnten landwirthschaftlichen Verlag in weitesten Kreisen bekannte und geschätzte Paul Parey. Von da an tragen die Bände des deutschen Herdbuches meinen

Namen nur noch als den des Begründers dieses Werkes, da ich dessen Redaktion 1882 niederlegte und bei der Herausgabe des fünften und sechsten Bandes, die 1882 und 1889 erschienen, nicht mehr betheiligt war.

Der soeben erwähnte geschichtliche Rückblick auf die Entwickelung der Thierzucht Deutschlands bis zur Gegenwart hatte mir von Neuem Gelegenheit geboten, diese Seite wirthschaftlicher Thätigkeit einer Untersuchung zu unterziehen und sie kritisch zu beleuchten. Dasselbe Thema lag einem öffentlichen Vortrage zu Grunde, den ich 1870 in Proskau gehalten hatte. Er wurde demnächst der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge", herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff, als Heft 106 unter dem Titel: Aufgaben und Leistungen der modernen Thierzucht, einverleibt. Damit hatte ich in Verbindung mit den Schriften, deren bereits im Abschnitt 6 („In Waldau") gedacht wurde und die ich dort schon als Vorarbeiten bezeichnete, eine solche Fülle von Einzeldarstellungen zur Hand, daß ich daran denken konnte, sie unter Einfügung eigener züchterischen Erfahrungen in systematischer Bearbeitung auszubauen und zu einem geschlossenen Ganzen abzurunden. So entstand 1868 das Werk: „die Thierzucht." Den Manen meines unvergeßlichen Gönners und väterlichen Freundes

J. G. Koppe gewidmet, trägt es an seiner Spitze das Kernwort unseres Gustav Freytag: „Die Bewegung ist es, welche die Wissenschaft lebendig erhält, unendlich die Arbeit, unendlich der Fortschritt, und in dieser Unendlichkeit der irdischen Arbeit liegt alles Glück, alles Leben des Menschengeschlechts und die Bürgschaft der Dauer.“

Auch in der Lehre der Thierzucht, welche Jahrzehnte hindurch von dem erfrischenden Hauche induktiver Forschung unberührt geblieben und der Erstarrung zu verfallen in Gefahr gerathen war, Bewegung hineinzutragen, erachtete ich für eine der dankbarsten Aufgaben der Gegenwart. Vor mir schon hatten verdiente Männer der Wissenschaft und Praxis, unter denen vor Allen Caspari's, Herm. v. Nathusius' und Rueff's zu gedenken ist, auf die Unhaltbarkeit derjenigen Lehre aufmerksam gemacht, welche unter dem Namen der Konstanz-Theorie länger als ein halbes Jahrhundert, wenn nicht die Praxis, so doch die theoretischen Anschauungen der Züchter beherrscht und irregeführt hatte. Ihr setzte ich auf der Grundlage der Entwickelungslehre Darwin's den Grundsatz der Zucht nach Leistung, die Individual-Potenz und die Theorie der Rasse-Konsolidation entgegen.

Mein Lehrbuch würde weniger überzeugend gewirkt haben, wenn ich nicht in der Lage gewesen

wäre, das Verständniß des Textes durch eine große Zahl von erläuternden Abbildungen in Holzschnitt zu erleichtern. Von meinem Freunde Professor R. Hartmann auf die in Brehm's Thierleben sich glänzend erwiesene Meisterschaft Robert Kretschmer's in Leipzig aufmerksam gemacht, setzte ich mich mit diesem genialen Zeichner in Verbindung und hatte die Freude, von ihm eine Zusage seiner künstlerischen Beihülfe zu erhalten. An meiner Seite und unter meinen Augen hat er sich dann monatelang mit tiefem Verständniß, lebendiger realistischer Auffassung und liebevoller Hingabe in seine Arbeit vertieft. Vielleicht daß „die Thierzucht" durch ihre gelungenen charakteristischen Illustrationen für diese Seite der Ausstattung ähnlicher landwirthschaftlicher Werke fortan nicht ohne Einfluß geblieben ist. Leider mußte der hochbegabte, talentvolle Künstler bald nach Vollendung der meinem Buche zugewendeten Mühwaltung von einer tückischen Krankheit hingerafft werden.

Mit dem Erfolge der „Thierzucht" zufrieden zu sein, hatte ich gerechte Veranlassung. Die ersten Auflagen waren schnell vergriffen, 1888 konnte die fünfte erscheinen. Die Uebersetzung des Werkes in sechs fremde Sprachen ließ über die Theilnahme, die man demselben auch im Auslande schenkte, keinen Zweifel aufkommen. Dem Beifall, mit welchem

meine Vorarbeiten von den früher erwähnten Züchtern belohnt worden waren, gesellten sich schmeichelhafte Anerkennungen von Männern hinzu, auf deren sachliches Urtheil ich hohes Gewicht legen mußte. Mit uneingeschränkter Zustimmung äußerten sich öffentlich z. B. Frentzel und Fleischmann. Vor allen aber beglückten mich Zuschriften von Charles Darwin und Justus v. Liebig, die in eingehendster Weise sich wohlwollend über die in meinem Buche niedergelegten Grundsätze ausließen und ihr unbedingtes Einverständniß mit ihnen zu erkennen gaben.

So durfte ich mich eines nicht gewöhnlichen Erfolges meiner Arbeit erfreuen. Aber niemals bin ich dessen uneingedenk geblieben, was ich schon beim Erscheinen der Thierzucht aussprach: Was wir heutigen Tages für erwiesen ansehen, kann durch die Erweiterung unserer Kenntnisse und Urtheile schon in nächster Zeit erschüttert werden. Ob eine Lehre sich verbreiten und wie lange sie dem Leben dienen werde, ist daher nicht zu entscheiden, am wenigsten von dem, der auch nur einen bescheidenen Antheil an dem Aufbau derselben hat. Jede neue Schule pflegt denen, welche sie einzuführen trachten oder sich ihr anschließen, wie der Anbruch einer neuen Aera zu erscheinen. Und doch ist die neue Theorie wahrscheinlich dazu bestimmt, einer anderen

Platz zu machen. Dieser Gedanke könnte denjenigen, der mit Eifer und Hingebung für die von ihm vertretenen Principien gestritten und vielleicht auch gelitten hat, kleinmüthig machen. Und doch würde dieses Gefühl, wie menschlich es auch wäre, Eitelkeit verrathen, von der jedes edle Streben sich frei zu halten hat. Kommt denn Alles auf den Sieg und die Dauer einer Theorie an, und muß sie ein bleibendes Gut sein, das für alle Folgezeit Bestand hat? Wie wahr und hoch man sie auch hält, und ob sie die Denkenden in Parteien spaltet, die theils für sie eintreten, theils sich gegen sie auflehnen, die Theorie ist in dieser Bewegung nicht das Wichtigste. Dieses liegt vielmehr in der allseitigen Beschäftigung mit der Sache, in der hervorgerufenen Anregung, die immer Neues schafft, den Eifer erhöht, die Kenntnisse vermehrt. Theorien mögen vergehen, wenn nur der aus dem Kampfe um sie entsprungene Fortschritt bestehen bleibt.

Kaum war der Versuch, an meinem bescheidenen Theile für den Fortschritt züchterischen Schaffens einen neuen Anstoß zu geben, zum Abschluß gebracht, als ich auch darauf sann, einen anderen, der Belebung nicht minder bedürftigen Zweig der Landwirthschaftslehre zum Gegenstande der Untersuchung zu machen. Denn hatte ich bis dahin der Lehre der Thierzucht auch mit besonderer Vorliebe meine

Aufmerksamkeit zugewendet, so lag es mir doch fern, mich mit der Gebundenheit eines Specialisten in sie derartig einzuspinnen, daß mir darüber die freie Umschau auf dem umfassenden Gebiete der gewerblichen Thätigkeit des Landwirths verschränkt würde. Solche Ausschließlichkeit hätte im Widerspruch mit meiner Neigung gestanden, den Landwirthschaftsbetrieb in seiner Gesammtheit und die zweckvolle Zusammenfassung seiner Besonderheiten zu einer geschlossenen Einheit fest im Auge zu behalten.

An den landwirthschaftlichen Akademien zu Waldau und Proskau hatte ich mir viele Jahre hindurch die Vorträge über Betriebslehre erwählt, Aufforderung genug, mich in diesen Zweig der Landwirthschaftswissenschaft zu vertiefen. Das konnte nur durch ernste Beschäftigung mit den Grundlagen dieser Seite der Landwirthschaftslehre geschehen. Ist sie doch keine reine Wissenschaft, sondern hat sich auf die allgemeine Wirthschaftslehre und die Naturwissenschaften zu stützen. Diese letzteren fesselten unter der Führerschaft bevorzugter Geister und hervorragender Forscher die gebildete Welt und in ihr denkende Landwirthe in so hohem Grade, daß darüber die Bedeutsamkeit der Volkswirthschaftslehre in den Hintergrund trat. Und doch ist ohne das Verständniß für sie und ihre Gesetze die Hoffnung eitel, selbst mit Aufbietung aller der Hülfsmittel, welche in

dem Naturerkennen ruhen, befriedigende gewerbliche Erfolge in wirthschaftlicher Thätigkeit zu erringen.

A. Thaer hatte in seinem bahnbrechenden Werke: Grundsätze der rationellen Landwirthschaft, die Betriebslehre mit Klarheit und Scharfblick auf einen den damaligen volkswirthschaftlichen Erkenntnissen entsprechenden Standpunkt gestellt. Seiner Schule konnte jedoch nicht nachgerühmt werden, auf dieser Grundlage zeitgemäß fortgebaut zu haben. Auch von ihr unabhängige, mehr selbständige Forscher, wie v. Thünen und F. G. Schulze, deren bezügliche Arbeiten für gewisse Seiten des Landwirthschaftsbetriebes gewiß von hohem Werthe sind, weckten wohl Ideen, konnten dem Landwirthe aber nicht zuverlässige Wegweiserdienste auf dem breiten Boden einer Thätigkeit leisten, die bei weitem mehr als in andern Gewerben durch Mannigfaltigkeit maßgebender Umstände gekennzeichnet ist.

Es kam darauf an, den Nachweis zu führen, daß dieselbe Gesetzmäßigkeit, wie sie sich in der physischen Welt bekundet, auch das sociale und Wirthschaftsleben beherrscht. Dem Bearbeiter einer modernen landwirthschaftlichen Betriebslehre fiel daher die Aufgabe zu, die Naturgesetze der Wirthschaft den Normen für ihre Organisation und Verwaltung zu Grunde zu legen. Mit diesem Vorhaben trug sich in den sechziger Jahren der oben schon genannte

und um die Klärung aller der Fragen des Landbaus, welche mit der Volkswirthschaftslehre verknüpft sind, hochverdiente Generalsekretär der sächsischen landwirthschaftlichen Vereine Reuning. „Ich will“, so schreibt er an Liebig, mit dem er in lebhaftem Briefwechsel stand, „die volkswirthschaftlichen Gesetze aufsuchen, nach welchen der Betrieb zu leiten ist. Jetzt giebt man der Art nichts, nicht einmal ein Versuch ist vorhanden. Die national-ökonomischen Principien und die Naturgesetze bilden die Lehre.“ Aber zu einem abgeschlossenen und abgerundeten Ganzen, zur Aufstellung der Lehre in Buchform, unerläßlich zur Wirkung auf die Gesammtheit der Landwirthe, hat es auch Reuning nicht gebracht. Noch 1872 verstieg er sich in einem seiner Briefe an Liebig mit der ihm eigenen, unnachahmlichen Freimüthigkeit bis zu der gewagten Bemerkung: „die jetzige Betriebslehre, die docirt, wie ein Ochse den andern anjocht, ist eine jammervolle Darstellung dessen, was ein Ochsenjunge verrichtet. Als Wissenschaft steht solche nicht für sich, wird aus der Volkswirthschaftslehre und den Naturgesetzen aufgebaut.“

Ob und inwieweit es mir mit meinem 1875 erschienenen Werke: „Die Landwirthschaft und ihr Betrieb“, gelungen ist, dem verlangten Aufbau der Lehre wenigstens ein sicheres Fundament zu verleihen, entzieht sich der Beurtheilung des Verfassers. Wäre

ich aus der wohlwollenden Aufnahme und aus dem Umstande, daß das Buch 1884 in dritter Auflage erscheinen konnte, einen Schluß zu ziehen berechtigt, so dürfte ich mich der Hoffnung hingeben, daß in der neuen Arbeit die Behandlung des Stoffs hinter den Ansprüchen der Zeit nicht zurückgeblieben sei. Darin könnte mich die Besprechung derselben von seiten berufener Kritiker, soweit sie zu meiner Kenntniß gekommen ist, bestärken. Vor Allem beglückte mich das Urtheil Lorenz von Stein's. Ohne Zurückhaltung will ich gestehen, es mit lebhafter Freude empfunden zu haben, daß der Verfasser der „Verwaltungslehre", ein Gelehrter, dessen Verdienste ihm einen hervorragenden Platz unter den Männern der Wissenschaft anweisen, mir seine Schrift: „Die staatswissenschaftliche und die landwirthschaftliche Bildung," in ehrenden Worten widmete. Höher noch als diese Auszeichnung schätzte ich die Anerkennung, mit welcher der Verfasser an verschiedenen Stellen seiner Schrift meine Betriebslehre bespricht und ihren Ausführungen vollen Beifall zollt. Daß dem sich auch Schulze-Delitzsch anschloß und mir solches in einem eingehenden Schreiben zu erkennen gab, erhöhte mein Vertrauen, in dem Werke den richtigen Weg zur Klarstellung der landwirthschaftlichen Betriebslehre und ihres Einflusses auf die praktische Landwirthschaft eingeschlagen zu haben.

8.

In Berlin.

Die Ausführlichkeit, mit welcher ich die Lage des höheren landwirthschaftlichen Unterrichtswesens in Preußen bis zur Auflösung der Akademie zu Proskau geschildert habe, dürfte ihre Rechtfertigung in der allgemeinen Bedeutung des Gegenstandes finden. Ich glaube mich keiner Täuschung hinzugeben, wenn ich, jedem selbstischen Begehren weit entrückt, an der Hoffnung festhalte, daß in nicht gar ferner Zeit die jetzt bestehende Unzulänglichkeit als solche erkannt werden und dazu führen wird, die Lücke auszufüllen, welche durch das Eingehen auch der letzten selbständigen und mit einer Gutswirthschaft verbundenen Akademie Preußens entstanden ist. Dann wird auch die Zeit gekommen sein, wo man den vorausgegangenen bezüglichen Darstellungen ein mehr als geschichtliches Interesse schenken wird. Aber selbst abgesehen davon war das nähere Eingehen auf die einschlägigen Umstände auch in dem

Einfluß begründet, den die Vorgänge des Entstehens, der Entwickelung und schließlichen Beseitigung der sogenannten „isolirten“ landwirthschaftlichen Akademien auf mein eigenes Schicksal ausgeübt haben. Im Hinblick auf das trotz aller Gegenströmungen nicht erlahmende Einsetzen meiner Kraft für ein Princip, dem in Unversehrtheit der Sieg nicht beschieden sein sollte, könnte man versucht sein, in dieser Niederlage den tragischen Abschluß einer Thätigkeit voll langjährigen heißen Mühens und Strebens zu sehen. In diesem Sinne wurden auch zur Zeit des über Proskau hereinbrechenden Verhängnisses in der Presse Stimmen laut, indem man es für selbstverständlich erachtete, daß mit der Auflösung der Akademie sich die Treue für die von mir verfochtenen Grundsätze in dem Rücktritt von meinem amtlichen Wirken und Lehrberufe bewähren müßte. Damit hatte man sich zu einem Trugschluß verleiten lassen. Denn so war der Widerstreit zwischen dem von mir Gewollten und dem Vollzuge der Thatsachen nicht aufzufassen, daß zwingende Gründe der Folgerichtigkeit mir den Verzicht auf die Uebernahme eines Lehramtes an anders gearteten Lehrinstituten hätten auferlegen müssen. Soviel nur stand bei mir fest, daß meine Ueberzeugung von der Unzweckmäßigkeit, die wissenschaftliche Ausbildung der Mehrzahl junger Landwirthe Universitäts-Instituten zu überweisen,

mir versagte, an einem derselben meine Lehrthätigkeit fortzusetzen. Als daher nach dem Fall der Proskauer Akademie an mich die Frage herantrat, ob ich geneigt sei, die Leitung eines an der Breslauer Universität zu errichtenden landwirthschaftlichen Instituts zu übernehmen, mußte ich darauf eine verneinende Antwort geben. Es wiederholte sich damit nur ein Vorgang aus dem Jahre 1869, in welchem unter Zustimmung des Fach-Ministeriums die philosophische Fakultät derselben Universität einstimmig den Beschluß gefaßt hatte, Schritte für die Einfügung des landwirthschaftlichen Unterrichts in ihr Programm zu thun und zu diesem Zweck zunächst meine Berufung an die Universität herbeizuführen. Der Plan scheiterte damals, jetzt nach zehnjähriger Zwischenzeit sollte er auf breiterer Grundlage wieder aufgenommen werden. Aus persönlichen Gründen schmerzte es mich, von Neuem die Ehre ablehnen zu müssen, an der Breslauer Universität meine Berufsthätigkeit wieder aufzunehmen. Denn mit mehreren der an ihr wirkenden hervorragenden Gelehrten hatte ich bis dahin in engerem, von der Verehrung für sie getragenen vertraulichen Verkehr gestanden, auch war mir beschieden gewesen, mit der Ernennung zum Ehren-Doktor der Erweisung höchster Auszeichnung von der dortigen Universität theilhaftig zu werden. Aber sachliche, aus früher Dargelegtem leicht

zu durchschauende Erwägungen nöthigten mich zum Verzicht.

Anders lag die Sache bezüglich der mir angetragenen Stelle des ersten Lehrers der Landwirthschaft an der neu gegründeten landwirthschaftlichen Hochschule in Berlin, deren Eröffnung mit dem Sommer-Halbjahr 1881 erfolgen sollte. Denn die Annahme dieses Postens konnte nicht als ein Verstoß gegen das bisher von mir verfochtene Princip des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts und als eine Verleugnung desselben gedeutet werden. Wofür ich grundsätzlich gestritten hatte, war die selbständige, von einer Universität unabhängige landwirthschaftliche Hochschule; sie hatte man in Berlin gegründet, und meine Mitwirkung an ihr abzulehnen, lag ein zwingender Grund nicht vor. Ihn darin zu suchen, daß die neue Anstalt über eines der wichtigsten Stücke des Ausstattungs-Apparates, über einen zugehörigen praktischen Landwirthschaftsbetrieb als Hülfsmittel des Unterrichts nicht verfügte, würde mir nicht ohne Berechtigung als eigensinniges und einseitiges Festhalten an der Form und den Einrichtungen der isolirten Akademie ausgelegt worden sein. Somit gab ich durch meinen Eintritt in den Lehrkörper der Hochschule kein Princip auf; aber bewußt blieb ich mir und bin auch heute noch eines Besseren nicht belehrt worden, daß in der hervor-

gehobenen, den landwirthschaftlichen Hochschulen oder Instituten jeder Großstadt anklebenden Unzulänglichkeit, insofern in der einen oder anderen Weise eine Abhülfe zu schaffen ihr versagt wird, das Hinderniß zu erblicken ist, ihrer Aufgabe ganz zu entsprechen und ihre Wirksamkeit voll zu entfalten. Denn dazu gehört, um noch einmal mit Liebig zu sprechen, ein Landgut, „da die Studirenden doch auch von den wichtigsten Operationen etwas sehen und lernen sollen, wie man sie am besten macht". Nichts trügerischer, als jene dann und wann gehörte Ausrede, daß dasselbe sich auch durch den Besuch fremder, lehrreicher Wirthschaften erreichen lasse. Schwerlich dürfte sich ein vorurtheilsloser, praktischer Lehrer der Landwirthschaft finden, der nicht, sei es offen oder im Stillen, eingesteht, daß solche gepriesene Studien-Ausflüge nimmer Ersatz für eine eigene Gutswirthschaft bieten können. Jene belehren in ganz anderer Weise, indem sie nämlich den Gesichtskreis und die Anschauungen erweitern. Das Landgut, sei es groß oder klein, ist dagegen die stets geöffnete Werkstelle, in der, je nach Zeit und Gelegenheit, die praktische Demonstration im Anschluß an den Kathedervortrag keinen wie immer gearteten Bedenken oder Hindernissen begegnet.

Von der soeben hervorgehobenen, bedeutungsvollen Unzulänglichkeit der Lehrhülfsmittel des Ver-

liner Instituts abgesehen, unterschied sich dasselbe von der Organisation der aufgelösten Akademie zu Proskau in keinem Punkte, der als ausschlaggebend hätte bezeichnet werden müssen. Der Hochschul-Charakter war dort und hier gewahrt. Am wenigsten wäre man berechtigt gewesen, eine Verschiedenheit von Gewicht darin zu erblicken, daß an der Spitze der selbständigen Akademie ein Direktor stand, während dessen Stelle an der großstädtischen Hochschule von einem Rektor eingenommen wird, den das Lehrer-Kollegium aus seiner Mitte auf zwei Jahre zu wählen berechtigt ist. Auch in Proskau ruhte der Schwerpunkt aller das Wesen und Wirken der Unterrichtsanstalt beeinflussenden und regelnden Angelegenheiten im Lehrer-Kollegium, wodurch die Machtvollkommenheit des Direktors dieselbe wohlthätige Einschränkung erfuhr, wie es durch ein Wahl-Rektorat zu bewirken die Absicht ist. Auch hätte, wenn in der That dieser Unterschied im Organisationswerk als dessen springender Punkt erachtet worden wäre, nicht das Geringste entgegengestanden, dieselbe Einrichtung auch an der sogenannten „isolirten“ Akademie zu treffen. In voller Offenheit und Aufrichtigkeit kann ich übrigens versichern, daß während meiner langjährigen Thätigkeit als Direktor nie ein Fall vorgekommen ist, in welchem meine die akademischen Angelegenheiten betreffenden Entschließungen im

Widerspruch mit den Beschlüssen des Lehrer-Kollegiums gestanden hätten.

Meine Lehrthätigkeit in der neuen Stellung nahm ich mit einigen einleitenden Worten auf, welche wiederzugeben mir gestattet sein möge, weil sie im engsten Rahmen die Zielpunkte bezeichnen, welche ich bei Uebernahme des Lehramtes ins Auge faßte:

„Zum vierten Mal in meinem Leben betrete ich heute das Katheder, um unter neuen Verhältnissen meine Lehrthätigkeit zu beginnen. Zum ersten Mal geschah es 1847 nach Eröffnung der neu gegründeten landwirthschaftlichen Akademie Proskau. Das Jahr 1858 führte mich an die Spitze des nach dem Muster Proskau's errichteten Instituts zu Waldau. 1863 nach Proskau zurückgekehrt, habe ich bis vor Kurzem dort gewirkt, um jetzt nach Ablauf von nunmehr 66 Semestern an der hiesigen landwirthschaftlichen Hochschule den Pflichten meines Berufes obzuliegen. Ist's somit auch lange her, daß ich zum ersten Mal das Katheder bestieg, so geschieht es doch auch heute wieder mit demselben Gefühl inniger Freude, treu der mir gestellten Aufgabe der studirenden Jugend die Wege bezeichnen zu dürfen, auf denen dem Betriebe der Landwirthschaft Erfolg und dem landwirthschaftlichen Berufsleben ein bescheidenes Glück winkt. Vieles hat dazu beigetragen, mir auf dieser ebenso ehrenvollen wie verantwort-

lichen Berufsbahn die Lebendigkeit des Strebens und die Lust am Werke zu bewahren. Gefördert durch das Vertrauen und die kräftige Unterstützung meiner vorgesetzten Behörde, war es mir im kollegialischen Verbande mit gleichgesinnten Männern der Wissenschaft vergönnt, aus der Mehrzahl der Tausenden meiner Schüler treue Mitarbeiter an der großen Aufgabe: Fortentwickelung der Landwirthschaft, hervorgehen zu sehen und mit ihnen durch die Bande der Freundschaft und Anhänglichkeit verbunden zu bleiben. Im Hinblick darauf mußte die mich schon beim Antritt meines Lehramts leitende Ansicht mehr und mehr in mir die Ueberzeugung zur Reife bringen, daß das Princip, mit dem die vorhin genannten Lehrinstitute verflochten waren, die solideste Grundlage des höheren landwirthschaftlichen Unterrichts bilde. Es ist hier nicht der Ort und kann heute nicht meine Aufgabe sein, die Gründe dafür des Näheren zu erörtern; es genügt, wenn ich ausspreche, daß der Charakter, den die hiesige landwirthschaftliche Hochschule an sich trägt, und daß die in ihrer Organisation ruhende Selbständigkeit mir in allem Wesentlichen die Bedingungen gewähren, unter denen ich in Hingabe an ihre Zwecke und Ziele mir Befriedigung versprechen darf. Das um so mehr, als es mir vergönnt ist, aus der Gesammtheit der Landwirthschaftslehre mich über diejenigen Fächer docirend

zu verbreiten, welche ich Jahrzehnte hindurch zum Gegenstande des Studiums gemacht habe: die Thierzucht und die Betriebslehre. Als einen besonders günstigen Umstand darf ich es betrachten, daß ein umfassender und weit verzweigter Gutswirthschaftsbetrieb, an dessen Spitze zu stehen ich den Vorzug genoß und dessen Ergebnisse hinter den Anforderungen der heutigen Zeit nie zurückgeblieben sind, mir die Gelegenheit verschafft hat, die Probe auf die von mir vorgetragene Theorie zu ziehen und mich in langjähriger glücklicher Praxis von dem Einklange der letzteren mit der von jener ausgehenden Idee zu überzeugen.

In den Vorträgen über die mir zufallenden Fächer wird mein Bemühen darauf gerichtet sein, Sie an der Hand der Lehre zu einer kritischen Durchschauung der Praxis Ihrer künftigen Berufsthätigkeit zu führen, damit Sie, gekräftigt durch das Bewußtsein, in der Theorie ein nie versagendes Rüstzeug zu besitzen, diejenige Selbständigkeit des Urtheils gewinnen, welche uns, unter welchen Umständen wir auch wirthschaften mögen, die Technik beherrschen und die zweckentsprechendsten Methoden des Betriebes wählen läßt. Das wird Ihnen jedoch nur glücken, wenn Ihr Studium nicht einseitig bleibt, sondern alle Fächer umfaßt, welche an der Hochschule gelehrt werden und in ihrer Gesammtheit

und Einheitlichkeit die Landwirthschafts-Wissenschaft ausmachen. In ihr sind Ihnen die Waffen geboten, den in der Landwirthschaft nie ruhenden Kampf mit Widerständen welcher Art immer aufzunehmen und ihn siegreich zu bestehen. Dieser Kampf wird sich auch gegen den Pessimismus zu wenden haben, mit dem heutigen Tages viele Landwirthe auf den Betrieb ihres Gewerbes blicken und mißmüthig die Möglichkeit leugnen, unter gewöhnlichen Verhältnissen Erfolge zu erringen, wie sie andern gewerblichen Thätigkeiten zur Seite stehen. Lassen Sie sich durch so kleinmüthige Behauptungen nicht irre machen. Die Gefahren, von denen in unseren Tagen die Landwirthschaft bedroht wird, sollen nicht verkannt, aber es muß verneint werden, daß sie größer seien, als vergangene Zeiten sie häufig über die Thätigkeit des Landwirths verhängten. Nur ihre Natur ist eine andere geworden, nicht ihre Schwere. Die deutsche Landwirthschaft hat sie damals stets zu überwinden vermocht, und es sollte uns heute nicht gleichfalls gelingen, wo uns in den Fortschritten der Wissenschaft, „des Menschen allerhöchste Kraft'", viel ausgiebigere Mittel zur Abhülfe als vordem zu Gebot stehen? Lernen wir nur, sie voll zu gebrauchen, und wir werden weder vor der auswärtigen landwirthschaftlichen, noch vor der Konkurrenz anderer Gewerbe die Waffen zu strecken genöthigt sein."

Da mir in den Vorlesungen über Thierzucht zur Erläuterung ihrer Lehre nicht mehr die reichen Mittel zur Verfügung standen, welche bisher umfassende Gutswirthschaften in ihren Heerden geboten hatten, so mußte ich jetzt um so größeren Werth auf die Reichhaltigkeit derjenigen Sammlungen legen, welche zur Noth einen Ersatz für lebendes Demonstrations-Material zu bieten vermochten. Auch lag mir nicht minder daran, für die Entwickelungsgeschichte der Thierzucht, einen der wichtigsten und lehrreichsten Abschnitte ihres Unterrichts, übersichtliche und systematisch geordnete Reihen solcher Gegenstände aufzustellen, durch welche der jedesmalige Standpunkt des Thierzuchtbetriebes der verschiedenen Zeiten und Länder scharfe Kennzeichnung erfahren konnte. Allen diesen Zwecken sollte die zootechnische Abtheilung des mit der Hochschule verbundenen landwirthschaftlichen Museums entsprechen. In der Ausführung des darauf gerichteten Planes wurden mir reichste Mittel geboten. Theils beruhten sie auf Objekten, welche die Bestände des Museums der früheren Berliner landwirthschaftlichen Lehranstalt boten, theils setzten sie sich aus Beiträgen der aufgelösten Proskauer Akademie und einer vom Staate angekauften werthvollen Privatsammlung Hermann v. Nathusius' zusammen. Auch ist dankbar der Beiträge zu gedenken, welche dem

zootechnischen Institut in Folge eines öffentlichen Aufrufs von Freunden und Förderern des geplanten Unternehmens geschenkweise zuflossen. Ganz besonders aber ist es mir angenehme Pflicht, dem Danke für die reichen Geldmittel, welche das vorgesetzte Ministerium dem zootechnischen Institute bereitwillig zur Verfügung stellte, Ausdruck zu geben. Hier und bei allen ähnlichen Anlässen war es, wo sich in hervorragendem Grade der vermittelnde Einfluß und das kräftige, erfolgreiche Eintreten des Kurators der Hochschule, Geheimen Ober-Regierungsraths Dr. Thiel, bewährte. Stets bereit, seine wohlwollende Gesinnung für Personen und Sache in die That umzusetzen, wußte er Mittel flüssig zu machen, durch die es ausführbar wurde, die Kunst in den Dienst des zootechnischen Instituts zu stellen, indem durch plastische Bildwerke, durch mustergültige Thiermodelle dem Anschauungs-Unterricht eine breitere Grundlage geschaffen wurde. Hatten diesem Zweck bisher schon einige von der Meisterhand W. Wolff's gefertigte Thier-Statuetten gedient, so konnte jetzt daran gedacht werden, auf gleichem Wege möglichst alle beachtenswerthen Hausthierrassen mit ihren charakteristischen Merkmalen zur Anschauung zu bringen. Die Verwirklichung dieses Vorhabens wurde mir dadurch wesentlich erleichtert, daß ich so glücklich war, in der Person des Bildhauers Max Landsberg einen

Künstler zu finden, dessen hervorragendes Talent auf diesem Gebiete so Treffliches schuf, daß es selbst strengsten Anforderungen sei es in künstlerischer oder in zootechnischer Beziehung gewachsen war. Die Tragweite dieser Leistungen blieb auf die betreffende Abtheilung des Museums der Hochschule nicht beschränkt, vielmehr fanden die Landsberg'schen Thiermodelle im In- und Auslande die weiteste Verbreitung. Sie haben, von vielen landwirthschaftlichen Lehranstalten erworben, bisher schon dem bezüglichen Theile des Unterrichts in der Thierzucht wesentliche Dienste geleistet.

Das mir seitens des landwirthschaftlichen Ministeriums erwiesene Vertrauen und seine Unterstützung aller meinem Lehramte unmittelbar oder mittelbar zu gute kommenden Einrichtungen trugen dazu bei, in meine Thätigkeit die Spannkraft zu legen, welche wahre Befriedigung im Wirken und Lust am Schaffen begleitet. Dazu kam das schöne, von Liebe zur Sache, gegenseitiger Werthschätzung und freundlichem Entgegenkommen getragene Zusammenhalten der gesammten Lehrerschaft, ganz dazu angethan, jeden Einzelnen in diesem Kreise mit der Zuversicht zu erfüllen, seine Mitarbeit an einem bedeutungsvollen Werke, an das sich hohe Erwartungen knüpften, durch guten Erfolg belohnt zu sehen.

Damit waren auch die Besorgnisse solcher Außen-

stehenden zerstreut, welche mit der Meinung nicht zurückgehalten hatten, es dürfte mir, nachdem ich 23 Jahre lang den Vollbesitz direktorialer Machtvollkommenheit genossen hatte, schwerlich gelingen, mich in die neuen Verhältnisse so einzugewöhnen, um jetzt nicht als Erster der akademischen Lehrerschaft, sondern ein Gleicher unter Gleichen mit voller Hingabe dem Ganzen zu dienen.

Wie wenig Berechtigung einer so kleinlichen Auffassung der Dinge überhaupt und meiner persönlichen Ansprüche insbesondere zukam, geht wohl zur Genüge aus der Zwischenbemerkung hervor, mit der ich oben der Meinung von der Unräthlichkeit oder Unmöglichkeit entgegentrat, auch an der isolirten landwirthschaftlichen Akademie ähnlich wie an andern fachlichen Hochschulen, z. B. der technischen und thierärztlichen in Berlin, dem wechselnden Rektor an Stelle des ständigen Direktors die Leitung des Instituts anzuvertrauen. Den Beweis dafür zu erbringen, daß meine Ansicht nicht etwa nur auf theoretischem Ermessen beruhe, sondern sich zutreffend auch in praktischer Bethätigung erweisen lasse, war ich selbst in der glücklichen Lage. Denn mir wurde die Ehre zu Theil, während meiner achtjährigen Thätigkeit an der Berliner landwirthschaftlichen Hochschule zweimal und zwar für die Jahre 1883/85 und 1887/89 zum Rektor derselben gewählt zu

werden. Das hätte ohne das volle Vertrauen meiner Kollegen und ohne ihre Ueberzeugung, vor einseitigen oder willkürlichen Anwandlungen des vormaligen langjährigen Akademie-Direktors ganz gesichert zu sein, nicht geschehen können.

Auch die Kunst, sich mit dem großstädtischen Leben und Treiben zu befreunden, ja ihm allmählich so viel Geschmack abzugewinnen, um darin heimisch zu werden, eignete sich der in Jahren Vorgerückte schneller an, als er selbst bei seiner Uebersiedelung nach Berlin erwartet hatte. Verschweigen will ich nicht, daß es mir Anfangs schwer genug ankam, die innigeren persönlichen Beziehungen zur praktischen Landwirthschaft, wie sie sich mit der unmittelbaren Theilnahme an der Verwaltung eines Landgutes von selbst herausbilden, jetzt entbehren zu müssen. Es kamen Augenblicke, in denen ich eines stillen Verzagens schwer Herr wurde, wenn ich die erfrischenden Wanderungen durch Flur und Stall, das Gleichmaß der Ordnung im Wirthschaftsbetriebe nun durch das ermüdende Einerlei des Straßenzuges oder durch das in ihm herrschende sinnverwirrende Geräusch großstädtischen Verkehrs vertauscht sah; auch wollte es mir schlecht gefallen, wenn statt des weiten, auch seelisch belebenden Gesichtskreises in freier Natur hier dem Auge schwer wurde, von der häuslichen Klause aus auch nur ein Stückchen Himmel

zu erhaschen, auch dieses, Dank den unvermeidlichen telephonischen Drahtleitungen, wie liniirt anzuschauen.

Es gebrach mir jedoch nicht an demjenigen Grade von Spannkraft, um solche Eindrücke zu bannen und sie allmählich so in den Hintergrund treten zu lassen, daß ich mich mit voller Wärme den Interessen zuwenden konnte, welche die Wogen des großstädtischen Lebens in lebendiger Bewegung erhalten. Das gelang mir um so leichter, als allen den treibenden Kräften, von deren Eingreifen die Regsamkeit des vielgestaltigen Kulturlebens ausgeht und bedingt wird, von jeher meine Aufmerksamkeit und Theilnahme zugewendet gewesen war. Mir bot daher u. A. weder die politische, noch die Vereinsthätigkeit Berlins Neues oder Ueberraschendes, kurzum nichts, das in mir die Versuchung hätte erwecken können, mich in die eine oder die andere Seite der bezüglichen Bestrebungen mehr als bis dahin zu vertiefen.

Meiner politischen Ueberzeugung entsprechend war ich darauf angewiesen, Anschluß an die gemäßigt liberale Partei zu suchen. Die Zahl ihrer Anhänger war in Berlin, wo leider schon lange die maßlosen politischen und sozialen Richtungen die Herrschaft an sich gerissen hatten, so zusammengeschmolzen, daß wenig Aussicht für sie vorhanden war, einen maß-

gebenden Einfluß auf den Ausfall der politischen Wahlen zu gewinnen. Daran änderten die Bemühungen des national-liberalen Vereins, der sich in der Mitte des verflossenen Jahrzehnts in Berlin gebildet hatte, so gut wie nichts, zumal derselbe in Anbetracht der numerischen Schwäche seiner Mitglieder sich bestimmen ließ, der ultrakonservativen Partei weitgehendere Zugeständnisse zu machen, als sich mit dem Geiste und Gedanken des politischen Liberalismus verträgt. Ich selbst konnte mich mit derartigen Maßnahmen so wenig befreunden, daß ich aus dem Vereine ausschied, nicht ohne tiefe Bekümmerniß darüber, daß die Zerklüftung in der liberalen Partei, wenn man letztere in ihrer Gesammtheit auf- und zusammenfaßt, eine Schwächung des parlamentarischen Lebens heraufbeschworen und es der Staatsregierung zur Unmöglichkeit gemacht hatte, sich auf sie zu stützen. Ihre Willfährigkeit den Wünschen und Forderungen der konservativen Partei gegenüber stand damit im engen Zusammenhange. Hier fesselt unsere Aufmerksamkeit in erster Reihe die Geneigtheit, den von dieser Seite ausgehenden Ansprüchen in Betreff schutzzöllnerischen Eingreifens gerecht zu werden. Manches sprach zu Gunsten desjenigen Zweiges der Konservativen, welcher als agrarische Sonderpartei danach trachtete, durch Einfuhrzölle auf landwirthschaftliche Roherzeugnisse

der bedroht erscheinenden deutschen Landwirthschaft Abhülfe zu schaffen. Der Freihandel als Prinzip, und zwar in der Schärfe und Zuspitzung der sog. Manchesterschule, war überwunden. Eine einsichtsvolle, praktische Wirthschaftspolitik war anzuerkennen gezwungen, daß es nicht allein rathsam, sondern auch geboten sei, durch Zölle gewisse Zweige wirthschaftlicher Thätigkeit zu schützen, wenn und insofern sie im Inlande gedeihliche Entwickelung und sicheren Bestand verheißen, durch den Mitbewerb des aus dem einen oder andern Grunde billiger produzirenden Auslandes aber der Gefahr ausgesetzt sind, zur Ertragslosigkeit herabgedrückt zu werden. Das traf auch für die deutsche Getreideproduktion zu. Ein System ausgesuchter Bodenberaubung, oder der Vorzug außergewöhnlicher natürlicher Fruchtbarkeit des Ackerlandes setzte mit Unterstützung der modernen Verkehrsmittel Rußland und die Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Stand, dem deutschen Markte nachhaltig Körnerfrüchte in solchem Umfange zuzuführen, daß dadurch ein empfindlicher Druck auf den Preisstand dieser Waare ausgeübt und die Einträglichkeit der Getreideproduktion unseres Vaterlandes in Frage gestellt wurde.

Darüber konnte somit nur bei einseitigen und eingefleischten Freihändlern ein Zweifel aufkommen, daß es zu den Pflichten der Staatsregierung gehöre,

durch Zölle in angemessener Höhe für den Fortbestand einer einträglichen deutschen Getreideproduktion Vorsorge zu treffen. Sind ihr doch 38 Procent der gesammten landwirthschaftlich benutzten Fläche deutschen Bodens, gegen 54 Procent des Acker- und Gartenlandes Deutschlands eingeräumt, stellt sie des Weiteren doch eine der nationalen Grundsäulen dar, auf denen die wenn auch bedingte Unabhängigkeit des Staates vom Auslande beruht und möglichen Zwischenfällen gegenüber auch in Zukunft beruhen muß.

Mit der Dringlichkeit der Einführung agrarischer Zölle war aber die Frage noch nicht entschieden, wie weit man mit dahin zielenden Maßregeln zu gehen habe, wie hoch also die Getreidezölle zu bemessen seien, um sie als ausreichenden Schutz der heimischen Landwirthschaft erachten zu können. Die Agrarpartei war zum Zweck der Erlangung möglichst hoher Einfuhrzölle beflissen, von der Gesammtlage des ländlichen Besitzerstandes ein Bild in so düsteren Farben zu entwerfen, daß dadurch die Nothwendigkeit weitestgehender Maßnahmen zur Abwendung drohendster Gefahren in die Augen springe. Dem Drängen von dieser Seite nachgebend, veranstalteten mehrere deutsche Regierungen zunächst planmäßig geregelte und zum Theil sehr eingehende Untersuchungen über die Frage, ob und inwieweit die

wirthschaftliche Lage des ländlichen Besitzerstandes wirklich eine so verzweifelte sei, wie sie von jener Seite geschildert wurde. In weiterer Folge sollte dann darüber Entscheidung getroffen werden, wie bestehenden Unzulänglichkeiten abzuhelfen sein möchte, und ob einer etwaigen Nothlage der Landwirthschaft durch hohe Getreidezölle zu begegnen sei. Das Ergebniß dieser Untersuchungen, an welchen sich mit anerkennenswerther Bereitwilligkeit auch der deutsche Verein für Sozialpolitik betheiligte, war wohl dazu geeignet, die Besorgnisse derer zu zerstreuen, welche pessimistisch den deutschen Landwirthschaftsbetrieb weit und breit in unheilvolle Zustände verstrickt und von unausbleiblichem Zusammenbruch bedroht erachteten, wenn die Agrargesetzgebung und Wirthschaftspolitik nicht sofort durch außerordentliche Maßregeln Abhülfe schafften. Wie dem aber auch sei, es war den Agrariern inzwischen gelungen, ihrer Partei und deren Bestrebungen so viele Freunde zuzuführen, daß eine allmähliche Steigerung der Getreidezölle von 10 Mark bis zu der 1887 normirten Höhe von 50 Mark für die Tonne durchgesetzt wurde.

Ich hielt diesem Erfolge gegenüber mit meiner Meinung nicht zurück, daß die landwirthschaftliche Nothlage Deutschlands, insoweit ihre Abhülfe von Getreidezöllen zu erwarten stehe, nicht dazu aufforedere, über die Grenze hinauszugehen, welche etwa

bis zur halben Höhe des beschlossenen Zollschutzes reiche. Aber noch mehr, ich konnte selbst die Besorgniß nicht unterdrücken, daß die Agrarpartei mit dem Erreichen ihrer Ziele nur einen Pyrrhussieg zu verzeichnen haben werde. Die Gründe dafür lagen meines Erachtens nahe. Zunächst mußte es dem gesammten landwirthschaftlichen Besitzerstande unerwünscht und schmerzlich sein, den Unwillen und die schließliche Erbitterung über die durch hohe Getreidezölle verursachte ungewöhnliche Preissteigerung der nothwendigsten Nahrungsmittel gerade in denjenigen Schichten der Bevölkerung herauszufordern, deren vertrauensvoller Gesinnung Werth beizumessen der landwirthschaftliche Arbeitgeber dringende Veranlassung hat. Es lag die Gefahr vor, daß die Beseitigung des vermeinten landwirthschaftlichen Nothstandes durch das Mittel der Getreidezölle in so bedeutender Höhe einen für das Vaterland noch viel bedrohlicheren Nothstand der großen Masse der Arbeiterbevölkerung zur Folge haben könne.

Demnächst machte mir auch die Erwägung Sorge, daß zum Zweck spekulativer Ausbeutung des in ungewöhnlich hohen Getreidepreisen winkenden Vortheils die Landwirthe sich verleiten lassen würden, dem Getreidebau eine Ausdehnung zu geben, welche mit der Grundlage einer zweckmäßigen Organisation der deutschen Landwirthschaft nicht im Einklang

stehen dürfte. Ein erweiterter Getreidebau konnte nicht verfehlen, der Kultur derjenigen Pflanzen, auf deren Anbau eine blühende Viehzucht beruht, unliebsame Schranken zu ziehen. Bezüglich thierischer Erzeugnisse würde als Folge davon eine noch größere Abhängigkeit vom Auslande, als sie ohnehin schon besteht, gewiß nicht ausbleiben, was wieder die Vertheuerung des Fleisches und anderer Artikel der Viehzucht sowie die Verminderung des Verbrauchs derselben nach sich zöge. Und doch betrachtet man es mit Recht für beklagenswerth, daß die Konsumtion derselben sich jetzt schon in bescheideneren Grenzen bewegt, als eine kräftige, die Leistungsfähigkeit fördernde Volksernährung dringend wünschenswerth erscheinen läßt.

Aus allen diesen Gründen sah ich in der Erhöhung der Getreidezölle über das oben bezeichnete Maß hinaus nicht eine „Rettung des Vaterlandes“ im Sinne der Agrarpartei, nicht eine der Landwirthschaft erwiesene Wohlthat oder die Beseitigung eines agrarischen Nothstandes, sondern einen verhängnißvollen volkswirthschaftlichen Fehlgriff.

Die Erscheinungen und Vorgänge des seitdem verflossenen mehrjährigen Zeitraumes konnten mich unmöglich anderen Sinnes machen: wurde durch sie doch dargethan, daß die von mir hervorgehobenen Bedenken und Besorgnisse nur zu begründet sind. Die Brotpreise stehen heute nicht mehr im an-

gemessenen Verhältniß zu dem Einkommen des Arbeiterstandes, der Verbrauch von Fleisch, Fett, Milch, Käse, Butter und anderen seitens der Viehhaltung gelieferten Artikeln muß aus Rücksichten der Sparsamkeit aufs Aeußerste beschränkt werden, wodurch die Kräftigkeit der Kost schwere Einbuße erleidet. Dazu kommt ein unzureichender Pferdebestand, der Deutschland zu umfassenden Einkäufen im Auslande zwingt und uns eine sehr bedenkliche Abhängigkeit von demselben aufnöthigt, obgleich nichts entgegenstände, der inländischen Pferdezucht eine größere Ausdehnung zu geben.

Alles das zählt zu den Früchten der übermäßig hohen Getreidezölle, unter deren Einfluß die Aufmunterungen ihrer Anhänger, den Kornbau auszudehnen, eine moderne, durch Gründüngungen unterstützte Dreifelderwirthschaft einzuführen und sich für den „viehlosen Betrieb“ zu entscheiden, geneigtes Ohr finden. Das ist kein gesunder, dem Vaterlande zum Heil gereichender Zustand. Hoffen wir, daß er nicht von Bestand sein wird.

Erfreulichere Seiten als das theils allgemein staatsbürgerliche, theils wirthschafts- oder socialpolitische Interessen verfolgende öffentliche Leben Berlin's mit seinem Sausen und Brausen, seinen Befehdungen, Reden, Resolutionen und Beschlüssen trug für mich das landwirthschaftliche Vereinsleben

an sich. Es überschritt, so weit ich zu beobachten Gelegenheit fand, nicht das ihm zugewiesene Fachgebiet und hielt sich weislich von den Erregungen jener Parteibestrebungen fern. Zwar der Einfluß, den die Akademien in Waldau und Proskau auf die landwirthschaftliche Vereinsthätigkeit der betreffenden Provinzen ausgeübt hatten, konnte hier auf großstädtischem Boden die landwirthschaftliche Hochschule der Natur der Sache nach nicht gewinnen. Was durch das Wort „isolirt" mit Bezug auf jene Unterrichtsanstalten als halber Vorwurf gekennzeichnet werden sollte, das wandelte sich thatsächlich in sein Gegentheil, denn mitten in das landwirthschaftliche Leben gestellt und in dasselbe eingreifend hatten sie, wie ich im Früheren zu schildern nicht umhin konnte, gar oft den Vorzug genossen, zur Führerschaft in den Unternehmungen, die dem landwirthschaftlichen Fortschritt zugewendet waren, ausersehen zu werden. Aber wie bescheiden dem entgegengesetzt die Rolle auch sein mochte, welche der Mitwirkung der Berliner Hochschule an den Zwecken und Zielen des hier vertretenen landwirthschaftlichen Vereinslebens zugetheilt war, immerhin gewährte sie den an ihr wirkenden Lehrkräften soviel Raum, daß dieselben nicht ohne Fühlung mit den Anschauungen und Richtungen der Praxis blieben und ihr die

Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung als Gegenleistung zuzutragen vermochten.

Vor Allem ist hier der ehrenvollen und hervorragenden Stellung des Klubs der Landwirthe zu gedenken. Ihm gebührt das Verdienst, seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren alle Fragen, welche auf dem weiten, die Landwirthschaft und deren Lehre berührenden Forschungsgebiete auftauchten, zum Gegenstande der Untersuchung und Verhandlungen gemacht zu haben. Der Aufmerksamkeit und dem Einfluß des wissenschaftlichen Leiters des Klubs, Professor Alexander Müller, ist es zu danken, daß sowohl die glückliche Auswahl der Berathungsgegenstände, als auch die Heranziehung eingeweihter Referenten aus landwirthschaftlichen und Gelehrtenkreisen die Verhandlungen des Klubs eine weit über den Kreis seiner Mitglieder hinausreichende Bedeutung gewinnen ließen, wie dieses die Verbreitung der „Nachrichten aus dem Klub der Landwirthe“ zur Genüge erwiesen hat. Rechnet man dazu eine bewundernswerthe Hingabe der Geschäftsführung, welcher Anfangs der Oekonomierath Noodt vorstand und die später auf den Oekonomierath Poggendorf übergegangen ist, so sind damit alle Bedingungen zur gedeihlichen Wirksamkeit dieses eigenartigen landwirthschaftlichen Vereins gegeben. Seinem Eifer und zeitgemäßen Eingreifen verdankt unter Anderem

auch der Kongreß deutscher Landwirthe seine Entstehung; ferner kommen die Anregungen und Unterstützungen des Klubs nicht wenigen Veranstaltungen anderer landwirthschaftlicher Vereine zu gut.

In meine Berliner Zeit fallen auch die Vorbereitungen zur Bildung der „Deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft", an denen ich mich mit um so größerer Freude betheiligte, als sie lange von mir gehegten, lebhaften Wünschen Erfüllung verhießen und darauf berechnet waren, eine neue Veranstaltung an die Stelle der „Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe" zu setzen. Daß letztere Vereinigungen Hochbeachtenswerthes, ja Großes für die Entwickelung und den Aufschwung der deutschen Landwirthschaft geleistet haben, wird jeder Eingeweihte und Unparteiische dankbar anerkennen. Von Pabst, Schmidt-Oschatz, Schweitzer und Teichmann im Jahre 1837 gegründet, haben die Versammlungen, in den verschiedensten Städten Deutschlands und Oesterreichs tagend, wesentlich dazu beigetragen, unter Betheiligung erlesenster Kräfte der Wissenschaft und Praxis die Landwirthschaft mit dem Geiste lebendiger Bewegung und zeitgemäßen Fortschritts zu erfüllen. Welche Bereicherung des Wissens, welche Fülle von Anregungen sich in ihren umfassenden amtlichen Berichten, in den veröffentlichten Denkschriften und Verhandlungen

befindet, ist erstaunlich und wird als eine Fundgrube für die neuere Geschichte der Landwirthschaft von hohem Werthe bleiben.

Aber noch ein Anderes war's, das den Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe Bedeutung verlieh und sie dem jetzt älteren Geschlecht theuer machte: sie dienten zu ihrer Zeit, da noch politische Zerrissenheit und Eifersucht in deutschen Stämmen wucherisch ihr Wesen trieben und sie zu trennen drohten, als einigendes Band, sie hatten ihren Antheil daran, daß die Idee des Deutschthums in idealem Sinne hochgehalten wurde. Hüten wir uns doch, von dieser sich in jeder ihrer achtundzwanzig Versammlungen bis zum Jahre 1872 bekundeten Stimmung gering zu denken. Vielleicht mehr als unsere Turner-, Sänger- und Schützenfeste, deren in gleicher Richtung sich bewegende Bestrebungen übrigens nicht herabgesetzt werden sollen, verdanken wir ihnen einen Theil der Pflege des deutschen Einheitsgedankens und des Verständnisses seines Inhalts auf dem Boden redlicher landbaulicher Arbeit. In diesem Punkte für acht Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe, an denen Theil zu nehmen mir vergönnt war, Zeugniß abzulegen, ist mir Freude und Bedürfniß.

In landwirthschaftlich-fachlicher Beziehung trugen sie mir doppelten Gewinn ein. Zunächst erfuhr ich

durch sie eine wesentliche Bereicherung an praktischem Wissen und namentlich eine vorurtheilsfreie, gerechte Beurtheilung wirthschaftlicher Methoden in solchen Gegenden, die mir bisher aus eigener Anschauung kennen zu lernen versagt gewesen war. Der Landwirth ist nur zu leicht der Gefahr ausgesetzt, Besonderheiten des gewerblichen Betriebes gewisser Landesgebiete und Landschaften einseitig aufzufassen, wenn er darüber aus der Ferne, unbekannt mit den begleitenden Umständen, urtheilt. Diese hervorzuheben, dadurch dem fremden Beobachter neue, auffällige Erscheinungen zu erklären, ja sie ihm für ähnliche wirthschaftliche Verhältnisse vielleicht als nachahmungswerth erscheinen zu lassen, das war's, was die Versammlungen der deutschen Landwirthe gleichfalls vermittelten.

Demnächst erhielt ich durch sie Gelegenheit, mit eigenen Wahrnehmungen, Beobachtungen und Erfahrungen sowie mit der aus ihnen gewonnenen Theorie vor das Forum der Oeffentlichkeit zu treten, sie zu erläutern oder auch etwaigen Widersachern gegenüber zu vertheidigen. Dadurch wirkt man unter Umständen durchgreifender und in größere Weite, als durch gedrucktes Wort. So wurde mir z. B. die 1861er Versammlung zu Schwerin denkwürdig und bedeutungsvoll, denn auf ihr trat ich zuerst mit meiner Züchtungstheorie hervor, wie ich

sie später in den oben schon erwähnten schriftstellerischen Arbeiten und namentlich in dem Werke: die Thierzucht, des Näheren entwickelt habe. Sie stellte sich der sogenannten Konstanz-Theorie entgegen, welche bis dahin der betreffenden Lehre zur Grundlage gedient und das theoretische Ermessen der Züchter Deutschlands beherrscht hatte. Es durfte mir zur Beruhigung und Genugthuung gereichen, daß ich nach längeren, mit großer Lebhaftigkeit geführten Verhandlungen mich der Zustimmung einer Zahl hervorragendster Meister deutscher Züchtungskunst, welche der Schweriner Versammlung beiwohnten, versichert halten durfte.

Den unverkennbaren, gewichtigen und von dem betheiligten Publikum begrüßten Leistungen der Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe gegenüber muß mein eingangs geäußerter Wunsch, sie durch eine anders geartete Gesellschaft ersetzt zu sehen, verwunderlich genug klingen. Mir liegt daher die Verpflichtung ob, diese anscheinende Zwiespältigkeit meiner Ansichten aufzuklären. Am besten geschieht es, indem ich dem Gedankengange folge, dem gemäß ich in der vierundzwanzigsten Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe in Königsberg 1864 meine Vorschläge zur Abänderung der Statuten begründete.

Es kann ein Zweifel darüber nicht herrschen, daß die Männer, denen wir die Gründung der

Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe verdanken, sich um das Vaterland wohl verdient gemacht haben. Ihr Werk entsprach einem Zeitbedürfnisse, aber es trug auch die charakteristischen Merkmale der Kindheit jener Zeit, in der es aufgerichtet wurde, an sich. Damals hatten die landwirthschaftlichen Vereine, welche heute weit und breit in unserem Vaterlande thatkräftig und zielbewußt für die Förderung des gewerblichen Fortschritts arbeiten, weder genügende Verbreitung, noch die wünschenswerthe organische Gliederung erfahren. Die Naturwissenschaften hatten sich dem Landbau noch nicht so zugewandt wie heute. Der Drang nach Wissen und Aufklärung wurde daher weder durch Fachvereine, noch durch Männer der Wissenschaft genügend gestillt, die Erscheinungen der periodischen Fachliteratur befriedigten nicht, so suchte man denn durch Berathungen in großen Versammlungen zur Belehrung und durch sie zu größeren praktischen Erfolgen zu gelangen. Das war während der ersten Hälfte des jetzigen Jahrhunderts gewiß von großer Wichtigkeit.

Die landwirthschaftlichen Zustände haben inzwischen eine durchgreifende Aenderung erfahren. Das landwirthschaftliche Vereinsleben ist zu hoher Entwickelung gelangt, die Naturforscher haben es nicht verschmäht, ihre Forschungen auch in den

Dienst des Landbaues zu stellen, die Presse hat die Errungenschaften der Wissenschaft verbreitet. So dürfen wir uns einer gewaltigen Erweiterung unserer Erkenntnisse rühmen. Müssen wir uns auch in Bescheidenheit gestehen, daß noch viel zu erforschen und zu erfahren übrig bleibt, so haben wir doch die Hoffnung fallen lassen, durch lange Debatten in großen landwirthschaftlichen Versammlungen wesentlich weiter zu kommen.

Mehr und mehr hat der deutsche Landwirth die Ueberzeugung gewonnen, daß der persönliche Verkehr und das Kennenlernen neuer Verhältnisse ihm größeren Gewinn verheißt, als Reden halten und Reden hören; daß ganz besonders das Anschauen dessen, was in weiteren Kreisen Hervorragendes auf dem Gebiete des Ackerbaues und der Viehzucht geleistet wird, daß Prüfung und Vergleich dieser Leistungen, vermittelt durch große landwirthschaftliche Ausstellungen, die durchgreifendste Belehrung verheißen. Mit der Bestimmung des Grundgesetzes der Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe, welche lautet:

„Während der Versammlung können Geräthschaften u. s. w. natürlicher Größe oder in Modellen, sowie Abbildungen, Zeichnungen, Bücher, besonders Kunstwerke, landwirthschaftliche Erzeugnisse u. s. w. ausgestellt und vorgelegt werden,“

kommen wir nicht weiter. Denn wenn die Versammlungen sich der veränderten Richtung der Zeit auch nicht ganz verschlossen und vereinzelt dem angezogenen Paragraphen des Grundgesetzes eine freiere Auslegung zu geben nicht Anstand genommen haben, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Grundgesetz Schwierigkeiten bereitet, auf dem vorgezeichneten Wege gedeihlicher Entwickelung fortzuschreiten. Zur Beseitigung dieses Hemmschuhes zeitgemäßen Fortschritts empfiehlt es sich, die Statuten durch folgenden Paragraphen zu vervollständigen:

> Zu den Mitteln, welche den Zweck der Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe fördern sollen, sind außer den im Grundgesetz schon aufgeführten noch zu zählen: größere, jährlich am Orte des Zusammentritts wiederkehrende Ausstellungen von Thieren, land- und forstwirthschaftlichen Erzeugnissen und Betriebsmitteln.

Die Versammlung lehnte diesen Vorschlag mit großer Mehrheit ab, indem sie erklärte, daß die beantragte Aenderung des Grundgesetzes der deutschen Wandergesellschaft zur Zeit noch nicht für räthlich oder erforderlich zu erachten sei. Bis zu einem gewissen Grade wird dieser Beschluß durch den glänzenden Verlauf der Königsberger Versammlung verständlich. Sie war die besuchteste von allen ihr vorausgegangenen und zählte 3307 Mitglieder.

Dazu kam nicht allein eine durch Reichhaltigkeit und Güte gleich hervorragende Ausstellung, sondern auch die Veranstaltung lehrreichster und durch Großartigkeit ihrer planmäßigen Durchführung ausgezeichneter Exkursionen. Was Wunder, wenn die Versammlung, gefangen genommen von solchen Erfolgen, meinem Warnungsrufe ihr Ohr verschloß und sich gefestigter denn je wähnte. Diese Stimmung beherrschte auch noch die zwei Jahre darauf in Dresden tagende Versammlung, zumal die Lücke, welche sich im Punkte des Ausstellungswesens hätte fühlbar machen können, durch das Eingreifen der deutschen Ackerbau-Gesellschaft ausgefüllt wurde, da diese zu gleicher Zeit und am gleichen Orte mit ihrer zweiten — und letzten! — Ausstellung das Schaugebiet betrat. Von einer Statuten-Aenderung in dem von mir beantragten Sinne war in Dresden nicht mehr die Rede, und der Gegenstand kam erst in der 1869er Versammlung in Breslau bei Berathung folgender von mir eingebrachter Frage wieder zur Sprache:

„Darf das Grundgesetz für die Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe und die sich demselben anschließende Geschäftsordnung vom Jahre 1838 als ausreichend und zweckmäßig auch heute noch angesehen werden, oder erscheint es erwünscht, Aenderungen daran vorzunehmen?

Welche Verbesserungsvorschläge können für diesen Fall gemacht werden?"

Die Frage wurde, nachdem der Referent, Präsident Schellwitz, sich gegen jede Veränderung des Grundgesetzes in längerem Vortrage erklärt hatte, ohne Widerspruch verneint. Auch diese Entscheidung verliert ihr Auffallendes, wenn den Umständen, unter denen sie getroffen wurde, gebührend Rechnung getragen wird. Die Zahl der Theilnehmer an der Breslauer Versammlung blieb nur wenig hinter derjenigen zurück, welche Königsberg aufgewiesen hatte, und auch die Ausstellung sowie die veranstalteten Exkursionen konnten sich in jedem Betracht mit denjenigen messen, welche in Königsberg geboten worden waren. Da hatte denn der Referent in obiger Frage gewonnenes Spiel, als er hervorhob, daß so glänzende, strengste Anforderungen, weitest gehende Wünsche und Erwartungen erfüllende Ergebnisse doch wohl zu dem Schluß berechtigten, daß Alles wohl bestellt sei und die Wanderversammlungen, ähnlicher Erfolge sicher, getrost der Zukunft entgegensehen könnten.

Mein Amt als zweiter Präsident der Versammlung machte mir bei der Berathung über die gestellte Frage Zurückhaltung mit meiner abweichenden Ansicht zur Pflicht; übrigens war es auch unverkennbar, daß jede Aeußerung des Bedenkens oder

der Sorge bezüglich der Zukunft des Wandervereins dem Loose der Warnungsrufe Kassandra's verfallen gewesen wäre.

Das Schicksal der Versammlungen deutscher Land- und Forstwirthe sollte sich, nachdem sie den Höhepunkt ihrer Leistungsfähigkeit erreicht und die von dem Erfolge berauschten Mitglieder für alle Schwächen ihres Werkes blind gemacht hatten, nur zu bald vollziehen. Die Betheiligten wollten nicht einsehen und sich nicht überzeugen lassen, daß die Ergebnisse der letzten Jahre, wie glänzend sie sich auch darstellen mochten, von Zufälligkeiten bedingt oder von dem Zusammentreffen ungewöhnlich begünstigender Umstände abhängig gewesen seien. Ein so lockeres Gefüge, wie es das Grundgesetz darstellte, war kein solider, auch nur vorübergehend widrigen Einwirkungen gewachsener Bau und bei dem Eintritt derselben vom Zusammenbruch bedroht. Der blieb denn auch nicht aus. Die größten Schwierigkeiten schon machte es, eine Stadt zu finden, in der die nächste, auf Breslau folgende Versammlung tagen konnte und sich freundlicher Aufnahme versichert halten durfte. Nach mehrjährigen Bemühungen und Unterhandlungen gelang es endlich dem diplomatischen Talent, gewinnenden Auftreten und den eindringlichsten Vorstellungen des Geschäftsführers der Breslauer Versammlung Wilhelm Korn, Justus

von Liebig dem Plane geneigt zu machen, die 28. Versammlung nach München einzuberufen. Sie kam auch, Dank diesen Bemühungen und Einflüssen, zu Stande, freilich ohne Ausstellung und unter auffallend schwacher Betheiligung der Landwirthe. Das war das Ende, das letzte Aufflackern der Kräfte eines Hinfälligen, der wenige Jahre zuvor sich einer Gesundheit von unendlicher Dauer gerühmt und alle Rathschläge zur Aufrechterhaltung seiner Lebens- und Leistungsfähigkeit von der Hand gewiesen hatte.

Auch die „Deutsche Ackerbau-Gesellschaft“ fristete nur ein kurzes Leben. Im Gegensatz zu dem Wanderverein der deutschen Land- und Forstwirthe im Jahre 1861 hauptsächlich zu dem Zweck gegründet, in den verschiedenen Theilen Deutschlands alljährlich wechselnde Ausstellungen zu veranstalten, reichten ihre Kräfte doch nur für zwei derselben aus: in Hamburg 1863 und in Dresden 1865. Damit schloß ihre Thätigkeit. Ebenso brachte es die deutsche Viehzucht- und Herdbuch-Gesellschaft, welche ähnliche Ziele ins Auge faßte, zu keinen praktischen Ergebnissen und löste sich nach wenigen Jahren fruchtlosen Mühens auf.

In die Trübe dieser Mißerfolge kam erst durch das Auftreten des deutschen Ingenieurs Max Eyth Licht, Leben und That. Mit welchem gründlichen Wissen, Geschick und hingebenden Eifer er die Aufgabe in Angriff nahm und glücklich löste, die

Gründung einer deutschen Landwirthschafts-Gesellschaft nach dem Muster der Royal agricultural society Englands ins Werk zu setzen, ist hinlänglich bekannt und von mir in der 1890 erschienenen Schrift: „Die deutsche Viehzucht, ihr Werden, Wachsen und gegenwärtiger Standpunkt“, geschildert worden.

Die aus meinem Berliner Lehramte mir erwachsenden Verpflichtungen ließen für die Fortsetzung schriftstellerischer Thätigkeit nur wenig Zeit übrig, welche in erster Reihe durch die Vervollständigungen meiner größeren, in neuen Auflagen erscheinenden Arbeiten: die Thierzucht; die Landwirthschaft und ihr Betrieb, in Anspruch genommen wurden. Daneben wendete ich mich wieder eifriger einem Gegenstande des Studiums zu, den ich von je mit besonderer Liebe ins Auge gefaßt hatte, nämlich der Geschichte der Landwirthschaft. Schon in Hohenheim hatte sie mich angezogen und beschäftigt. Den wohlwollenden und entgegenkommenden Schritten des Direktors Pabst war dort eine Einrichtung zu danken, der zufolge Studirenden, welche mit der Absicht umgingen, sich dem landwirthschaftlichen Lehrberufe zu widmen, Gelegenheit geboten werden sollte, über selbst gewählte Themata in einer Reihenfolge freier

Vorträge zu sprechen. Zu den Wenigen, welche von diesen Uebungen im Dociren Gebrauch machten, gehörte auch ich. Meine Neigung für kulturgeschichtliche Forschungen führte mich zu dem Versuch einer gedrängten Schilderung des historischen Entwickelungsganges der deutschen Landwirthschaft. Pabst's kritisches Urtheil über die Behandlung des Stoffes lautete nicht ungünstig, mein Interesse für den Gegenstand wuchs, je länger ich mich mit ihm beschäftigte. Als ich dann später nicht mehr probeweise, sondern in Ausübung meines Berufes das Katheder bestieg, hielt ich an dem früh gepflegten Lehrzweige fest und hatte die Freude, daß meinen Vorlesungen über die Geschichte der Landwirthschaft stets ein nicht minder starker Besuch zur Seite stand, als denjenigen, welche sich über strenger fachliche Lehrgegenstände verbreiteten. Von welchen allgemeinen Gesichtspunkten ich dabei ausging und in welchen Zusammenhang die Nutzanwendung agrarhistorischer Erkenntnisse mit der ideellen Grundlage geschichtlicher Betrachtung zu bringen ist, das suchte ich in dem einleitenden Abschnitt meines Werkes: die Landwirthschaft und ihr Betrieb, unter der Marke „Woher — wohin?" klarzustellen.

Aber mit diesem Hinweise auf den sittlichen Gehalt kulturgeschichtlichen Eindringens in den Gang und Stand der landwirthschaftlichen Entwickelung

wollte ich mich nicht zufrieden geben. Ich plante eine Schilderung der deutschen Landwirthschaft vom kulturgeschichtlichen Standpunkte und wollte in eingehender Untersuchung den Nachweis von dem Zutreffen des Satzes führen, daß der Zustand und das Schicksal der Landwirthschaft auch das Schicksal des Volkes bedinge. Die Sammlung und Ordnung des für dieses umfassende Unternehmen erforderlichen Stoffes hatte ich Jahrzehnte hindurch nicht ruhen lassen, so daß es mir nicht schwer wurde, den ersten Abschnitt des in Aussicht genommenen Werkes, von der Urzeit bis zum Beginn der Karolingischen Epoche reichend, niederzuschreiben. Ehe ich an die Fortsetzung und Fertigstellung der mühevollen Arbeit ging, wollte ich jedoch erst einen Versuch mit der Veröffentlichung eines Theiles derselben machen. Er sollte ein Fühler sein und mir darüber Aufschluß bringen, ob die Theilnahme des Lesepublikums dem Gegenstande und seiner Behandlung in dem Maße zur Seite stände, daß ich darin die Aufforderung zur Fortsetzung einer Arbeit, welche voraussichtlich meine schriftstellerische Thätigkeit Jahre hindurch in Anspruch nehmen würde, erblicken durfte. Der Versuch fiel nicht zu meinen Gunsten aus. Weder der 13. Band der „Landwirthschaftlichen Jahrbücher“ 1884, in welchem der erste Abschnitt erschien, noch auch der buchhändlerisch vertriebene Sonderabdruck

desselben hatten sich eines Absatzes zu erfreuen, der zu großen Hoffnungen berechtigte. Daraus glaubte ich schließen zu müssen, daß die Zeit noch nicht angebrochen sei, in der weitere Kreise des Publikums sich aufgefordert fühlten, der „Landwirthschaft vom kulturgeschichtlichen Standpunkte" ein erhöhtes Interesse entgegenzutragen.

Wenn ich dadurch auch bestimmt wurde, das ins Auge gefaßte Vorhaben in dem anfangs gewollten Umfange aufzugeben, so konnte ich mich doch nicht dazu entschließen, auf die geschichtliche Betrachtung einzelner Zweige des Landwirthschaftsbetriebes ganz zu verzichten. Denn ich hielt an der Ueberzeugung fest, daß wahres Kennen einer Erscheinungsform die Einsicht in den Verlauf der Vorgänge ihres Werdens und zeitlichen Ausgestaltens zur Voraussetzung hat. Ein tieferes Verständniß für landbauliche Bestrebungen, die den Bedürfnissen und gebotenen Fortschritten der Gegenwart zugewendet sein sollen, ist nur zu gewinnen, wenn man sich Rechenschaft darüber zu geben vermag, wie je nach Zeit und Ort die Einzelheiten des Wirthschaftskörpers über Entwickelungsstufen hinweg in den modernen Zustand versetzt worden sind oder ihm entgegengeführt werden müssen.

Von den Theilen des landwirthschaftlichen Betriebes erwählte ich mir für meine Absicht die Vieh-

zucht, nicht allein ihrer Wichtigkeit an sich wegen, sondern auch aus dem Grunde, weil in ihr mit größter Anschaulichkeit die Ergebnisse eines planmäßigen Um- und Anbildungsprozesses zur Erscheinung gelangen.

So entstand das Buch: „Die deutsche Viehzucht, ihr Werden, Wachsen und gegenwärtiger Standpunkt“, das ich, eingedenk der großen Zahl strebsamer Landwirthe, denen ich einst als ihr Lehrer in Theorie und Praxis erste Anregungen zu ihren späteren züchterischen Erfolgen geboten hatte, meinen Schülern widmete. Aus den einleitenden Worten dieses Buches mögen diejenigen hier eine Stelle finden, welche sich über seinen Zweck verbreiten. Die Thierzucht wird, versteht man sie recht, den Züchter in den Stand setzen, für die Gegenwart das Trefflichste zu leisten, den Ansprüchen derselben gerecht zu werden und durch Erlangung der Meisterschaft in der Viehzucht deren Einträglichkeit zu mehren. Aber dieses rechte Verstehen der Gegenwart und das von ihr entlehnte Begreifen der Forderungen zeitgemäßen Fortschritts setzen die Vertrautheit mit den Mitteln und Wegen, die zu dem Erwerb des Tages führten, voraus. Ohne Rückschau ist uns auch auf diesem Felde gewerblichen Schaffens die Ausschau verwehrt, der Blick für erstrebenswerthe Zielpunkte weiterer planvoller Arbeit getrübt. Wer nicht

den großen Wandlungen in der Viehzucht nachgeht, um sich der Gründe, wodurch jene veranlaßt wurden, bewußt zu werden, wer Irrthum und Wahrheit in den uns von einer früheren Zeit überlieferten Lehrmeinungen nicht kritisch zu sondern vermag, der ist seiner Aufgabe als Züchter nicht voll gewachsen. So darf die Geschichte der Thierzucht mit Fug die Lehrmeisterin der Züchtung genannt werden und ist als solche zu würdigen.

Mein amtlicher Beruf schloß die Verpflichtung ein, durch praktisches Beispiel sowie durch Wort und Schrift im Dienste landwirthschaftlichen Fortschritts zu wirken. Die vorausgegangene Schilderung meines Lebensganges wird die Wege erkennen lassen, auf denen ich meiner Aufgabe gerecht zu werden trachtete. Sie wird aber auch durchschauen lassen, daß ich den Fortschritt auf dem Boden streng gewerblicher Thätigkeit nur insoweit für einen Gewinn erachten und für erstrebenswerth gelten lassen kann, als er mit den, dem wahren Menschenthum vorgezeichneten höchsten Zielpunkten nicht allein nicht im Widerspruch steht, sondern letzteren auch dienstbar gemacht wird.

Mir wollte nun scheinen, als ob dieser von sittlichen Beweggründen ausgehende Standpunkt in der landwirthschaftlichen und verwandten Literatur, wenn auch nicht ganz außer Augen gesetzt und in kurzen Bemerkungen oder eingestreuten Gedanken halb ver-

schleiert und deutbar hier und da aufgetaucht, doch nicht mit der Eindringlichkeit betont worden sei, wie seine Würde an sich, ganz besonders aber auch die Erscheinungen der gegenwärtigen Zeit es verlangen. Das bestimmte mich zur Abfassung einer Schrift, die unter dem Titel: „Der Idealismus und die deutsche Landwirthschaft“, darauf berechnet war, in die weiten Kreise der Landwirthe die Fahne jenes Fortschritts zu tragen, der Hand in Hand mit der Gesammtkultur der ganzen Menschheit zuzuwenden ist. Um Mensch im vollen Sinne des Worts zu sein — so hob ich in den einleitenden Worten meiner Schrift hervor — genügt nicht die Befriedigung leiblicher Bedürfnisse; erst die unkörperliche Speise verleiht die Fähigkeit, sich zum Geiste zu erheben. Der Mensch wird zu Ideen geleitet, die ihn den Schranken lediglich egoistischer Interessen und materieller Ziele entreißen und ihm eine übersinnliche Welt erschließen, in der das Glück, unabhängig von dem Besitz irdischer Güter, auf dem beseligenden Bewußtsein fortschreitender Veredelung der Menschheit beruht. Der Zusammenschluß jener Ideen führt nothwendig zur Vorstellung eines des Menschen würdigen, vernünftigen Daseins und zum seelischen Erfassen des Idealismus, d. h. der begrifflichen Ausgestaltung von Ur- und Musterbildern alles Wahren, Schönen und Guten. Damit ist der Standpunkt gewonnen,

von dessen Höhe wir, herausgehoben aus der Welt des Sinnlichen, in der Erkenntniß der Wahrheit wachsen, von dem Adel der Gefühle durchdrungen werden, die Bahnen für rechtes Handeln überschauen und die Kraft gewinnen, sie zu betreten und fortzuschreiten. Der Idealismus ist daher die Leuchte der Kultur, unter deren Einfluß die Menschheit dem ewigen Gesetze der Entwickelung gemäß von einer Stufe zur andern dem wahren Menschenthum in der denkbar höchsten Vervollkommnung näher und näher geführt wird.

Dieser Gedankengang wird keinen Zweifel darüber lassen, daß ich weit davon entfernt war, einer verschwommenen Vorstellung, einem „leeren, blutlosen Idealismus" das Wort zu reden. In dem von mir entwickelten Sinne steht idealistische Auffassung nicht im Widerspruch mit der Realität der Dinge, mit praktischem Handeln sowie mit vernünftigem Erfassen und Verfolgen gewerblicher und ernst beruflicher Interessen. Gedankenlosigkeit oder Verworrenheit der Begriffe verräth, wer mit der Phrase bei der Hand ist, ideales Denken und Handeln sei mit unpraktischem Thun und Treiben unlösbar verbunden. Auch trifft nicht zu, daß das Begreifen des Kerns idealen Strebens dem Feingefühl hochentwickelter Geister vorbehalten sei, einfach beanlagten Naturen aber, zumal unter der Bürde des täglichen

Lebens, verschlossen bleibe. Keine dem äußeren Erwerb zugewendete praktische Thätigkeit ist ihrer Natur nach so abstumpfend und ursprünglich, daß sie den Menschen in den Fesseln physischer Zustände gefangen halten müßte und ihm die Anknüpfung an die Welt der Gedanken und edleren Empfindungen versagte. Das gilt auch für den einfachen Landmann. Dem Städter freilich, der etwa in der Sommerfrische neben körperlicher Erholung auch leichte geistige Anregung sucht und nun erwartet, daß er im flüchtigen gelegentlichen Verkehr mit dem Landvolke sofort dessen Gemüthsleben und Lebensanschauung wie aus einem geöffneten Buche würde abzulesen vermögen, dürfte sich bitter getäuscht sehen. Es sei gewarnt, aus den empfangenen Eindrücken sich voreilig eine Charakteristik der bäuerlichen Bevölkerung zurechtzulegen. Schiefe Urtheile können sonst nicht ausbleiben, denn im Allgemeinen ist der deutsche Bauer nichts weniger als leicht zugänglich und das, was man gemeinhin gemüthlich nennt. Aus sprödem Stoffe aufgebaut, stellt er sich eher zurückhaltend und mißtrauisch, als offenherzig dar. Verschmäht man jedoch nicht, mit Schonung so mancher Vorurtheile durch liebevolles, vorsichtiges Eindringen in die Seele des Landvolkes im langjährigen Umgange mit ihm allmählich seinem Wesen auf den Grund zu gehen, so wird man dort nicht selten durch werth-

volle Gabe überrascht werden. Wer z. B. geneigt ist, dem Landvolke jeden Sinn für die Reize der Poesie abzusprechen, hat wohl vergessen oder nicht gewußt, daß vorzugsweise der schlichte deutsche Landmann das echte Volksmärchen treu bewahrt und uns damit einen Schatz überliefert hat, aus dem Alt und Jung gespendet werden wird, so lange dem deutschen Gemüthe der Sinn für naive Empfänglichkeit zu eigen bleibt. Aus der „Lust zum Fabuliren“, aus der Volksphantasie und -weisheit entsprungen, erschließt das deutsche Märchen mit seiner Welt des Wunders zugleich die Heimlichkeit des Volksgeistes, so daß wir darin seine poetische Beanlagung und die Begabung zur Lehrhaftigkeit erlauschen. Waren es denn bevorzugte Geister und unter ihnen Dichter, Historiker oder Sprachforscher, welche J. Grimm, E. M. Arndt u. A. den Blick für die germanische Märchenwelt öffneten? Ach nein, der Volksmund, Bauern, Knechte, Arbeiter, ergraute Mütterchen trugen ihnen die Schätze des zauberischen Sagenlandes zu.

Auch noch in anderer, nicht minder überzeugender Weise begegnen wir der Fähigkeit idealen Empfindens innerhalb dieser Gesellschaftsschichten. Das hat zu seinem Erstaunen schon mancher Zweifler erfahren müssen, wenn er sich zur Befriedigung der Neugierde oder Schaulust u. A. den weiten Weg

ins Oberammergau nicht verdrießen ließ, um alsdann im Hinblick auf die von dortigen „kleinen Leuten“ aufgeführten Passionsspiele zur Bewunderung und Gemüthserhebung fortgerissen zu werden.

Meine Schrift war nicht allein darauf berechnet, die Aufmerksamkeit des deutschen Landwirths auf die ideale Seite auch alles geschäftlichen Lebens zu lenken und ihn für sie zu erwärmen, sondern sie sollte auch das Verrätherische der Weltanschauung aufdecken, das sich hinter den Ideen des Pessimismus, Naturalismus und Materialismus verbirgt. Wir dürfen uns darüber nicht täuschen, daß diese finsteren Mächte, mögen sie an sich oder in ihren mannigfaltigen Abarten auch die Maske unbefangener, dem Volkswohl ungefährlicher Welt- und Lebensanschauung anlegen, den Fortschritt der Menschheit mit Fesseln belasten, unter deren Schwere schon manche gesunde Kraft erlegen ist. Das gilt auch von einem andern unheimlichen Truggebilde, von der Socialdemokratie, welche mit jenen „drei gewaltigen Gesellen“ verschwistert ist. Sie heuchelt freilich, oder vereinzelte Schwärmer in ihrem Bannkreise wollen glauben machen, daß sie recht eigentlich von dem Gedanken des Idealismus getragen werde. Zu welchem Widersinn Verblendung führen kann! Alles socialistische, im Ideengang der Socialdemokratie sich bewegende Spintisiren und Theoretisiren fällt mehr oder weniger,

insofern es nicht der Diktatur des Proletariats oder der Schreckensherrschaft huldigt, mit Bellamy's Traumgebilden zusammen, die sich gegen die Natur des Menschen auflehnen. Sie sind Nachklänge des Saint-Simonismus und Fourierismus, wie darauf berechnet, Verwirrung in die Köpfe der urtheilslosen Masse zu tragen, socialistische Abenteuerlichkeit großzuziehen, die Begehrlichkeit der Besitzlosen zu wecken und die gesunde Entwickelung der Kultur durch Unterwühlung der Gesellschaftsordnung zu hemmen.

Es kann nichts Unverständigeres geben, als wenn Flachköpfe unter den Socialdemokraten den Darwinismus zur Vertheidigung ihrer Sache ins Gefecht führen, und nichts Widerwärtigeres, als wenn besser Unterrichtete in ihren Reihen die Lehre des großen Briten als brauchbaren Schild zur Abwehr der Angriffe gegen ihre hohlen Theoreme benutzen. Mit dem „Kampf ums Dasein" soll das Durchbrechen der Gesellschaftsordnung gerechtfertigt und als der Ausfluß eines naturgemäßen, nothwendigen, die ganze Lebewelt beherrschenden Gesetzes angesehen werden. Das ist in Bezug auf das Menschenthum und die Kulturwelt entweder eine Wahnvorstellung, oder wissentliche Vorspiegelung, gegen welche bald laienhafte, bald machiavellistische Auslegung des Darwinismus ich auftrat, um den Nachweis ihrer Unwahrheit zu führen. Es geschah

u. A. in meiner „Thierzucht", in dem „Idealismus und die deutsche Landwirthschaft" und zuletzt in der 1889 erschienenen Schrift: „Der Darwinismus in seinem Verhältniß zur Naturforschung, Religion und Freimaurerei." Darwin's Lehre steht, so lautet in kurzen Worten die Abweisung jener Entstellung der Entwickelungs-Theorie, vom Standpunkte des Humanismus kritisch beleuchtet, so fleckenrein und groß da, wie das erhabenste Moralgesetz: Ueberlegenheit in den Eigenschaften, welche einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Aeußerung der gesammten Lebensthätigkeit ausüben, sichert den Vorsprung auf dem Wege zum Ziele, und dieses Ziel ist Vervollkommnung. Daß sie auch der Menschheit noth thut, wird ebenso wenig zu bestreiten sein, als daß uns im Wissen, Können und reinen, edlen Wollen, d. h. in wahrer Menschlichkeit die Mittel zum Fortschritt geboten sind. Ihre Verächter unterliegen. So hat Gott es gewollt, und so führt er die Menschheit den Weg der Vervollkommnung dem Kulturideal entgegen.

Aus diesen Bemerkungen zu meiner Schrift über den Idealismus in seinen Beziehungen zur Landwirthschaft wird ersichtlich werden, daß sie nicht technischer Natur ist, sondern von dem Wunsche hervorgerufen wurde, dem Landmanne ein Bild davon zu entwerfen, wie er auch heute in für ihn drangvoller Zeit glücklich leben und Glück verbreiten könne.

Mir ward die Freude, daß die Arbeit nicht nur beifällige Aufnahme in landwirthschaftlichen Kreisen fand, sondern mir auch von Vielen, welche außerhalb derselben standen, aber den tiefgreifenden Einfluß landbaulicher Thätigkeit auf die Gesammtkultur des Volkes zu schätzen wissen, warme Zustimmung brachte.

Auf siebenzig Lebensjahre blickte ich zurück und zweiundvierzig derselben waren dem Staatsdienste gewidmet gewesen, als ich den Entschluß faßte, aus meiner amtlichen Stellung zu scheiden. Dazu bestimmte mich nicht die Schwere meines Lehramtes, oder die Bürde beruflicher Pflichten, denn den bezüglichen Anforderungen glaubte ich mich nach wie vor gewachsen. Wohl aber fühlte ich das Bedürfniß, des Lebens Sabbath, öffentlicher Thätigkeit entbunden, in der Hingabe an Arbeiten und Strebungen zu genießen, in die mich zu vertiefen mit der gewissenhaften Aufrechterhaltung lehramtlichen Ernstes mir nicht verträglich erscheinen wollte.

Ich schweige von den Zeichen ehrender Anerkennung und den Erweisungen wohlwollender Gesinnung, die mir aus Anlaß meines Austritts aus dem Staatsdienste von höchster Stelle, von meiner vorgesetzten Behörde, von Vereinen, Gönnern, Freunden und Schülern in reichstem Maße zu Theil wurden. Soll ich versichern, daß ich durch

die Fülle des Gebotenen theils in innerster Seele beglückt und gerührt, theils wieder durch das Bewußtsein tief beschämt wurde, es reiche das Empfangene weit über Verdienst hinaus? Wer Ähnliches aus ähnlicher Veranlassung erlebt hat, wird mir beipflichten, daß die Gefühle, welche das Gemüth des so Gefeierten bewegen, sich einer Schilderung in dem Grade entziehen, als sie tief empfunden werden. Und nun erst, wenn, wie in meinem Falle, die Veranstaltungen durch ein schönes Familienfest gekrönt wurden, bei dem der Alte an der Seite seiner treuen Lebensgefährtin sich von seinen sechs Kindern und einer großen Zahl nächster Verwandten, unter denen sich auch eine Schaar seiner Enkelkinder tummelte, umringt sah. Das sind Freuden beglückenden Alters, die viele Sorgen und Kümmernisse vergangener Tage vergessen machen.

Berichtigungen.

Seite 16 Zeile 5 v. u. lies: sind statt ist.
„ 29 „ 12 v. o. „ Verlaufs statt Verkaufs.
„ 32 „ 9 v. o. muß das Wort: mich fortfallen.
„ 42 „ 13 v. o. lies: Gewerbebetriebes statt Gewerbetriebes.
„ 167 „ 8 v. o. ist hinter dem Worte „Erfolge“ das Komma zu streichen.
„ 215 „ 8 v. o. lies: seiner statt ihren.

Berliner Buchdruckerei, Actien-Gesellschaft, Setzerinnenschule des Lette-Vereins